

Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band: 23 (1887-1895)
Heft: 7

Artikel: Zürcherische Burgen. Teil 2 : M-Z
Autor: Zeller-Werdmüller, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-378844>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zürcherische Burgen.

II.

M—Z.

Von

H. Zeller-Werdmüller.

Zürich.

In Commission bei Fäsi und Beer.

Druck von David Bürkli in Zürich.

1895.

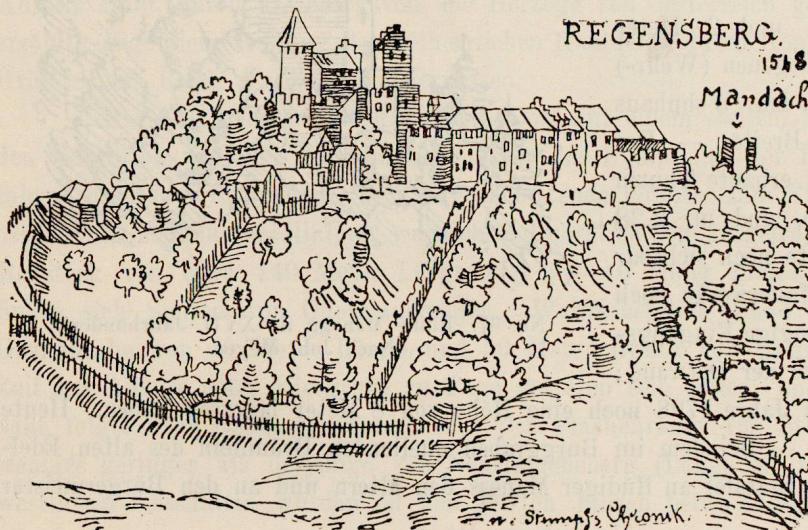
Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.
Band XXIII, Heft 7.

denklich beweisen kann. — Allerhöchster Standpunkt ist der des Konsistorialgerichts zu Zürich, welches die Urkunde für ungültig erklärt hat, und auf diese Weise ist sie nicht als Gültigkeit erkannt worden. — Die Urkunde ist eine Fälschung, welche die Wahrheit über den Inhalt der Urkunde verdeckt.

80. **Madetswil** bei Russikon. Ritter Wilhelm von Madolzwiler, ein Dienstmann des Grafen von Kiburg, wird 1250—1266 urkundlich genannt, auch als Gutthäter des Klosters Wettingen. Ueber die Lage seines Wohnsitzes ist nichts näheres bekannt.

Männedorf. Hier ist weder eine Burg, noch ein ritterliches Geschlecht dieses Namens nachzuweisen.

81. **Mandach** bei Neu-Regensberg. Wahrscheinlich von Mandach im Frickthal herstammende



No. 36. Neu-Regensberg nach Stumpfs Chronik von 1548. — Ruine Mandach.

hofes, ausserhalb des ehemaligen östlichen Thores von Regensberg.

82. **Manegg** bei Unter-Leimbach. Die Burg wird am 16. Januar 1303 zum ersten mal urkundlich genannt, und zwar in einer Weise, welche sie in Verbindung mit Besitzungen zu Leimbach als alten Besitz des Zürcher Rittergeschlechtes Manesse erkennen lässt. Die Manegg trug den Namen wahrscheinlich von diesen, ohne Zweifel für die Burg in Lehensbeziehungen zu den Freien von Eschenbach und Schnabelburg stehenden Besitzern. Auf dem schönen aussichtsreichen Sitze mag der berühmte Beschützer des Minnesanges, Ritter Rüdiger Maness der ältere, öfters die Sänger seiner Gegend bewirhet haben, wie dies Gottfried Keller in seinem „Hadlaub“ so anmuthig erzählt. — Unter Rüdigers gleichnamigem Urenkel, dem bekannten Bürgermeister Zürichs, gerieth das Geschlecht in wirtschaftlichen Verfall, des Bürgermeisters Söhne mussten ihren Besitz den Juden überlassen, und so kam es, dass im Jahre 1400 Hirzlin Vislin, des Juden Wittib, die Veste Manegg und den Kirchensatz der (Burg-)Kapelle

Dienstleute der Freiherren von Regensberg bewohnten einen östlich ausserhalb des Städtchens Regensberg gelegenen Thurm, welcher ebenfalls Mandach genannt wurde. Das mit Ritter Ulrich erstmals 1244 auftretende Geschlecht blüht heute noch zu Schaffhausen in bestem Ansehen.

— Auf Stumpfs Ansicht des Städtchens Neu-Regensberg ist der ausgebrannte viereckige Thurm Mandach mit abgebildet; Spuren desselben finden sich noch, hart am steilen Abhange der Lägern an der Südostecke des neuen Fried-

Z.

St. Gilg zu Leimbach an das Kloster Selnau verkauft. — Laut Eintrag in das Raths- und Richtbuch von 1409 wurde die Burg damals aus Unvorsichtigkeit in Brand gesteckt. Nach den Chroniken des XVI. Jahrhunderts geschah diess zur Fastnachtszeit, als übermuthige junge Bürger einen in der verfallenden Burg hausenden einfältigen Menschen scherhaftweise mit Belagerung und Einnahme derselben ängstigen wollten. Gottfried Keller benutzte den Vorfall als Vorwurf für seinen „Narr auf Manegg“. — Die Burg lag auf dem äussersten Vorsprung eines Seitengrates des Uetliberges, zwischen dem wilden Felstrichter der Falletsch und dem Höckler. Bergwärts war sie durch einen tiefen Graben, auf den andern Seiten durch die steilen Hänge geschützt, doch zeigen sich auch auf der Südseite gegen Unterleimbach noch Spuren eines sichernden Grabens.

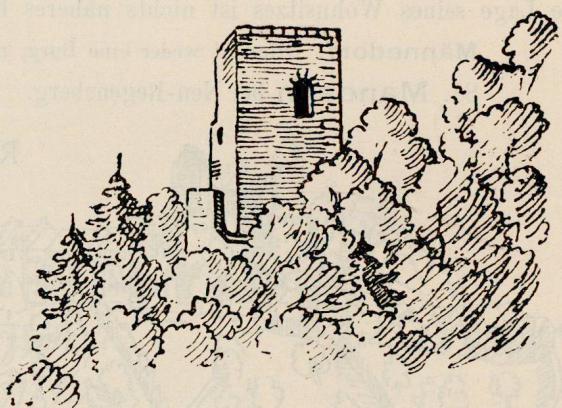
Die Burgstelle hat eine Länge von 35 Meter bei einer Breite von 9 Meter, sie war ohne Zweifel, wie z. B. Dübelstein, von der Bergseite durch eine lange hölzerne Brücke zugänglich. Dieselbe führte in einen dem Thurm vorliegenden, von demselben beherrschten Zwinger von 9 Meter Breite und 5 Meter Länge. Das südlich an den Thurm lehnende innere Thor gewährte den Eingang in den innern Burghof von 8 Meter Länge und 9 Meter Breite. Dieser schied den westlich gelegenen (Wehr-) Thurm von dem nach Osten blickenden Wohnhaus von 12,6 Meter Länge, 10,5 Meter Breite. — Der aus schlechten Molassesandsteinquadern erbaute Thurm von m. 7,8 × m. 7,95 Grundfläche, und m. 2,28 Mauerdicke, dessen unterste Lagen heute noch sichtbar sind, war im XVII. Jahrhundert im Mauerwerke noch wohl erhalten; die hochgelegene rundbogige Eingangstür befand sich zunächst der Nordecke der Ostwand; die Ostmauer des Wohnhauses soll im Jahre 1798 noch eine Höhe von 8 Meter besessen haben. Heute ist sie dem Erdboden gleich gemacht. — Bei dem im Burggraben quellenden Brünnlein des alten Edelsitzes erinnert eine 1873 angebrachte Erztafel an Rüdiger Maness den ältern und an den Bürgermeister gleichen Namens. Z.

Mannenberg bei Illnau. Bei der Mühle dieses Namens unterhalb Kemptthal findet sich keine Spur einer Burg; sie ist wie das angebliche Geschlecht ins Reich der Fabel zu versetzen; auch Stumpf schweigt darüber.

Mannhausen, zwischen Benken und Rheinau. Hier befand sich ein 1241 genannter Hof des Klosters Rheinau, aber keine Burg.

Marchlen bei Embrach. Weder finden sich bei den Höfen dieses Namens zwischen Lufingen und Kloten Spuren einer Burg, noch in Urkunden irgend eine Hinweisung auf ein ritterbürtiges Geschlecht dieses Namens. Die im habsburgischen Urbar, Amt Embrach, genannten Heinrich und Wernher von Marchein sind selbstverständlich gewöhnliche Bauern.

Marsegg bei Kiburg. Ein Hügel unterhalb der Kiburg, ausserhalb der nach dem Fluss hinabführenden Strasse auf dem äussersten Vorsprung nach der Töss. Es zeigen sich daselbst weder Ueberbleibsel von Gemäuer noch Spuren von Graben. Eine Burg hat an dieser Stelle überhaupt nicht bestanden; Felix Schmid, der bekannte Predigermönch, welcher als Knabe lange bei seinem Oheim, dem Landvogt Oswald Schmid, auf Kiburg gelebt hat, berichtet im Gegentheil in seiner *Descriptio Sueviae* (Quellen z. Schweiz. Gesch. VI S. 152): „Ein gewisser Hügel unterhalb des „Schlosses“ heisst Marsegg, das heisst Horn des Mars, weil hier einst Mars, der Gott des Krieges, verehrt wurde. Ein



No. 37. Ruine Manegg im XVII. Jahrhundert.
Nach Joh. Meyer.

„anderer Vorsprung heisst Sternegg, Horn der Sterne, aus gleichem Grunde.“ — Selbstverständlich übernehmen wir für diese gewagte Namenserklärung keine Verantwortlichkeit. Z.

Marthalen. In der Gegend von Marthalen findet sich die Ueberlieferung, es habe einst auf dem Schalmenbuck ein Schloss gestanden. Weder Reste noch Urkunden bestätigen diese Sage, selbst die Chroniken wissen nichts von Herren von Marthalen zu berichten.

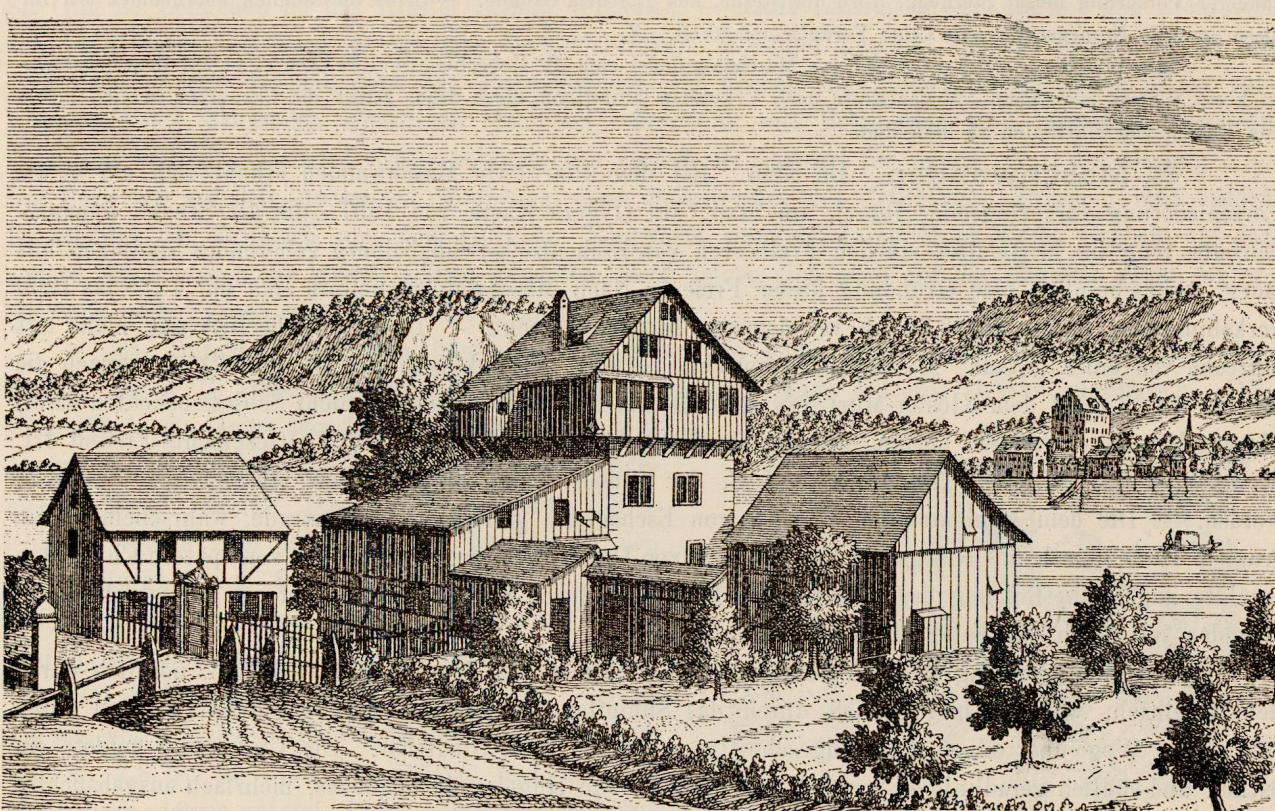
83. Maschwanden. Im Stad. Bei dem Pfarrdorfe Maschwanden erhebt sich ein in die Lorzeniederung vorspringender Hügel, im Stad, auf Gygers Karte von 1667 „die alt Stadt“ genannt. Derselbe trug im Mittelalter ein den Freiherren von Eschenbach-Schnabelburg gehörendes Städtchen mit Burg, wahrscheinlich eine Gründung dieser Freien. Nach Maschwanden nannte sich ein 1225 bis 1260 vorkommendes, in der Stadt Zürich verbürgertes Rittergeschlecht. — Dass die Ueberlieferung nicht mit Unrecht von einer „Stadt“ Maschwanden spricht, beweist die Urkunde vom 6. Juli 1260, wonach die Mönche von Kappel dem Kloster Muri gewisse Zinse im „castrum“ (was hier nicht Schloss bedeuten kann) Maswanden zu entrichten hatten, sodann die Urkunde vom 26. April 1287 (Geschichts-Freund III, S. 143), worin W. von Tettenwise und C. der Studer „die Burgerru von Masswanden“ genannt werden. — Die dem Königsmörder Walther von Eschenbach gehörende Veste wurde, wahrscheinlich im August 1309, durch das Kriegsvolk der Herzoge von Oesterreich gebrochen; eine von späteren Chronisten erzählte angebliche Rettung des freiherrlichen Knäbleins durch Königin Agnes aber ist aus verschiedenen Gründen ins Reich der Fabel zu verweisen.

Das Städtchen lag westlich vom Dorf auf einem steilen, langgestreckten Hügel, nördlich durch den Haselbach, westlich und südlich durch das Sumpfland der Lorzeniederung geschützt. Von Osten führte der Weg über einen tief eingeschnittenen Graben zum Stadthor. Die Umfassung bildete ein östlich und südlich geradliniges, westlich und nördlich dem Hügelrande folgendes, mehrfach ausgebauchtes Rechteck von etwa 140 Meter Länge und 30—40 Meter Breite. Auf der völlig ebenen Hochfläche finden sich Spuren von Quermauerzügen. Wahrscheinlich stand zu äusserst, westlich, inmitten einer Grundfläche von 40 Meter Länge und 50 Meter Breite der Thurm, dessen Grundmauern vor einiger Zeit bei Anlage einer Kiesgrube zu Tage getreten sein sollen, und die Gebäude der eigentlichen Burg, dann folgte nach Osten das Städtchen. Der Flächenraum von Städtchen und Burg ist nur um etwas wenig geringer als derjenige von Neu-Regensberg (Länge m. 156, Breite 48—60 m.). — Auf dem westlichen Abschnitte wurden in den letzten Jahren beim Kiesgraben vielfach rohe Trinkbecher (oder Ofenkacheln?) aufgefunden, wie auf der gleichzeitig zerstörten Burg Alt-Büren. Z.

84. Maur. Mur. In diesem Pfarrdorfe wohnten auf ihrer kleinen Dienstmännerburg die seit 1145 genannten Meyer von Mur, welche sich von Dorfmeiern der Aebtissin von Zürich zu deren ritterlichen Lehensleuten emporgeschwungen hatten. Ihnen kam laut Dorffoffnung als Vertretern der Aebtissin das berühmte und berüchtigte jus primae noctis zu, das indessen mittelst einer kleinen Abgabe abgelöst werden konnte. Nach dem Aussterben der Meier im Jahre 1398 wechselten Burg und Gerichte vielfach den Besitzer. Zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts gehörten sie dem bekannten Kupferstecher D. Herrliberger, welcher sein damals noch wesentlich in alter Gestalt erhaltenes Bürglein von allen Seiten zu Kupfer gebracht hat.

Der Wohnthurm der Meier ist seitdem völlig umgebaut worden. Doch finden sich im heutigen Gebäude noch die alten Thurmmauern versteckt.

Vom bescheidenem Umfange (m. 8,90 × m. 8,90), mit Mauern von m. 1,32 Dicke, welche sich in ganzer Höhe (etwa 9 Meter) gleich blieben, veranschaulichte die alte Burg Mur mit dem weit



No. 38. Die Burg zu Mur im XVIII. Jahrhundert. Ansicht von D. Herrliberger.

ausladenden Wohngeschosse aus Riegelwerk so recht eigentlich eine Behausung des niedersten Dienstadel, wie das Bürglein zu Wiesendangen, im Gegensatz zu den gewaltigen Wohnthürmen der Grafen und Freien. — Vgl. z. B. Greifensee (S. 315 (23) und den Grundriss der Mörsburg, welchen wir denjenigen von Mur auf Tafel V an die Seite gestellt haben. Z.

Meilen. Vergleiche Friedberg.

Mesikon, Pfarre Illnau. Stumpf erwähnt (S. 441) einer abgegangenen Burg, ohne weitere Angaben. Eine Burgstelle zu Mesikon ist bis jetzt nicht aufgefunden, in den Urkunden findet sich auch kein Geschlecht dieses Namens.

85. **Mörsberg**, auch Mörsburg, Pfarre Ober-Winterthur. — Vgl. Tafeln III—V. — Der uralte, mächtige Wohnthurm zu Mörsberg war höchst wahrscheinlich Stammsitz der in der Hauptlinie um 1065 erloschenen, und von den Grafen von Dillingen (=Kiburg) beerbten Grafen von Winterthur. Einem Seitenzweige des Hauses gehörte Graf Adalbert von Mörsberg an, welcher 1111 und 1127 vor kommt, als Erbe (von Mutterseite) der ältern Grafen von Nellenburg; seine Tochter und Erbin Mechtild war mit Graf Meginhard von Spanheim verheirathet; sein Bruder Dietrich wurde Stammvater der späteren Grafen von Nellenburg. Im XIII. Jahrhundert war Mörsberg kiburgische Besitzung; Graf Hartmann der ältere von Kiburg weilte in den letzten Jahren seines Lebens meistens auf diesem Sitze, welchen er 1241 seiner Gattin Margaretha von Savoyen mit andern Burgen als Witthum verschrieben hatte. Im Jahr 1253 erlaubte er ihr, das zum Unterhalt von Burg und Vorburg (suburbium) sowie zu Feuerungszwecken nöthige Holz im Eschenberge bei Winterthur zu schlagen. Graf Hartmann starb

höchst wahrscheinlich auf Mörsberg am 27. November 1264. Nach dem Tode der Gräfin (1275) fiel die Burg an König Rudolf (von Habsburg), den Erben der Kiburger; sie wurde dann an die Meyer von Neuenburg (oder von Mörsberg) verliehen; 1363 gelangte sie in die Hände derer von Goldenberg. Der Gatte der letzten Goldenberg, Max Blaarer von Kempten, verkaufte Mörsberg nebst den damit verbundenen Rechten im Jahre 1598 an die Stadt Winterthur, welche den alten Bau heute noch besitzt.

Der aus mittelgrossen Findlingsblöcken erbaute gewaltige Wohnthurm misst $16,30 \times 16,30$ Meter im Geviert. Die Mauerdicke im Erdgeschoss beträgt auf der südwestlichen Seite m. 4,60, nordwestlich und nordöstlich m. 4,—. Die 3 Meter dicke Mauer der Südostseite wurde (im XV. Jahrhundert?) weggebrochen und inwendig durch eine solche von m. 1,24 Dicke ersetzt, um mehr Platz für ein vorliegendes, bis zum Thürgeschoss reichendes Treppenhaus (*B*) mit ebenfalls m. 1,24 dicker Aussenmauer zu gewinnen. Die Höhe des Thurms vom Sockel bis zum Thürgeschoss beträgt m. 8,40, bis zum Fussboden des zweistöckigen Obergeschosses m. 12,70, bis zum Dachgesims m. 19,—. Die verschiedenen Stockwerke sind durch Balkendecken geschieden. Die beiden untern, früher nur von oben zugänglichen Gelasse (I u. II), welche ursprünglich einen Raum bildeten, erhalten ihr Licht durch zwei nach Südost gerichtete Luftscharten. Das Thürgeschoss (III) war im Mittelalter ebenfalls nur durch zwei in der Nordostwand befindliche Luftscharten (*bb*) erhellt, seither wurde in der Nordwestmauer ein breiteres Fenster ausgebrochen. Die obern Geschosse bestehen auf der Nordwest-, der Südwest- und zwei Dritttheilen der Nordostseite aus Mauerwerk von m. 0,82 bis m. 2,04 Dicke, nach Südosten und an den anstossenden Theilen der Nordostwand aus dünnem Riegelwerk, wie schon im Jahre 1566 (vgl. die Murer'sche Zürichkarte).

Die Wohnräume der Obergeschosse und der Dachstuhl sind im Innern unter der Verwaltung der Stadt Winterthur durchgreifend erneuert worden, wobei verschiedene Wohnräume (*e*) zu den grossen Fluren geschlagen worden sein mögen, sonst wohl ohne grosse Veränderung in der allgemeinen Eintheilung. Höchst bemerkenswerth und gut erhalten ist indessen die auf der Mauerdicke der Nordostseite errichtete Burgkapelle (IV d), welche aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts stammt, als Mörsberg ständiger Sitz Graf Hartmann des ältern und seiner Gemahlin war. Die Kapelle hat eine Länge von m. 6,50, eine Breite von m. 3,20, sie ist mit zwei quadratischen, überhöhten, spitzbogigen Kreuzgewölben von m. 3,45 Schildbogen- und m. 4.— Scheitelhöhe bedeckt und mit zwei Rundbogenfenstern in der Nordostwand, einem solchen in der südöstlichen Schmalseite, versehen. Die mit attischen Basen und Glockenkapitälen versehenen Ecksäulchen, die Profile der Schildbogen, die rundbogige Blende über der Eingangsthüre und die Schlusssteine sind mit Stukkaturen geschmückt, welche noch dem sogenannten romanischen Uebergangsstil angehören. Die Kapitale zeigen u. a. eine Teufelsfratze, einen Engelskopf, Vögel und Blattwerk, die Schlusssteine der Gewölbe ein Lamm Gottes und ein Blattmuster. Man ist versucht zu glauben, dass noch einige Spuren ehemaliger Bemalung sichtbar seien. Die zierliche Kapelle verdient, sorgfältig erhalten zu werden. Sie diente auch unter den Goldenberg gottesdienstlichen Zwecken, nach einem Berichte vom Herbstmonat 1529 befanden sich damals, den obrigkeitlichen Erlassen zu wider, noch Götzen im Schloss. — Neben der Kapelle südöstlich ist die ebenfalls noch aus romanischer Zeit stammende Abtrittanlage (*K*) angebracht.

Die in beiden Stockwerken befindlichen, im XVII. Jahrhundert erneuerten Wohnräume enthalten nichts Sehenswertes mehr. Verschwunden sind die ehemals in der „alten Stube“ befindlichen Wappenscheiben von 1573, die im „neuen Saal“ 1735 angebrachten Scheiben mit den Wappen des kleinen

Raths von Winterthur, verschwunden auch die schönen Ofen, deren Lübke in seiner Arbeit über die alten Oefen in der Schweiz gedenkt. Einer derselben befindet sich heute im Gewerbemuseum Winterthur.

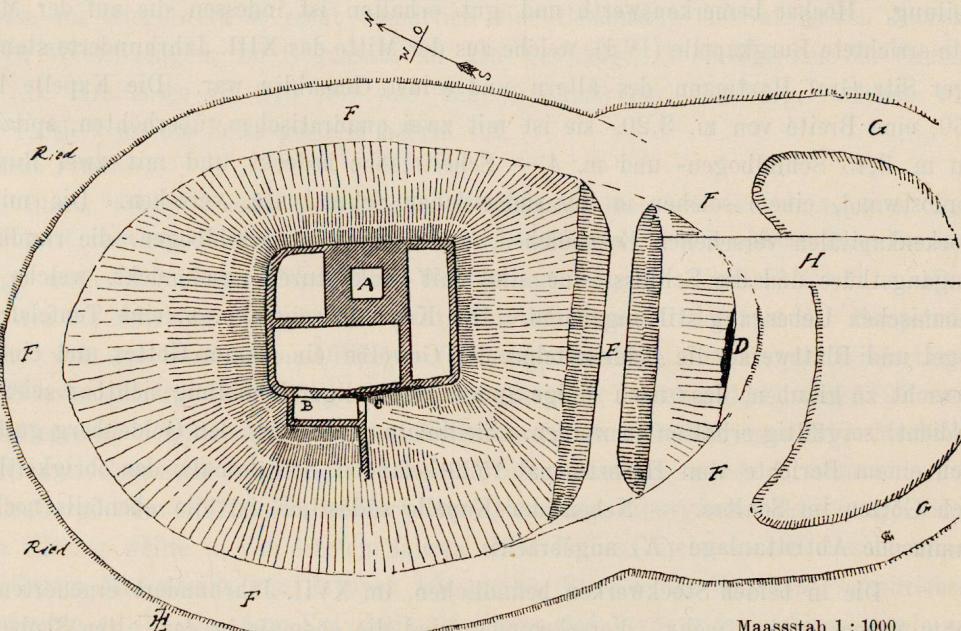
Vor dem Thurm südöstlich befindet sich zuerst der vom Thor zur heutigen Eingangsthüre führende Zwingergang (*D*) von durchschnittlich 2 Meter Breite; auf diesen folgen zwei abgestufte mit Mauern umgebene Terrassen; die erste (*E*) hat eine Länge von 24 Meter, eine Breite von m. 13,60 bis m. 23,40, die zweite ist 34 Meter lang, 26 bis 32,50 Meter breit, sie sind wohl Reste der einst aus mehreren Gebäuden bestehenden Grafenburg. Eine derselben mag das 1369 von Rüdiger Sulzer an Konrad von Gachnang verkaufte Ritterhaus oder Burgsäss zu Mörsberg getragen haben, welches 1383 an den Besitzer des Thurmes gelangte, und 1385 nach Stumpf von den Zürchern im Sempacherkriege zerstört worden sein soll. Etwas unzuverlässige, jedenfalls ungenaue Abbildungen aus dem XVII. Jahrhundert zeigen einen Thorbogen an der Stelle, wo sich das äussere Thor der alten Grafenburg befunden haben mag (*C*), und mehrere Quermauern innerhalb des Umfangs der heutigen untern Terrasse (*F*). Die hübsche Thoranlage (*G*) der im Umfange verringerten Burg, welche sich an die Nordwestseite des Thurmes anlehnt, ein Rundbogen mit darüber befindlichen Mauerzinnen, stammt wohl aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts. *Z.*

Monegg. Fabel. Vergleiche Manegg.

Moos bei Ettenhausen-Wetzikon. Nach einem Berichte von Dr. J. Messikomer (1857) befand sich eine angeblische Burgstelle bei Moos, im „Bambele“ rechts vom Strässchen nach Ehrlosen, zwischen Wald und Ried, wenig erhöht, mit Spuren eines Grabens auf der Südwestseite. Die Steine des Thurmes sollen um 1850 zum Bau eines Hauses in Bossikon verwendet worden sein. Die Burgstelle mass 18 Meter im Geviert.

Moosbrunnen bei Embrach. Eine von Stumpf aufgeführte Burg dieses Namens ist sonst völlig unbekannt. Nach einem Bericht von Pfarrer Tobler in Embrach (von 1849) sollen ehedem in einer Wiese südlich vom Wohnhause des genannten Hofes Mauersteine (von einem Soodbrunnen?) ausgegraben worden sein.

86. Moosburg bei Effretikon. Hartmann der ältere von Kiburg erbaute die Burg um 1254 auf Grund und Boden des Klosters St. Gallen als Wittwensitz für seine Gemahlin Margaretha von Savoyen. Nach deren Tode kam die Moosburg als habsburg-österreichisches Lehen an die von Schlatt. Sie soll im Sempacherkrieg von den Zürchern ausgebrannt worden sein. Um 1395 verpfändete dann Burkhard von Schlatt die Burg an den mit seiner Schwester Anna verhei-



No. 39, Grundrissskizze der Moosburg bei Effretikon. Aufgenommen 1873 vom Verfasser.

ratheten Johannes Schwend von Zürich. Hans Schwend dem alten aber, seinem Sohne, wurde dieselbe im Mai 1444 während des alten Zürichkrieges zerstört.

Die Burgstelle ist ein ganz von unzugänglichem Ried (Moos) umgebener eiförmiger Moränenhügel von etwa 90 Meter Länge und 56 Meter Breite, welcher von einem etwa 9 Meter breiten Wassergraben (*F*) umgeben war. Das südliche Ende des Hügels wird, etwa 13 Meter vom Hauptgraben entfernt von einem 13 Meter breiten Trockengraben (*E*) durchschnitten, ebenso legte sich auf der gleichen Seite dem Hauptgraben ein zweiter Wassergraben (*G*) halbkreisförmig vor, so dass der vom Hofe Moosburg her zur Burg führende Weg durch drei Gräben, und durch ein, wie Mauerspuren zu beweisen scheinen, zwischen dem Haupt- und Innengraben liegendes Vorwerk (*D*) gesperrt werden konnte. Auf dem Gipfel des Hügels erhob sich die eigentliche Burg in einer Ausdehnung von m. $25,00 \times 20,00$ m. Deren Ostseite nahm ein aus grossen Findlingen erbauter Thurm (*A*) ein, von m. 10,50 Maass im Geviert und einer Mauerdicke von 3 Meter; südlich lehnte sich ein Wohnhaus an denselben, nördlich Stallung (?) und andere Wirtschaftsgebäude, die Westseite nahm der durch eine Doppelthoranlage (*b c*) zugängliche Burghof ein. Vom äussern Thor zog sich eine Quermauer senkrecht nach dem Graben, beziehungsweise zu der (nach Nüschaner) einst den Burghügel innerhalb desselben umziehenden Ringmauer. -- Die 1873 nach den vorhandenen Mauerresten aufgenommene Grundrisskizze stimmt auch in den Einzelheiten mit der mir damals noch nicht bekannten Ansicht der Burgtrümmer bei Herrliberger überein. *Z.*

Mülberg bei Andelfingen. Auf diese Anhöhe verlegte Stumpf eine durch Nichts beglaubigte Burg.

Mülliberg bei Embrach. Auch Stumpf kennt keine solche Burg. Nach Pfarrer Tobler in Embrach fanden sich vor etwa fünfzig Jahren in der Rösliwiese südlich vom Hofe Mülliberg Grundmauersteine und Scherben.

87. **Multberg** bei Pfungen. Auf dem Gipfel des Multberges, 553 Meter über Meer, 130 Meter über der Burg Pfungen, sind heute noch die Gräben einer ehemaligen Burg sichtbar, welche nach der Ueberlieferung den Freiherren von Wart angehört hat, deren aber urkundlich nirgends gedacht wird. Ohne den Namen auszusprechen, erwähnt Johannes von Winterthur der Zerstörung zweier Burgen der Freien von Wart, welche 1309 zur Zeit der Blutrache den Flammen übergeben wurden; es müssen dies Wart, Besitzung Jakobs, des Minnesingers, und Multberg gewesen sein. Letzteres gehörte wohl dem Königsmörder Rudolf. Tschudi nimmt das Umgekehrte an; doch war Jacob 1322 in unbestrittenem Besitze von Neftenbach und des „Burgstalls“ Wart, während Pfungen, also auch Multberg, seinem Geschlechte noch entzogen war. Auch nennt Vitoduran die „pertinencia“ der Burg Jacobs „amenissima“, was wieder eher auf Wart, als auf Multberg passt.

Die Burgstelle befindet sich auf der westlichen höchsten Stelle des von Ost nach West hingezogenen Multberges; sie hat eine Länge von 45 Meter und verjüngt sich von einer westlichen Breite von m. 27,50 zu einer östlichen von nur 9 Meter. Neun Meter vom Ostrand finden sich Spuren einer festen Quermauer, vielleicht Ueberreste des Thurmes. Die Burg war sowohl von der östlichen Fortsetzung des Bergrückens als von der westlichen Halde durch tiefe Quergräben getrennt, nach Nord und Süd durch die steile Böschung des Molassehügels natürlich geschützt. *Z.*

88. **Nänikon**. Im Jahre 1233 kommt Rudolf von Nänikon als Rapperswiler Dienstmann urkundlich vor, wohl der gleiche, welcher im Jahrzeitbuche des Grossmünsters unter dem 26. Mai als Ritter, miles, erwähnt ist. Die Stelle der einstigen Burg ist nach Stumpf auf dem Bühl auf der Südseite des Dorfes zu suchen, wo in der That über Trümmern eines römischen Gebäudes auch mittelalterliches Gemäuer gefunden wird.

89. **Naglikon**, Pfarre Wädenswil. Die 1188 bis 1231 vorkommenden Ritter dieses Namens waren vielleicht freien Standes, vielleicht ein Dienstmannengeschlecht der Freien von Wädenswil. Dr. A. Nüscher-Usteri glaubt, als Burgstelle den Sandbühl, südlich von Naglikon, nordwestlich vom Steinacker bezeichnen zu dürfen. Es finden sich dort allerdings weder Spuren von Graben noch Mauerwerk.

Nassenwil bei Niederhasli. Burg und Geschlecht dieses Namens sind nicht nachzuweisen.

Neerach. In Urkunden von 1169 und 1172 erscheinen zürcherische Laien (laici turicenses) dieses Namens. Ob im „Zwinghof zu Neerach“, dessen Vogtei als Lehen der Grafen von Kiburg schon um 1260 in Händen der Manesse von Zürich sich befand, je eine Burg gestanden hat, ist zweifelhaft.

Neftenbach. Von einer Burg daselbst ist nichts bekannt. Das Dorf war Allod der Freien von Wart, deren Burg in der Pfarrei lag, und wurde von diesen im Jahr 1322 an die Truchsessen von Diessendorf verkauft.

Neuenburg bei Wülfingen. Vergleiche Hoch-Wülfingen.

Nossikon bei Uster. Stumpf gedenkt eines Dienstmannengeschlechts dieses Namens, das aber urkundlich so wenig nachweisbar ist, als eine Burg in genanntem Dorfe.

Oberndorf, Pfarre Regensdorf. Der Hof dieses Namens liegt nördlich vom Dorfe Watt. Nach der Ueberlieferung soll dort eine Burg gestanden haben, für deren einstiges Vorhandensein indessen jeder Beweis fehlt, falls nicht der 1167 als Zeuge genannte Lenzburgische Dienstmann Hartmann von Oberndorf, oder der Heinricus, miles, dictus de Oberndorf des Jahrzeitbuches Grossmünster hieher gehören.

Oberhausen bei Opfikon. Zeugen dieses Namens kommen 1153 vor; von einer Burg in diesem Dörfchen findet sich keine Spur.

Ober-Winterthur. Die Kirche dieses Dorfes steht innerhalb der Mauern eines Römerkastells und zeigt selbst römische Bestandtheile. (Vgl. Rahn, die Kirche von Ober-Winterthur. Mitth. d. Ant. Ges., Bd. XXI, Heft 4, S. 89 (5) u. ff.) Das Kastell ist möglicher Weise von dem Grafengeschlecht, welches sich nach Winterthur benannte, zur Burg umgestaltet worden, wie die Zollburg auf dem Lindenhof zu Zürich, doch finden sich keine Reste mittelalterlicher Bauten, und es ist wahrscheinlicher, dass Mörsberg der feste Wohnsitz der Winterthurer Grafen war. Z.

Oerlikon. Ein bis 1255 vorkommendes Zürcher Rathsgeschlecht nannte sich nach diesem Orte. Dr. Nüscher bezeichnet das nördliche Ende des Oerliker Hölzli, 200 Meter westlich von der Landstrasse, als Standort der ehemaligen Burg, es ist indessen ungewiss, ob je eine solche bestanden hat.

Oetikon bei Stäfa. Von Burg und Geschlecht finden sich keine Spuren.

Opfikon bei Kloten. Das Zürcher Rathsgeschlecht dieses Namens, das von 1157 bis 1445 in Zürich vorkommt, gehörte wie die Biberli, die Bilgeri und andere mehr, nicht dem ritterlichen Stande an; es ist deshalb verlorene Liebesmühle, bei Opfikon nach einer Burg zu suchen.

90. **Ossingen**. Im Jahr 1223 wird Gotfried von Ossingen als Truchsess des Grafen von Kiburg genannt; später, um 1260, finden sich Bürger dieses Namens zu Diessendorf. Die Burg des ritterlichen Dienstmannes lag vielleicht im Gsang. Vgl. S. 319 (27).

91. **Otelfingen**. Nach diesem Pfarrdorfe an der Lägern nannten sich 1248 bis 1288 vorkommende ritterliche Dienstleute der Grafen von Kiburg. Die Lage der Burg ist nicht bekannt.

Ottenbach. Ein Arnold von Ottenbach kommt 1167 als Lenzburger Dienstmann (?) vor. Von einer Burg zu Ottenbach hat man im Uebrigen keine Kunde.

Ottenhausen, Pfarre Pfäffikon. Bei diesem Dörfchen lag die unter Bürglen erwähnte römische Niederrassung.

Ottikon, Pfarre Gossau. Nach Stumpf soll hier ein Dienstmannengeschlecht gehaust haben, von welchem die Urkunden schweigen.

92. **Ottikon** bei Illnau. Nach diesem Dorfe nannte sich ein erst von 1291 bis 1388 vorkommendes Kiburger Dienstmannengeschlecht. Die Stelle der Burg ist unbekannt. Vielleicht lag sie auf dem Burgbühl bei Agasul, wo indessen weder Spuren von Gemäuer, noch von Graben anzutreffen sind, vielleicht war die Burg Kemenaten (Kemleten No. 66) Sitz derer von Ottikon.

93. Pfäffikon am Pfäffikersee. Der S. Benignus-Kirche daselbst wird schon 811 gedacht. Im Jahre 1259 erhielt Beringer von Landenberg Besitz zu Pfäffikon als Erbtheil seiner Gattin, einer Freiin von Hasli. Seither finden sich die Landenberg und Landenberg-Werdegg in steter Beziehung zu Pfäffikon. — Die dem Albrecht von Breiten-Landenberg gehörende Burg zu Pfäffikon wurde am St. Ulrichstage 1386 von den Zürchern zerstört, später aber wieder aufgebaut. Im Mai 1444 erlitt sie das gleiche Schicksal durch die Schwyz, um nicht wieder aus der Asche zu erstehen. Stumpf verlegt die Burg auf einen Hügel oberhalb des Dorfes, danach wäre sie etwa auf dem Pfaffenberg zu suchen. Die Erzählung der Chronisten über die erste Zerstörung spricht indessen eher für die Lage im Dorfe am oder im See, bei Burg, wo ein angeblich von einem Pfaffen erbautes Schlösschen von 1450—1531 den Escher, zu Stumpfs Zeiten den Wirth von Pfäffikon gehörte.

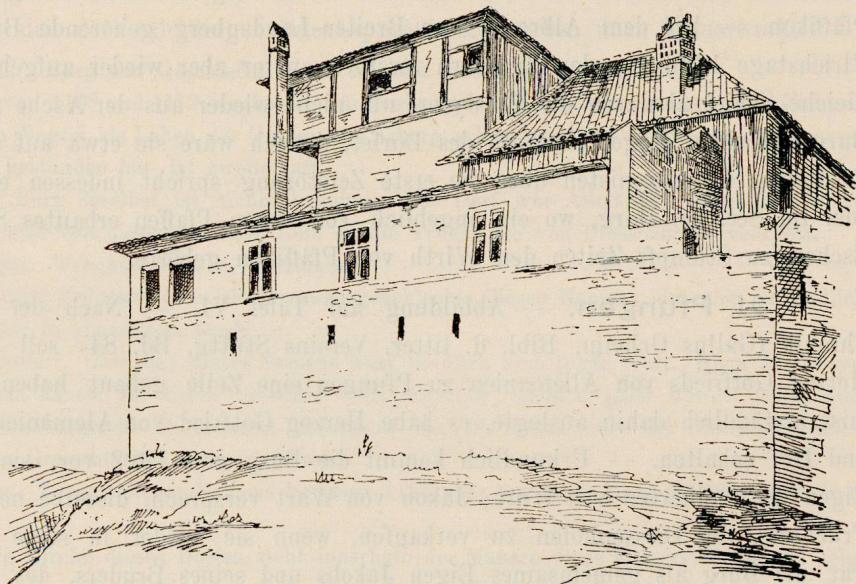
94. Pfungen. — Abbildung auf Tafel VI. — Nach der Ueberlieferung der Reichenauer Chronik (Gallus Oeheim, Bibl. d. litter. Vereins Stuttg. Bd. 84) soll Pirmin zur Zeit der Regierung Herzog Gotfrieds von Allemannen zu Pfungen eine Zelle gebaut haben, was Stumpf in seiner Chronik missverständlich dahin auslegte, es habe Herzog Gotfried von Allemannen auf der Veste Pfungen gewohnt und Hof gehalten. — Urkundlich kommt die Burg erst 1322 vor, sie erscheint darin als ehemaliges Eigen der Freiherren von Wart; Jakob von Wart versprach, dieselbe nebst dem Kirchensatz an Johannes Truchsess von Diessenhofen zu verkaufen, wenn sie wieder in seine Gewalt käme. Möglicher Weise war die Burg als gemeinsames Eigen Jakobs und seines Bruders, des Königsmörders Rudolf von Wart, von den Herzogen von Oesterreich beschlagnahmt worden. Da Jakob ohne Leibeserben starb, scheint die Burg, nach ihrer Zurückgabe, an seine Verwandten von Griessenberg gelangt zu sein, welche schon 1325 den Kelnhof daselbst besassen; zuerst an Adelheid von Griessenberg, Gemahlin erst Diethelm VIII. von Toggenburg und dann Landgrafs Konrad von Fürstenberg, sodann an die Nachkommen ihrer Tochter, die Freiherren von Hewen. Diese verliehen die Burg an die von Wellenberg (aus dem Thurgau), die Grülich, von Hasle, am Lee, die Wellenberg von Konstanz. Im Jahr 1526 erkaufte Hans Steiner von Zug zu Wülflingen Pfungen von den Wellenberg; seine Nachkommen traten ihren Besitz 1629 an die Stadt Winterthur ab, deren Bürgern von nun an beim Einsprechen im Schlosse vom Pächter unentgeltlich ein Trunk kühlen Weines gereicht werden musste.

Den Mittelpunkt der Burg (vgl. Mittelalt. Burgenlagen der Ostschweiz, Taf. II) bildete ein uralter Wohnthurm (A) von m. 10,68 Geviertmass, dessen Mauern von m. 10,40 Höhe gleichmässig m. 3,20 dick waren. Die äussere Verkleidung desselben bestand grössttentheils aus Findlingsblöcken, unten fanden sich darunter solche bis zu m. 1,80 Länge, während weiter oben mit kleineren Steinen, zum Theil, Versuche eines ährenförmigen Steinverbandes gemacht waren. Der unterste Theil des Thurmtes zeigte keinen Eckbeschlag; von einer Höhe von m. 3,30 an finden sich mit Kantenbeschlag versehene Eckstücke aus Tufstein, zum Theil von m. 1,80 Länge und 30 cm. Höhe; auch waren, wenigstens auf der Südseite, die Kieselreihen an zwei Stellen in der Höhe von m. 4,50 und m. 6,90 von Tuffsteinbändern durchzogen. (Vgl. die Ansicht Taf. VI.) Die innere Verkleidung bestand aus kleineren Kieseln. Die m. 2,55 hohe und m. 1,20 breite viereckige Eingangsthür (III. A 1) befand sich in der nordöstlichen Ecke, die einzige ursprüngliche Scharte (III. A 2) von 90 cm. Höhe und 15 cm. Breite auf der Südseite in der Höhe von 9 Metern. Auf diesem Mauerstock erhob sich vor Zeiten ein Aufbau, welcher die Wohnung des Burgherrn enthielt; derselbe wurde indessen spätestens im XV. Jahrhundert durch einen neuern Ueberbau ersetzt.

Der Thurm stand in Mitte eines unregelmässig gestalteten Hofraumes von durchschnittlich m. 31,40 Länge, m. 21,— Breite, umgeben von einer 90 cm. dicken Umfassungsmauer; eine gezinnte Quermauer in Verlängerung der Vorderseite des Thurmes schied den Innenraum in einen Zwinger (*C*) und den eigentlichen Hofraum. Ein Eindringling war auf dem Weg vom Hauptthor in der Nordostecke der Ringmauer (*E*) zum südlich des Thurmes gelegenen Innenthore (*D*) den Wurgeschossen von der Höhe des Thurmes ausgesetzt.

An den Thurm, diesen ältesten Theil der Burg, lehnte sich das jüngere Wohngebäude (*B*), welches bis zum Abbruch in seiner aus dem XV. Jahrhundert stammenden Eintheilung wesentlich unverändert geblieben ist. Es war m. 6,60 hoch aufgemauert, m. 10,68 lang und m. 9,40 breit; das zweite, hölzerne, Stockwerk mit hohem Dachstuhl sprang weit über die untern Stockwerke vor. Unter dem Erdgeschoss befand sich ein tiefer, mit Untermauerung des Thurmes hergestellter Keller. (Eine dort angebrachte angebliche geheimnissvolle Inschrift „aus der Zeit der Vehmgerichte“ bestand einfach aus zwei in den Mörtel abgepatschten Maurerhänden zwischen einem † und einem L). Das Erdgeschoss diente zu Vorrathsräumen, der ursprüngliche einst durch eine von aussen heraufführende Holztreppe zugängliche Eingang in die Wohngeschosse befand sich neben dem Thurm im ersten Stock (*II B*), welcher neben dem Flur (*5*) zwei Kammern (*6 u. 7*) enthielt. Der hölzerne Obergaden (*III B*) enthielt eine grosse Laube mit langer Fensterreihe nach Norden (*7*) und dem grossen Feuerherde (*8*), südlich davon eine Stube (*4*) mit Stichbogendecke und Ofen, daneben eine Kammer (*5*). Die Scheidewände bestanden aus Bohlenwerk, die Thüren waren rundbogig, die Beschläge zeigten gotische Gestaltung. Von der Flur gelangte man auf hölzerner Brücke längs des Thurmes zu dessen Eingang, später wurde eine unmittelbare Verbindung durchgebrochen. Vom Dachboden führte eine Treppe auf den gleich dem Thürgegeschosse mit dickem Kalkguss belegten Söller des Thurmes (*IV A*), auf welchem der in Riegelwerk erbaute Obergaden neben einer Laube nordwestlich eine, nach Osten 3 Kammern enthielt, deren mittlere eine flache Stichbogendecke zeigte. — Im XVI. Jahrhundert wurde der Zwingerhof und die Nordseite des innern Hofes mit einem Wohngeschosse (*FF*) überbaut, wobei die Nordostecke des Thurmes im ersten Stockwerk abgeschrotet wurde. — Die Burg war nach Osten vom Dorfe durch einen Graben, auf den andern Seiten durch den steilen Abhang geschützt.

Die alte bemerkenswerthe Burg musste im März 1876 bei Anlage der Eisenbahlinie Winter-



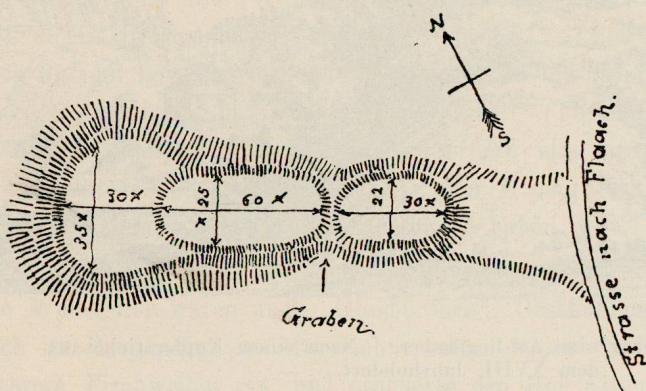
No. 40. Ansicht der Burg Pfungen von Norden. — Aufgenommen im Jahr 1876 vom Verfasser.

thur-Bülach abgetragen werden; der Schienenstrang führt heute über die Burgstelle hin. Meine Aufnahme von Ansichten und Plänen erfolgte unmittelbar vor dem Abbruch. Z.

Platten. In dem Wald dieses Namens oberhalb des Kymenhofs bei Embrach findet sich keine Spur einer Burg. Das habsburgische Urbar erwähnt einer Mühle an Blatten, 1497 befand sich daselbst noch ein Gut. Der Umstand, dass die Zürcher ritterlichen Fiskalleute „von Gassen“, „de Platea“, Gutthäter des Stiftes Embrach waren, veranlasste ein Missverständniss und bewog Stumpf, wohl in Folge einer Mittheilung seines Schwiegervaters, des in seinen Angaben unzuverlässigen Brennwald, letzten Probsts von Embrach, eine Burg hieher zu verlegen.

95. Radegg am Irchel, Pfarre Berg. Das freiherrliche Geschlecht dieses Namens, welches

von 1188 bis 1331 urkundlich vorkommt, und sich auch „Schade von Radegg“ hiess, hatte seine Stammburg auf dem Schlossbuck zwischen Hohentüfen und dem Ebersberg. Der steile Burghügel liegt zwischen der Strasse und dem Rhein, hoch über Letzterm; er ist durch einen Graben in zwei Theile geschieden; der erste, südöstliche, hat eine Länge von ungefähr 22 Meter, eine Breite von 16 Meter, der zweite, rheinwärts gelegene misst Meter 45 auf Meter 19. Unterhalb des letztern befindet sich eine flache Abstufung von 22 Meter Länge und 27 Meter Breite, vielleicht der



No. 41. Grundrissskizze der Burgstelle Radegg.
Nach J. C. Haab.

ehemalige Schlossgarten, oder eine Vorburg. Mauerreste sind nicht mehr erkennbar.

96. Rafz. In den Jahren 1093 bis 1124 findet sich in den Urkunden von Allerheiligen ein Pilgrim von Rafz, offenbar freiherrlichen Standes. Möglicher Weise sass er auf Hellikofen. No. 55.

97. Räterschen. Die nach einer Urkunde von 1220 (sie wird erst in den Nachträgen zum Zürch. Urk. Buch erscheinen) in Oberhof bei Elsau begüterten Herren von Rätirshofen gehören ohne Zweifel hieher. Auf dem höchsten Punkte des Rebhügels, links vom Strässchen nach Elsau, dem „Burgstall“ (die topogr. Karte heisst ihn „Balkenstall“) sollen um 1850 noch brandgeschwärzte Mauersteine zu sehen gewesen sein. (Dr. Nüseler, nach einem Briefe von Pfarrer Dändliker.)

Rambach. Die Burg dieser Rapperswiler Dienstleute ist schwerlich im Zürcher Gebiet, sondern eher bei Ober-Bollingen (St. Gallen) oder Altendorf (Schwyz) zu suchen. Bei letzterm Orte hatten die Rambach verschiedene Güter, auch finden sich dort Ueberbleibsel mehrerer Dienstmannenburgen, deren Schicksale unbekannt sind.

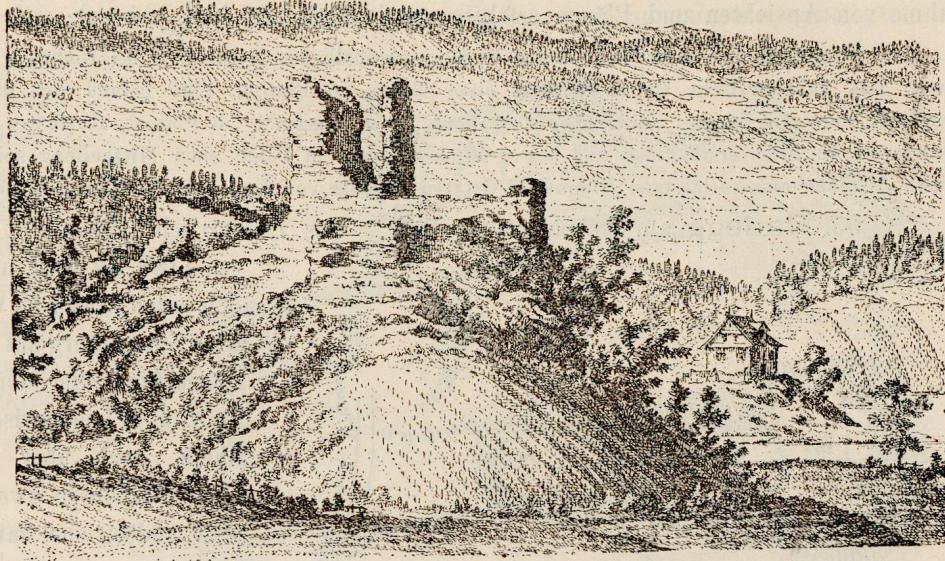
98. Regensberg am Katzensee bei Regensdorf. Stammsitz der mächtigen Freien dieses Namens, der bedeutendsten Edelleute unserer Gegend neben den Grafen von Kiburg. Das Geschlecht, welches vielleicht dem alamanischen Uradel des Landes angehörte, dessen Eigengüter schon 870 ein geschlossenes Ganzes gebildet zu haben scheinen (Z. U. B. I No. 109 und 110) und welches von 1080 an sicher nachweisbar ist, erlosch, verarmt, gegen Mitte des XIV. Jahrhunderts, doch scheint es bis zu seinem Ausgang in Besitz der Stammburg geblieben zu sein. In Folge Erbschaft — eine Regensbergerin hatte sich um 1298 mit Ulrich von Alten-Klingen verheirathet — ging die Burg um 1350 an Verena von Klingen über, die Gattin Ulrichs von Landenberg-Greifensee. Martin von Landenberg schwur im Jahre 1443 während des alten Zürichkrieges den VII Orten den Treueid, wofür ihm die Zürcher im Herbstmonat 1444 die alte Regensberg niederbrannten. Seine Tochter Martha von Landen-

berg brachte die Burg um 1453 ihrem Gemahle Joh. Schwend dem Langen zu, dieser verkaufte die Besitzung 1458 an den reichen Rudolf Mötteli, welcher bedeutende Verbesserungen an Burg und Gütern vornahm, seinen Besitz aber in Folge vertraglichen Vorkaufsrechtes und Zuuges 1468 dem Landesherrn, der Stadt Zürich, überlassen musste, da er das Zürcher Bürgerrecht aufgegeben hatte. (Vgl. die Abhandlung von Dr. Rob. Durrer im

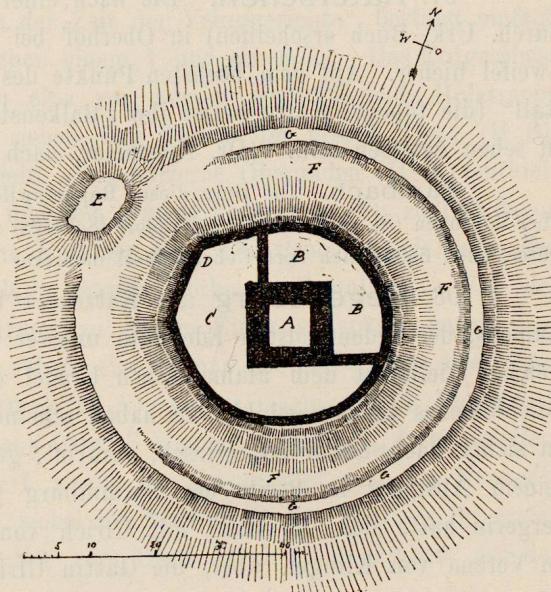
Geschichtsfreund der V Orte. Bd. 48 und 49.) Zürich liess seine neue Vogtei durch einen Rathsherrn von der Stadt aus verwalten.

Die Burg lag auf einem nach allen Seiten steil abfallenden, nur nach Südosten mit dem lang gestreckten Burghölzli verbundenen Hügel beim Hofe „Alten Burg“ am Katzensee. Sie gehörte schon ihrer Anlage nach einem sehr frühen Zeitalter an. Wie bei Henggart (s. S. 323 (31) wurde der Hügel steil abgebösch't und durch einen in halber Höhe eingeschnittenen Trockengraben (*F*) mit nach aussen aufgeworfenem Ringwalle (*G*) befestigt. Auf der Spitze des Hügels erhob sich der weithinschauende Wohnthurm (*A*). Die Anlage entspricht den französischen Burgen des IX. Jahrhunderts (vgl. S. 265), nur war selbstverständlich in unserm hügelreichen Lande die Errichtung eines Erdhaufens nicht nöthig.

Der mächtige Wohnthurm (*A*) mass m. 12,90 im Gevierte, bei einer Mauerdicke von m. 3.30. Er trug ursprünglich gewiss schon oben ein oder zwei ausladende Wohngeschosse (Obergaden) wie auf Mörsberg und Pfungen; noch Mötteli scheint dieselben erneuert zu haben, wie er auch den im untern Theile des Thurmes aufgehäuften Schutt hatte herausräumen lassen. — Auf dem Dachboden befand sich ein Lastenaufzug, eine „Winde“. (Von solchen Aufzügen kommt auch in Wohnhäusern der Name „Windeboden“, „Winde“.)



No. 42. Ansicht der Burgruine Alt-Regensberg. Nach einem Kupferstiche aus dem XVIII. Jahrhundert.



No. 43. Grundrissskizze der Burg Alt-Regensberg.
Aufgenommen 1892.

Um den Thurm zog sich eiförmig in einer Entfernung von 12—9 Meter die einen Meter dicke Ringmauer, deren äusserer Fuss m. 6,60 unter der Fläche des Burghofes (*C*) ansetzt. Oestlich und nördlich finden sich die Spuren zweier vom Thurm nach der Ringmauer gezogenen Mauern (*B*), zum Theil vielleicht von einer alten Quertheilung des Hofes herrührend, später jedenfalls die Wände behaglich (etwa in der Art der Zimmer im „Deutschen Haus“ und im „Schwedenegg“) eingerichteter Wohngemächer bildend. Mötteli hatte von 1458 bis 1467 alle Gebäude erneuert, sechs Stuben mit hölzernen Wänden, Fliessenböden, Kaminen und Oefen in der Burg eingerichtet, die Fenster theils mit „venezianischem“, theils mit „Wald“-Glas versehen lassen. Im Burghofe hatte er den Sodbrunnen graben und mit einem Brunnenhäuschen bedachen lassen. — Ein Aufzug mit eichenem Rade (ein solcher ist heute noch auf der Lenzburg zu sehen) war zur Hebung schwerer Lasten in die Burg eingerichtet. Das Burgthor, von Mötteli mit einem starken „Getüll“ (Thorflügel aus schweren Dielen) versehen, befand sich in der westlichen Ecke des Burghofes (bei *D*), eine ansteigende Brücke muss von der Erhöhung bei *E* zu demselben empor geführt haben. Bei *E* mag sich das äussere Burgthor, das „usrost Thor“, mit starkem eichenem (Fall?) gatter befunden haben.

Mötteli bepflanzte den Burghügel mit jetzt noch bestehendem Rebgelände und Obstbäumen (im Weinkeller waren auch „Obssbüninen“, Obstbühnen, angebracht, wie solche aus der gleichen Zeit noch im Burgkeller von Mur sich erhalten haben), umschloss denselben mit einem Pfahlzag, richtete mehrere Fischweiher ein, und erneuerte den Hof Alten Burg, wo er u. a. eine Schmiede mit Ziegeldach, und eine grosse Scheune mit Wohnung errichtete. (Vgl. Dr. R. Durrer, Die Familie vom Rappenstein, gt. Mötteli, Gesch. Freund d. V Orte, Bd. 48.)

Zürich überliess die für die Stadt werthlose Burg dem Verfall. Bei Ausstellung eines Erblehensbriefes vom 14. Juni 1497 behielt sich die Stadt einen Weg zur Abfuhr der Steine vor, falls sie solche zu der Stadt Bauten verwenden sollte. — Indessen ragte noch im XVII. Jahrhundert das dach- und fachlose Gemäuer hoch empor; Joh. Meyer mag in seinen Ansichten die Höhenverhältnisse allerdings übertreiben. — Im Jahre 1704 aber wurde die Kirche zu Regensdorf, im Jahr 1775 die Brücke in Adlikon aus den Steinen des Thurmes erbaut, welcher dabei auf zwei Seiten bis auf den Grund abgebrochen wurde. — Noch erheben sich zwei Ecken des Mauerkerne aus dem Gestrüpp des einstigen Burghofes, vor gänzlichem Untergang in neuester Zeit durch Fürsorge der Regierung geschützt. *Z.*

99. Regensberg. Neu-Regensberg, im Volksmunde weit und breit kurz als „die Burg“ bezeichnet. Städtchen und Burg, auf dem steilen östlichen Ausläufer der Lägern, 170 Meter über der Thalsohle gelegen, gewähren eine wundervolle Aussicht weithin über die Lande, namentlich über das Glatthalgebiet. Von der Zinne des Thurmes konnten die Freiherren beinahe ihren gesammten Besitz überblicken, von den Anhöhen beim Kloster St. Blasien im Schwarzwalde, zu welchem sie in enger Beziehung standen, bis zum Bachtel, an dessen Fusse die Regensberger Stiftung Rüti liegt, und bis zur Uetliburg, deren Herren sie wohl ebenfalls waren. Die Burg und das Städtchen waren wahrscheinlich eine Gründung des um 1246 gestorbenen Freien Lütold V. von Regensberg; zum ersten mal findet sich dieselbe am 4. Januar 1250 erwähnt, als Lütold VI. und Ulrich einen Verkauf daselbst bestätigten, „in clivo novi castri de Regensperch“.

Um 1306 muss der verarmte Freie Lütold VIII. genöthigt gewesen sein, Neu-Regensberg an die Herzoge von Oesterreich zu verkaufen, im habsburgischen Urbar findet es sich bereits unter den österreichischen Besitzungen genannt. Im Sempacherkriege 1386 wurde Regensberg von den Zürchern

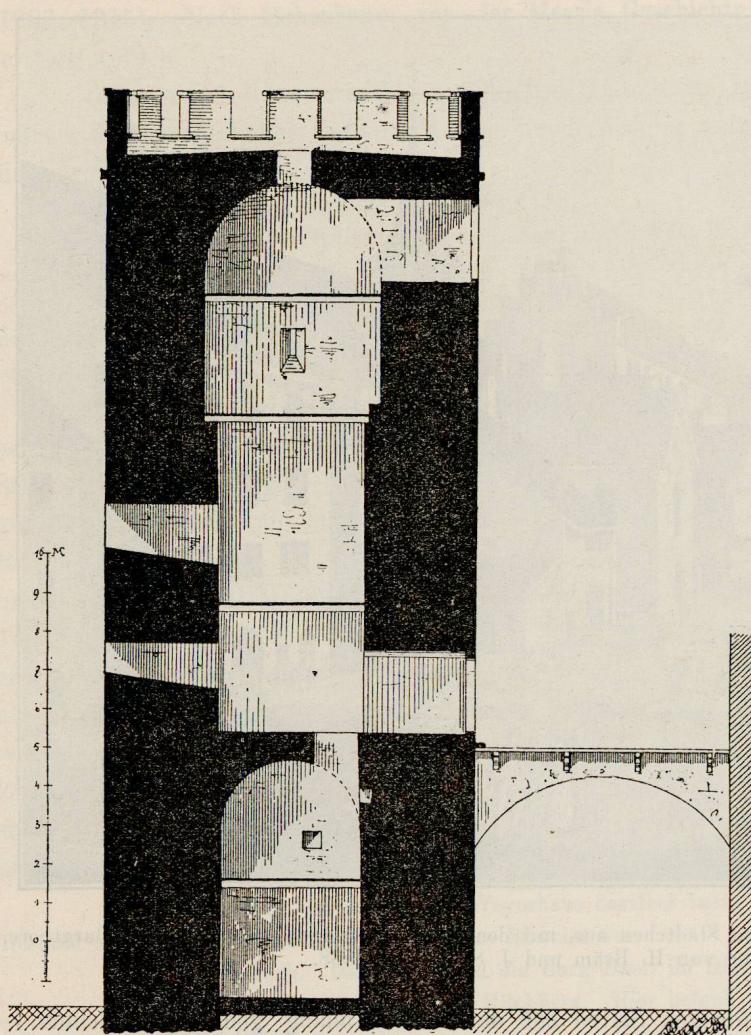


No. 44. Ansicht der Burg Neu-Regensberg von der Nordseite. Nach einem Kupferstich aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts.

bei einem Streifzuge derselben mit Büchsen beschossen, es ist dies einer der frühesten Berichte über die Anwendung von Feuerwaffen in unserer Gegend. Nachdem Oesterreich die Burg zu Anfang des XV. Jahrhunderts an Hartmann von Rümlang verpfändet hatte, gelangten Stadt, Burg und Herrschaft von Herzog Friedrich pfandweise im Jahre 1409 an die Stadt Zürich, welche einen Landvogt auf der Veste einsetzte. Im alten Zürichkrieg, 1443, wurde Regensberg von den Eidgenossen auf Pfingsten eingenommen, der Zürcher Landvogt Bosshard erstochen. Im Herbstmonat 1444 aber wurde die Burg von den Zürchern wieder besetzt, und diente bis zu Ausgang des Krieges als Stützpunkt für deren Streifzüge in die Grafschaft Baden. Eine Haupterneuerung fand 1583 statt, 1689 wurden Burg und Stadt zur kleinen Festung umgestaltet. — Nachdem 1798 in Folge der Staatsumwälzung der letzte Landvogt abgezogen war, blieb Regensberg bis 1830 Sitz eines Amtmanns, bis 1865 Sitz der Bezirksbehörden, heute dient das herrlich gelegene Schloss dem schönen Zweck einer Erziehungsanstalt für schwachsinnige Kinder.

Die Anlage Neu-Regensbergs weicht von derjenigen der Stammburg der Freien vollkommen ab. Zeigt die „alte Burg“ den uranfänglichen Wohnthurm, so ist die neue „Burg“ ein Bau mit Wohngebäude und unbewohnbarem, sogar rundem Wehrthurm, sie lässt auf den ersten Blick ihre späte Entstehungszeit erkennen. (Vgl. Mittelalterl. Burganl. d. Ostschw. Tafel III.)

Der runde, aus glatten Quadern erbaute Thurm (A) steht frei im Burghofe, nahe der westlichen Umfassungsmauer. Er hat einen Durchmesser von m. 9,50 bei einer untern Mauerdicke von m. 3,07, einer obern von m. 2,88; die Höhe beträgt 21 Meter, er war früher mit einem spitzen, ziegelbedachten Helm bedeckt, in neuerer Zeit erhielt er eine flache Zinne, welcher das alte, den Thurm oben ab-

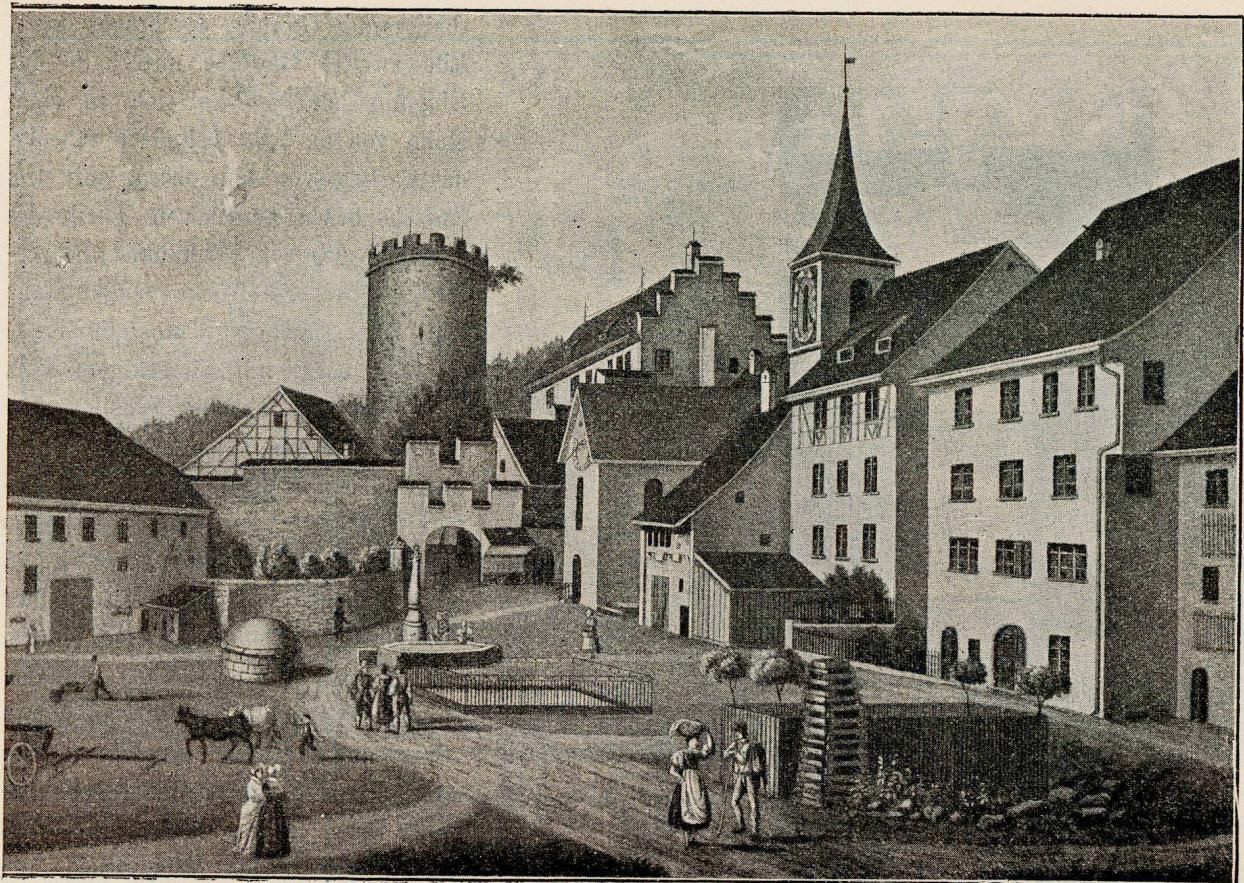


No. 45. Längsschnitt des Berchfrits von Neu-Regensberg.
Aufgenommen von A. Gaudy stud. arch. 1894.

ist zwischen Thurm und Haus ein Ausfallpförtchen (*E*) mit Abstieg in den Burggarten angebracht. — Die Mitte des östlichen, geradlinigen Abschlusses nahm das thurmartig vortretende, jetzt abgebrochene Hauptthor (*C*) ein, während am nördlichen Ende derselben ein schmäler Ausgang zunächst zu der vor der Burg gelegenen St. Antonskapelle, sodann zu einem zwischen dieser und dem Hauptthor eingespannten Seitenpförtchen führte.

Das östlich an die Burg angebaute, einige Meter tiefer liegende Städtchen besteht aus einer einzigen, hofartigen Gasse, deren Häuser mit ihrer Kehrseite dessen Umfassung bildeten. Hier befindet sich der einst berühmte 60 Meter tiefe Sodbrunnen. — Der Weg zum Westthore, 1548 noch ein gezinnter unbedachter Thurm (vgl. Abb. No. 36), heute ein einfacher Thorweg unter dem Wirthshaus zur Krone, war von der Burg aus beherrsch; vor dem Ostthore lag der Thurm der Dienstmannen von Mandach. — Die im XVII. Jahrhundert um Stadt und Burg angelegten Festungswerke lassen die Grabenanlage der

schliessende Gewölbe als Träger dient. Ein zweites Gewölbe unterhalb der Eingangsthür (welche sich in einer Höhe von m. 7,00 befindet) scheidet das Verliess von dem obern, mit drei Zwischenboden versehenen Theile des Thurm. Die vom Wohnhaus (*B*) vermittelst einer Brücke zugängliche Thür ist rundbogig, m. 0,69 breit, m. 1,72 hoch, mit viereckigem Falz nach aussen; Scharten erhellen den obern Innenraum. Das im Jahre 1584 unter dem Landvogt Sixt Vogel erneuerte zweistöckige Wohngebäude (*B*) von m. 25,60 Länge, 9 m. Breite, lehnt sich an die nördliche Ringmauer an. Im Erdgeschoss enthielt es Keller, Gefängnisse und Pferdestall, in den zwei obern Stockwerken Wohnung und Amtsräumlichkeiten. An der Decke eines Zimmers im zweiten Stocke befindet sich heute noch ein holzgeschnitztes rundes Mittelstück, die zwei Zürichschilde mit Löwen und Reichsschild, sowie unten (klein) das Wappen der Freiherren enthaltend. Längs der südlichen Ringmauer befanden sich Stallungen, das Hundehaus, der Hühnerhof u. dergl. In der nach Westen abgerundeten Ringmauer



No. 46. Ansicht der Burg Neu-Regensberg vom Städtchen aus, mit dem alten, nach 1840 abgebrochenen Burgthore.
Nach einem Stiche von H. Bräm und J. Sperli von 1838.

Ostseite nicht mehr erkennen. Auf den übrigen Seiten bot der steile Abhang genügenden Schutz. — Länge der Burg 36 Meter, westliche Breite 30, östliche 46 Meter; Länge des Städtchens 120 Meter, Breite 60—55 Meter. Z.

Reichenberg. Bergvorsprung des Lindberges nordöstlich von Winterthur, zwischen Tössertobel und Bäumli. Im Jahre 1247 wird Ritter Hugo von Liebenberg urkundlich Hugo von Richinberc genannt. Dabei könnte noch Richenburg in der March in Betracht kommen, auch verlautet sonst nichts über eine Burg auf dieser Stelle.

Rengerswil oder Reingerswil. Auf einem südlich von Bichelsee, Gemeinde Turbenthal, vorspringenden Zürcher Gebietstheil liegt der Hof dieses Namens. Gyger, in seiner Zürcher Karte von 1667 verlegt hieher die Burg Reingerswil (Stätte des Toggenburger Brudermordes) und meldet, die Burg sei durch Kauf von den Landenberg an die Grafschaft Kiburg gelangt. — Allerdings befand sich nach Urkunde vom 16. November 1374 der „Hof“ Rengiswile als st. gallisches Lehen im Besitz der Breitenlandenberg, von Burg oder Burgstall ist indessen nicht die Rede; nach allgemeiner Annahme ist die Burg Rengerswil zu Rengetswil, Pfarre Wängi, im Thurgau zu suchen.

100. Rheinau: Im Jahre 1126 verbot Papst Honorius II. dem Grafen Rudolf von Lenzburg, eine Veste auf dem Eigenthum des Klosters zu erbauen, allerdings ist nicht gesagt, ob in Rheinau selbst. Im Mai 1241 verkaufte Diethelm von Krenkingen dem Kaiser Friedrich II. mit der Vogtei und dem Städtchen Rheinau auch die „munitiones“, also doch wohl die Burg daselbst. Im XIII. und XIV. Jahrhundert kommen die Grafen von Habsburg-Laufenburg als Besitzer der Burg (?) Rheinau vor

(1282, 1315). Nach Hohenbaum von der Meer's Geschichte des Klosters Rheinau, ist sie vor 1450 zerstört worden.

Die Burg soll ausserhalb des südlichen, vom Rhein zum Rhein gehenden Stadtgrabens, westlich von der Strasse, gestanden haben. Wenige hundert Meter unterhalb lag auf der andern Seite des Rheins die Burg Balb.

Reinsberg bei Fischenthal, vgl. Stäg.

Rheinsberg bei Eglisau. Für eine Burg dieses Namens liegen urkundliche Zeugnisse nicht vor. An der betreffenden Stelle, der ostsüdöstlichen Ecke des südlich vom Rhein, westlich der Töss gelegenen Rheinsbergs erhab sich einst eine römische Warte, von m. 8,10 ins Geviert, mit m. 0,90 dicken Mauern. (Ferd. Keller, die röm. Warten am l. Rheinufer. Anz. f. schweiz. Alterth. 1871. S. 244.) — Der 1309 vorkommende Ritter Arnold von Rinsberg heisst sonst von Rheinsfelden,

101. Rheinsfelden. Diese im vorigen Jahrhundert noch in wenigen Trümmern erhaltene, heute sammt dem Burghügel eingeebnete Veste erhob sich zwischen Rhein und Glatt auf der rechten Seite der Glattmündung. — In den Jahren 1309 und 1315 wird Ritter Arnold von Rinsberg oder Rynsvelt genannt, 1327 seine mit einem Landenberg vermählte Tochter Anna. Im Jahr 1393 verkaufte Egbrecht Rot die Burg an Rud. von Blumenberg; 1405 ging sie von dessen Tochter Margareth von Blumenberg und deren Sohn Jtal Hermann von Landenberg an Albrecht von Blumenberg über, dieser verkaufte sie 1408 an Johannes von Seon von Zürich. Von letzterem erwarb die Stadt Zürich die für ihre neu erworbene Herrschaft Bülach wichtige Veste im Jahr 1409; der Bischof von Konstanz, Albrecht Blarer, als Lehnsherr, verweigerte indessen dieser Handänderung die Genehmigung; mit seiner Zustimmung wurde die Burg durch Heinrich von Rümlang (zu Jestetten?) eingenommen und verbrannte, worauf die Zürcher Ende März 1410 dem Bischofe das Tannegger Amt und Vischingen verwüsteten. Die Fehde wurde am 9. Mai 1410 beigelegt. — Nach einem Lehensbrief von 1398 bestand die Veste Rheinsfelden aus dem vordern Haus, Lehen von Konstanz, und dem hintern Haus, Lehen von Habsburg-Laufenburg.

Richterswil. Das sogenannte Weyerhaus daselbst hatte wohl nie burgartige Gestalt; für den einstigen Bestand einer Burg zu Richterswil liegen keine Beweise vor.

Riet bei Neerach. Damit ist wohl die Burg Hasli im Riet gemeint.

Rufers. Zwischen Adliswil und Kilchberg. Hier befand sich ein nunmehr abgegangener Hof des Grossmünsters, aber keine Burg.

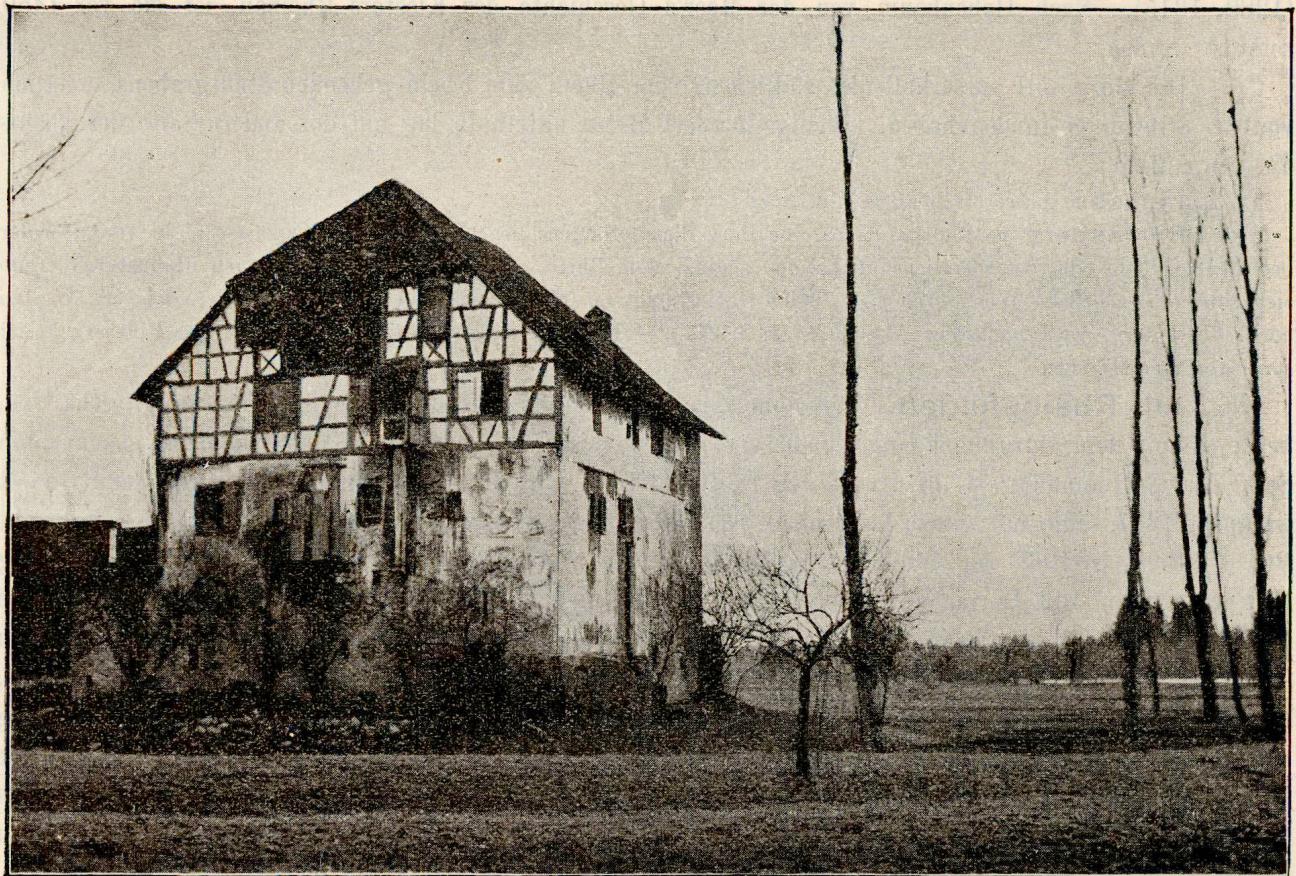
Rifferswil. Die Meyer von Rifferswil treten als gewöhnliche Landleute auf, ohne Anspruch auf Ritterbürtigkeit, auch von einer Burgstelle daselbst verlautet nichts.

Ringetswil in der Grafschaft Kiburg. Vergleiche Rengerswil.

Ringlikon bei Uitikon am Uetliberg. Burg und Geschlecht gehören wohl der Fabel an. Die angebliche Burg soll auf dem „Schwanden“, links von der Strasse nach Landikon gestanden haben.

Ringwil bei Hinwil. Stumpf. Die urkundlich vorkommenden Leute dieses Namens waren nicht ritterbürtig. Das „Hagheerentobel“ hat seinen Namen von der Ringwil gegenüber liegenden Burg Bernegg.

102. Rohr bei Rümlang. (Vgl. Anz. f. Schweiz. Alterthumsk. 1892. No. 4.) Es unterliegt keinem Zweifel, dass die 1352, 1386 und wieder 1443 zerstörte Veste Rümlang an Stelle des später so geheissen Wasserhauses Rohr gestanden hat. Nachdem die von Rümlang schon 1366 die Hälfte ihrer Burg an Berchtold Merz verkauft hatten, gaben sie die andere Hälfte den Meier von Baden auf. Im Jahr 1465 scheint die Burg wieder an die Rümlang zu Jestetten übergegangen zu sein. Im Jahr 1472 kaufte Ritter Heinrich Göldli die Burg im Rohr oder Rümlang und errichtete auf der Burgstelle ein Land- und Jagdhaus im Zeitgeschmack. — Das Wasserhaus Rohr mit den grossen Gütern wechselte seither oft den Besitzer, im März 1892 wurde der zerfallene alte Bau abgetragen.



No. 47. Wasserhaus Rohr bei Rümlang. — Aufgenommen im März 1892.

Die Burg lag in der sumpfigen Glattniederung halbwegs zwischen der Mühle Glattbrugg und der Mühle Rümlang, auf dem rechten Flussufer, jetzt 250 Meter vom Glattkanale entfernt, früher in einem Gewirre von Armen der Glatt, und zweier Zuflüsse derselben, eine richtige Wasserburg und Weiherhaus.

Das Haus zeigte im Innern noch Theile der alten Einrichtung aus dem XV. Jahrhundert, an einigen Orten sogar noch die ursprüngliche Befensterung mit Rautenglas (Waldglas). Es bildete ein Rechteck von 16,80 Meter Länge und 15 Meter Breite, Erdgeschoss und erster Stock bestanden aus 90 cm. dickem Bruchsteinmauerwerk, das zweite Geschoss aus Riegelwerk, östlich und südlich lag ein kleiner Hof vor. — Ein ziemlich kreisrunder, 15 Meter breiter Wassergraben, welchem, wenigstens gegen Nord und West, durch einen 9 Meter breiten Wall getrennt, noch ein zweiter, 12 Meter breiter Graben vorlag, umgaben die Burg wohl von jeher, und verliehen ihr grosse Festigkeit. An der Südostecke, vor dem Thore befanden sich die Wirtschaftsgebäude, gleich ausserhalb des an dieser Stelle längst ausgefüllten Grabens.

103. Rorbas. Die in der Schenkungsurkunde Hunfrieds an die Domkirche zu Strassburg von 1044 vorkommenden Zeugen von Rorboz waren vielleicht Besitzer einer Burg, welche in dem kleinen Rebberg „im Burgstall“ oberhalb der Kirche Rorbas gestanden haben soll. Das Geschlecht ist jedenfalls

frühe erloschen; die Ende des XIII. Jahrhunderts vorkommenden Träger des Namens waren gewöhnliche Landleute.

Rordorf oder **Rodolf** bei Steinmaur. An dieser Stelle finden sich Ueberbleibsel römischer Gebäude.

104. **Rosbach** zu Herrliberg. Am 31. März 1556 verkaufte die Gemeinde Herrliberg den Berg, genannt Burgrain, stossst erstens an den Rossbach, zweitens an die Landstrasse gegen den See, drittens und viertens „an die Burggraben“. Diese Urkunde beweist zur Genüge, dass an der Stelle der 1686 erbauten Kirche von Herrliberg noch 1556 die Gräben einer ehemaligen Burg sichtbar waren. — Nach einer 1476 aus ältern Quellen zusammengestellten Zürcher Chronik (B. No. 95, S. 31—32) gehörte die Burg in der Mitte des XIV. Jahrhunderts einem von Ebersberg; der Chronist erzählt, dass ihn die Zürcher im Jahre 1353 während des Krieges mit Oesterreich durch eine Kriegslist auf den See gelockt, überfallen und mit seiner Mannschaft getötet, die Veste, von welcher aus Ebersberg den Schifffahrtsverkehr auf dem See beunruhigte, gebrochen, und seine allein auf der Burg zurückgebliebene Gattin Beatrix von Rümlang ohne Lösegeld zu ihren Verwandten nach Hause geschickt hätten. Es ist schwer zu entscheiden, in wie weit die Erzählung den Thatsachen entspricht; die Vogtei zu Meilen, nicht aber diejenige zu Herrliberg, hat den von Ebersberg zu Wetzikon bis zum Jahre 1410 gehört. Die Urkunden schweigen vollkommen, ebenso die Chroniken von Eberhard Mülner und Gloggner. — Wahrscheinlich ist es, dass an dieser Stelle die Veste „Seeberg“ zu suchen ist, auf welcher am 4. März 1237 Gertrud, die Gattin des Freien Hermann von Toggwil sich authielt (Zürh. Urk. B. II, S. 8); sie mag damals der Sitz der kleinen Freiherren gewesen sein, welche ihren Namen von dem Oertchen Toggwil am Pfannenstiell trugen.

Rossberg bei Wald. Nach Stumpf war die Burgstelle nicht weit von Fründsberg gelegen, gleich bei Hittenberg auf einem Bühl mit tiefen Gräben ohne Gemäuer; er vermutete hier eine Holzburg. Diese Burgstelle ist bis jetzt nicht wieder aufgefunden, urkundliche Berichte fehlen.

105. **Rosberg** bei Kemptthal. Hier hauste ein 1169 und 1180 in Lenzburger und Kiburger Urkunden auftretendes Freiherrengeschlecht, welches schon vor Mitte des XIII. Jahrhunderts erloschen sein muss. Die Burg war im Jahre 1266 längst zerstört, und die zur Burg gehörige Kapelle an das Kloster Töss übergegangen. Die Burg mag auf dem 900 Meter vom Hofe Rossberg entfernten Hügel „im Schatz“ bei Kemptthal gestanden haben, der auch als „Hagheerenhaus“ bezeichnet wird, während die Reste der Kapelle im Hofe Rossberg heute noch sichtbar sind.

Rudoltingen bei Trüllikon. Die mit doppeltem Graben versehene Befestigung am Risibuck oder Schlossberg, östlich von Rudoltingen, gehört nach den Untersuchungen Dr. Ferd. Keller's („Keltische Festungen“ Mitth. Bd. VII, Heft 7, S. 176) zu den vorgeschichtlichen Denkmälern; wahrscheinlich ist sie, nach dem vorgefundenen Thongeschirr, als keltische Anlage zu bezeichnen.

Rüdenegg zwischen Embrach und Winkel. Stumpf erwähnt einer ehemaligen Burg dieses Namens; sie ist eben so fraglich, wie die meisten der angeblich bei Embrach gelegenen Edelsitze.

Zu 102. **Rümlang**. Während der Kirchensatz zu Rümlang 1210 zwischen der Aebtissin von Zürich einerseits, dem Grafen von Kiburg und den Freien von Rapperswil anderseits streitig war, und noch im Jahre 1300 den Grafen von Rapperswil gehörte, die Reichsvogtei Rümlang um 1260 aber ein Bestandtheil des kiburgischen Amtes Baden war, scheinen die Dienstlente von Rümlang, nach ihrem späteren Wappen (halbes weisses Einhorn in Roth), Gefolgsmannen der Freien von Thengen, Herren zu Eglisau und Bülach (weisses Einhorn in Roth) gewesen zu sein. Die Burg Rümlang lag höchst wahrscheinlich an der Stelle des späteren sog. Wasserhauses Rohr. Sie soll im Jahre 1352 nach 22tägiger Belagerung am St. Ulrich Tage von den Zürchern eingenommen worden sein, erzählt eine Zürcher Chronik von 1476 (B 95) wahrscheinlich irrthümlich, denn im Sempacher Kriege wurde die Burg 1386 am St.

Ulrichs Abende auf einem Streifzuge eingenommen und den Flammen überliefert. Im Jahre 1443 verbrannten die Schwizer und ihre Helfer Rümlang, das Dorf und den „Thurm unterm Dorf“. — Die von Rümlang treten erstmals im Jahr 1112 auf, 1366 verkauften sie ihre Stammburg zur Hälfte an die Merz, 1399 die andere Hälfte an die Meyer von Baden, 1424 die Herrschaft Rümlang an Zürich; — der letzte, Hs. Konrad von Rümlang, Herr zu Wülflingen, endete 1529 als Urkundenfälscher auf dem Blutgerüst. — Vgl. Rohr. Z.

106. **Rüschlikon.** Hier befand sich vermutlich der Wohnsitz der 1188 und 1240 urkundlich unzweifelhaft als Freie (nobiles) vorkommenden kleinen Herren von Roeselinkon. Die Burgstelle konnte bisanhin nicht ausgemittelt werden.

107. **Rüti,** Pfarre Bülach. Beim früheren Kloster, jetzigem grossen Dorf dieses Namens findet sich keine Spur einer Burg, dagegen wird in einer Urkunde vom 29. April 1255 ein Dienstmann dieses Namens erwähnt, welcher anscheinend dem auch von Bülach genannten Geschlecht angehörte. (Zürch. Urk. B. III, S. 16.) Dieser Ritter benannte sich nach dem Orte Rüti (Ober- und Nieder-Rüti), Pfarre Bülach, zwischen Kloten und Seebach. Der Standort der Burg ist unbekannt.

108. **Rüteliroos.** Eine von Oberstlieutenant Haab entdeckte Burgstelle bei Güntisberg, Gemeinde Wald, zwischen Kehlen und Kengelholz. Dieselbe befindet sich auf einem Bergvorsprung zwischen zwei kleinen Tobeln und war bergwärts durch einen doppelten Graben geschützt. Der Name und die einstigen Besitzer des Bürgleins sind unbekannt.

Rumlikon, Gemeinde Russikon. Das Stadtzürcher Rittergeschlecht von Rumlikon kommt von 1256—1302 urkundlich vor. Ob dasselbe je eine Burg in seiner ursprünglichen Heimat besass, ist ungewiss, Spuren einer solchen sind nicht nachzuweisen.

109. **Rutschwil** bei Dägerlen. Die Kiburger Dienstleute von Ruodswil sind von 1219 bis 1301 nachweisbar. Nach Geldschmids Winterthurer Chronik ist deren Sitz auf dem „Burgstall“ zwischen Rutschwil und Hettlingen, in letzterer Kirchgemeinde zu suchen.

110. **Saal** bei Pfungen. Das ausgezeichnete, in Krieg und Frieden verdiente Winterthurer Raths- und Schultheissengeschlecht von Sal erscheint urkundlich von 1292 an, konnte aber, wie alle Schultheissengeschlechter der kiburg-österreichischen Stadt Winterthur, nicht zum Ritterstande gelangen, da kein Schultheiss demselben angehören durfte.

Am Saalberge bei Pfungen finden sich zwei befestigte Plätze Namens Sal.

Unter-Saal liegt auf einem Bergvorsprunge auf der linken, westlichen Seite des Weitobel; die Burgstelle ist vom Berghang durch einen doppelten Graben mit zwischenliegendem Wall geschieden, hat eine Länge von 60 Meter, 39 Meter Breite. Dr. Ferd. Keller (Helvet. Denkm. I, S. 77 und Tafel IV, 2) hält sie für eine keltische Zufluchtstätte, da sich keine Spuren von Gemäuer vorfinden.

Ober-Saal liegt östlich von Unter-Saal auf der rechten Seite des Weitobel, am Rande desselben; die etwa 37 Meter lange, 11 Meter breite, länglich viereckige Burgstelle ist mittelst eines dieselbe nördlich, östlich und südlich umziehenden Grabens aus der anstossenden Hochfläche herausgeschnitten. Nach der Sage stand hier einst die „Stadt“ (!) Saal.

Die Beziehungen der Winterthurer Sal zu diesen nicht besonders mittelalterlich aussehenden Befestigungen lassen sich nicht feststellen; wahrscheinlich stammt das Geschlecht doch von Ober-Saal her, und es ist dort sein Stammsitz zu suchen, vielleicht nur ein befestigtes Blockhaus. Es muss indessen bemerkt werden, dass das Tannholz, „das man da nempt das Sal“, im Jahre 1281 zur Burg Wagenberg gehörte. (Anz. f. Schweiz. Geschichte, Band IV, S. 309.)

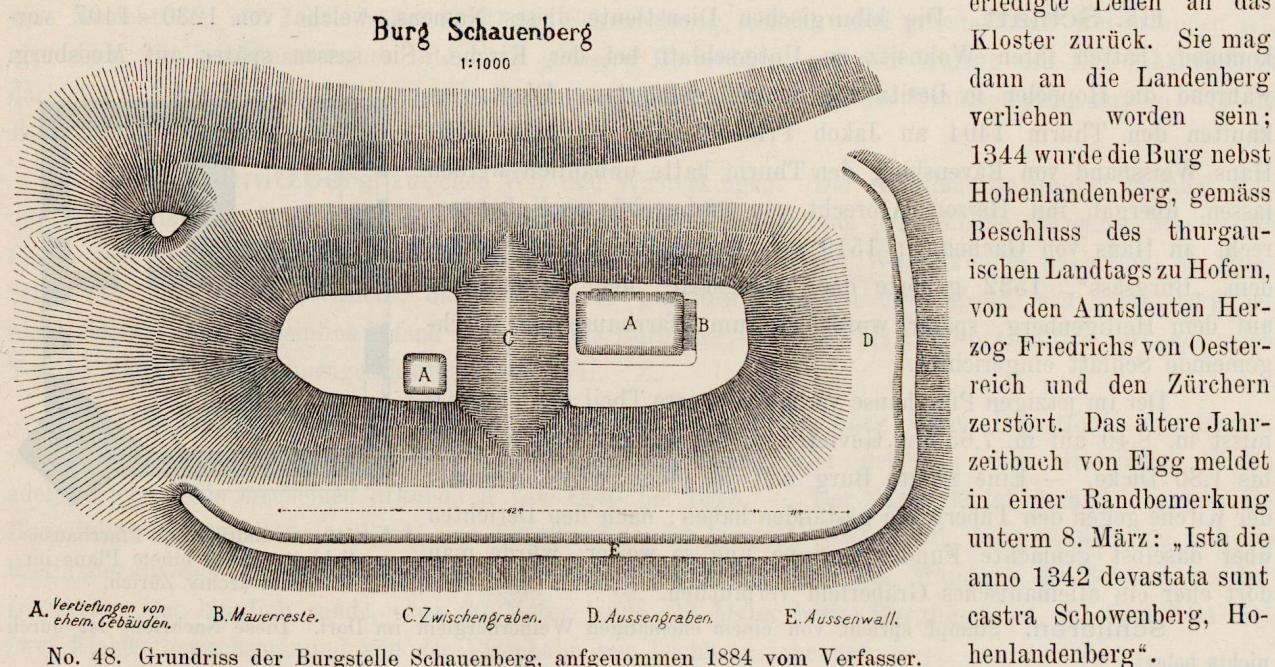
Schadenwil bei Henggart. Es gab Schade von Radegg und Schade von Liebenberg, beide haben anscheinend mit Schadenwiler nichts zu thun. Ferd. Keller berichtet von Gemäuer, welches auf dem Rebberge Schadenwil, nördlich von Niederwil, gefunden worden sei, wahrscheinlich aber nur von dem einst dort befindlichen Gehöfte herrühre. Die Güter zu Schadenwil, auf denen der Ofemia von Herten ein Leibingszins zustand, gingen schon 1249 von den Augustinern zu Ittingen an die Dominikanerinnen zu Töss über.

111. **Schännis.** Zwischen Eidberg und Waltenstein, Gemeinde Schlatt, 600 Meter nördlich von Nussberg, findet sich an einem nach Norden gerichteten Bergabhang eine, mittelst eines Grabens von demselben getrennte Burgstelle, mit Spuren eines Thurmes von ungefähr 9 Meter Seitenlänge. Die Stelle trägt mitten in urdeutscher Gegend den rhätoromanischen Namen Schännis. — Die Vogtei des Frauenstiftes Schännis im Gaster war nach dem Aussterben der Grafen von Lenzburg an die Grafen von Kiburg übergegangen, und es hauste dort ein urkundlich von 1240 an und noch 1268 vorkommendes Kiburger Dienstmannengeschlecht von Schännis. Einer des Geschlechtes mag den Thurm bei Waltenstein ererbt haben, oder von seinem Dienstherrn damit belehnt worden sein, und demselben seinen Namen gegeben haben.

112. **Schalchen** bei Wildberg. Der Standort der Burg der angesehenen Kiburger Dienstleute von Schalchen, welche von 1223 bis nach 1350 vorkommen, (Ulrich war 1315 Schenk des Herzogs Leopold von Oesterreich) ist unbekannt, vielleicht bestand die Burg in einem Weiherhaus im Dörfchen selbst. — J. C. Haab wurde berichtet, die Burgstelle sei auf der Anhöhe, genannt auf dem Berge, links am Wege nach Hermetswil, zu suchen, es finden sich dort indessen keine Spuren, weder von Graben noch Gemäuer.

113. **Schauenberg** bei Elgg. Der Burg wird schon am 20. Juli 1260 gedacht, sie scheint damals den St. Galler Dienstleuten Rittern Walther von Landsberg, Vater und Sohn, nahen Vettern der Herren von Elgg, gehört zu haben. Im Jahre 1302 hatte Walther von Castell dieselbe als Lehen von St. Gallen inne, nach dem 1318 zu Wien erfolgten kinderlosen Tod seines Sohnes Dietegen fiel das

erledigte Lehen an das Kloster zurück. Sie mag dann an die Landenberg verliehen worden sein; 1344 wurde die Burg nebst Hohenlandenberg, gemäss Beschluss des thurgauischen Landtags zu Hofern, von den Amtsleuten Herzog Friedrichs von Oesterreich und den Zürchern zerstört. Das ältere Jahrzeitbuch von Elgg meldet in einer Randbemerkung unterm 8. März: „Ista die anno 1342 devastata sunt castra Schowenberg, Hohenlandenberg“.



Wie bei Hohenlandenberg und Greifenberg ist der Burghügel aus dem nagelfluhähnlichen Gestein des 893 Meter über Meer gelegenen Gipfels des aussichtsreichen Schauenberges herausgearbeitet und durch einen 14 Meter breiten Graben (*C*) in zwei Theile zerlegt. Der östliche Theil ist 24 Meter lang, 14 Meter breit (mit Spuren eines Thurms von 8 Meter im Geviert in der nordwestlichen Ecke?). Die westliche Abtheilung 23 Meter lang, 16—13 Meter breit, mit den Grundmauern eines 17 Meter langen, 11 Meter breiten Gebäudes von m. 1,75 Mauerdicke in der Südostecke (*bei B*). Um den ganzen Hügel zieht sich ein (innen gemessen) 84 Meter langer, 37 Meter breiter Graben (*D*), welcher auf der Nord- und Westseite von einem niedrigen, nach aussen abfallenden Walle (*E*) begleitet ist. Derselbe war wohl einst mit einem Pfahlhag bewehrt. Oestlich und südlich fällt der Bergabhang ausserhalb des Grabens steil ab. *Z.*

Scheidegg zwischen Wald und Fischenthal. Die angebliche Burg auf dieser 1247 Meter über Meer gelegenen Anhöhe gehört wohl zu den Luftschlössern.

Schirmensee, Gemeinde Hombrechtikon. Das Gemäuer auf dem 18 Meter hohen Felshügel „Schlossacker“ am Zürichsee scheint römischen Ursprungs zu sein, worauf auch dort gemachte Münzfunde hinweisen. Urkundlich wird eine Burg „Schirmensee“ nicht erwähnt, oder ist hier die Burg „Seeberg“ zu suchen (vgl. Rossbach)?

114. Schiterberg bei Andelfingen. Der nördlich durch einen Graben von der Hochfläche abgetrennte Burghügel über dem Rebgelände im Schiterberg lag 150 Meter westlich von der Stelle, wo die Strasse nach Marthalen und die Bahnlinie nach Norden abbiegen. Der ziemlich hohe runde Burghügel wurde vor einem Menschenalter abgetragen, ohne dass Spuren von Mauern gefunden worden wären. Der Name „Schiterberg“ lässt eine ehemalige Holzburg aus sehr früher Zeit vermuten. Nach dem Rheinauer Lehensurbar von 1320/21 hatten die von Schiterberg (Lehensleute von Rheinau?) einige Zehnten zu Andelfingen; 1304 kommt ein Johannes von Schiterberg urkundlich vor; in welcher Beziehung diese Leute zu der ehemaligen Burg standen, ist ungewiss.

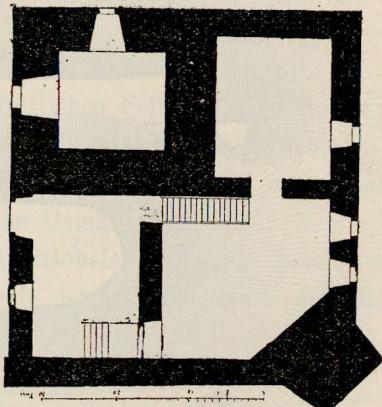
Schiterberg bei Attikon, vergleiche dort.

Schiterburg bei Stettbach, vergleiche dort.

115. Schlatt. Die kiburgischen Dienstleute dieses Namens, welche von 1230—1407 vorkommen, hatten ihren Wohnsitz zu Unterschlatt bei der Kirche. Sie sassen später auf Moosburg, während die Hoppele in Besitz von Schlatt gelangten. Diese verkauften den Thurm 1404 an Jakob Fridbolt. Da im Jahr 1450 Hans Weisshand von Ravensburg den Thurm hatte unbaulich werden lassen, übergab ihn Herzog Albrecht von Oesterreich nach Lehensrecht an Hans von Gachnang; 1519 sass der Müller Klaus Fry auf dem „Burgsäss“, 1532 gehörte der „Burgstall“ dem Pfrundherrn auf dem Heiligenberg, später wurde er zum Pfarrhause der Kirchgemeinde Schlatt eingerichtet.

Der im jetzigen Pfarrhause verbaute untere Theil des Thurmes misst m. 8,40 auf m. 7,65 ins Geviert; er hat Mauern von m. 2,10 bis 1,80 Dicke. — Eine zweite Burg soll in einer Wiese oberhalb der Kirche gegen den Tüberg hin gestanden haben; nach den Berichten über daselbst gemachte Funde, Gerippe und so weiter, würde man dort eher ein allemanisches Gräberfeld vermuten.

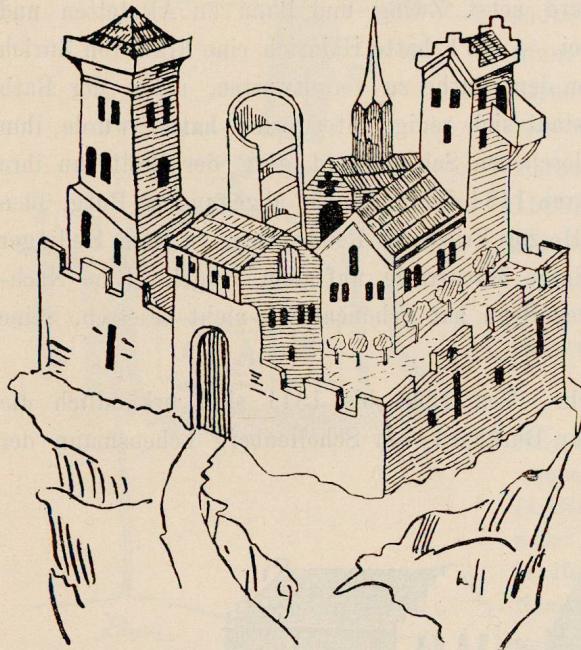
Schlieren. Stumpf spricht von einem ehemaligen Weiherbürglein im Dorf. Diese Nachricht ist durch nichts belegt.



No. 49. Grundriss des Pfarrhauses zu Schlatt. Nach einem Plane im Staatsarchiv Zürich.

116. **Schnabelburg.** Nach dieser Burg nannte sich die eine Linie der Freien von Eschenbach, welche 1465 unter dem Namen von Schwarzenberg im Breisgau erlosch.

Als diese Linie um 1269 die Breisgauer Güter des Gesamthauses übernahm, trat sie Schnabelburg an die ältere Linie von Eschenbach ab. — Nach tapferer Vertheidigung der Veste durch die Männer des Königsmörders Walther von Eschenbach wurde dieselbe im August oder September 1309 durch die Herzoge von Oesterreich eingenommen und zerstört, die tapfere Besatzung hingerichtet. (Vgl. Zürcher Taschenbuch für 1893 und 1894). — Die Burg erhob sich auf dem nach allen Seiten steil abfallenden sturmfreien Schlossbühl in der Schnabellücke, 868 Meter über Meer, 500 Meter südlich von der Albishochwacht. Als Ueberrest der Burg glaubte man vor etwa 40 Jahren noch eine schiefe Ebene auf der Westseite des Burghügels zum Heraufwinden schwerer Lasten zu erkennen. Eine Ausgrabung im Jahre 1870 förderte einige Mauerreste, sowie ein eingestürztes Gewölbe zu Tage, ferner einen grossen Schlüssel, welcher der Zürcher antiquarischen Sammlung übergeben wurde. In



No. 50. Ansicht der Schnabelburg vom Jahr 1434; nach einem Tafelbilde aus dem Kloster Kappel.

früherer Zeit sollen ein Ofensockel, sowie steinerne Kugeln ausgegraben worden sein. Z.

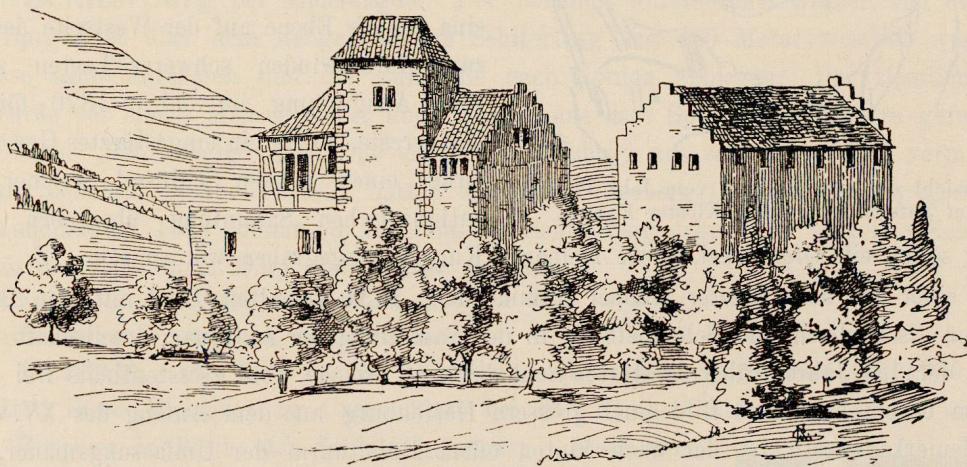
Auf einer aus dem Kloster Kappel stammenden, 1434 gemalten Tafel mit den Bildern von 7 Freiherren von Eschenbach und Schnabelburg in der Sammlung der Antiquar. Gesellschaft befindet sich eine Ansicht der 125 Jahre früher zerstörten Schnabelburg, welche wohl grösstentheils frei erfunden ist, aber doch ein beachtenswerthes Bild einer grössern Herrenburg aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts darbietet. Bemerkenswerth ist der nach hinten offene Rundthurm der Umfassungsmauer, so wie die Burgkapelle.

117. **Schnitzberg** zwischen Wil und Wasterkingen. Der rundliche Burghügel befindet sich am Waldsaume des Hohlbuckraines, nördlich durch einen Graben von der Anhöhe getrennt, Mauerreste finden sich nicht mehr vor. Er liegt rechts an der Landstrasse von Wasterkingen nach Bühl an einer Stelle mit bedeutender Fernsicht, die drei Forren genannt. Ein Rittergeschlecht von Schnitzberg ist nicht bekannt, wahrscheinlich befand sich hier die Burg des von 1259 bis 1400 urkundlich vorkommenden Tengen'schen Dienstmannengeschlechtes von Wil. Z.

118. **Schönenwerd** bei Dietikon. Die Besitzer der Burg waren Dienstleute der Grafen von Kiburg, vordem wohl der Grafen von Lenzburg-Baden, und gehörten zum ritterlichen Stadtadel Zürichs. Sie erscheinen urkundlich von 1240 bis 1416. — Der Name deutet darauf hin, dass die Burgstelle ursprünglich ein Werd, eine Flussinsel in der Limmat gewesen ist, jetzt befindet sie sich im Rietlande auf dem linken Limmatufer, 1400 Meter flussaufwärts von der Mündung des Schäflibachs bei Dietikon. Der länglich runde, etwa 26 Meter lange, 23 Meter breite Burghügel ist mit Unterholz und zwei Eichen bewachsen, und von der Eisenbahn aus leicht zu erkennen.

Nach einer Urkunde von 1307 hatten die von Schönenwerd für Burg und Hof das Beholzungsrecht aus dem Walde Honrain. Eine nicht datirte Urkunde Hartmanns (aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts) bezeugt, dass Burg und Meierhof Schönenwerd nebst Zwing und Bann zu Altstetten und Niederurdorf Lehen von den Herzogen von Oesterreich sei. — 1371 hatte Heinrich eine Frau von Zürich gefangen genommen; da er sich weigerte, sich dafür vor dem Rathe zu verantworten, nahm der Rath seine Veste Schönenwerd ein. Nachdem er seiner Vaterstadt sich reuig unterworfen hatte, wurde ihm die Burg wieder zurückgestellt. Von den um 1400 erloschenen Schönenwerd ging der Besitz an ihre Verwandten die Stagel über; Friedrich Stagel verkaufte dann 1434 die inzwischen abgegangene Burg, „den Burgstall“, und den Hof Schönenwerd, seit der Aechtung Herzog Friedrichs Reichslehen, an Hans Hedinger von Altstetten. — Zu Stumpfs Zeiten standen noch einige Mauerreste auf dem Hügel. Eine Nachgrabung auf demselben wäre erwünscht. — Bürgermeister Brun hat Schönenwerd nicht besessen, seine angebliche Flucht bei Tätwil ist boshafter Klatsch. *Z.*

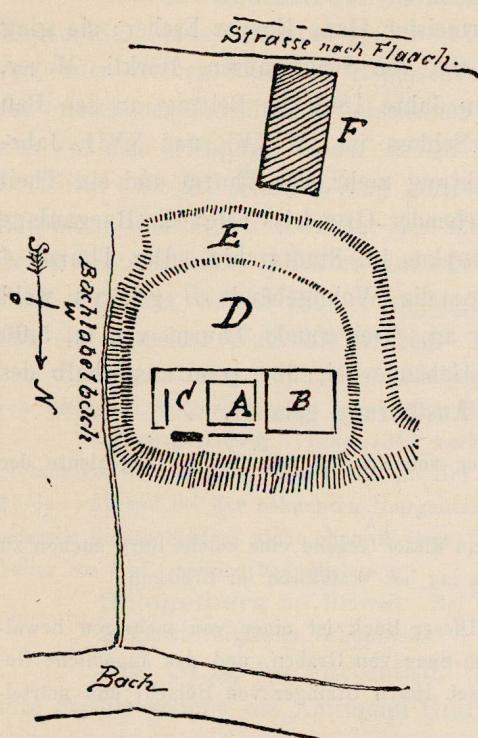
119. **Schollenberg** bei Berg, Pfarre Flach. Von 1248 bis 1311 sind urkundlich die „Scholl“ und die „Schollenberg“ nachweisbar. 1259 war Burkhard von Schollenberg Lehensmann der



No. 51. Ansicht der Burg Schollenberg; nach Herrliberger.

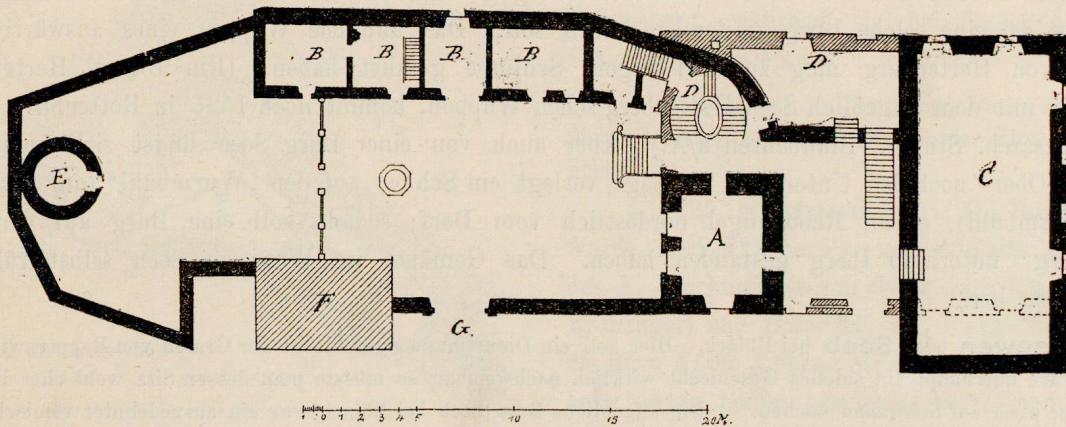
Scholl, diese Dienstleute der Freiherren von Tüfen. — Es scheinen zwei Burgen dieses Namens bestanden zu haben, 1314 wird eines Gutes „zu der alten Schollenberg“ und eines solchen „zu der niedern Schollenberg“ gedacht. — 1376 war Schollenberg Besitz derer von Erzingen, gen. von Betmaringen; die Burg ging 1393 durch Heirath an die von Tettingen, 1430 mit den Gerichten zu Berg durch Kauf an die Gachnang, 1464 an die zum Thor zu Tüfen über; diese verkauften die Burg 1476 an die Gugelberg, 1530 bis gegen 1700 sassen die von Waldkirch zu Rheinau auf Schollenberg. Im Jahre 1839 liess Junker Georg Escher von Berg das Schlösschen abbrechen. Die daselbst noch befindlichen Glasgemälde verbrachte der Junker in sein Landhaus Eigenthal. — Die Burg lag zwischen der Strasse von Flaach nach der Rheinfähre und dem Lotzenbach, links vom Bachtobelbach am Abhange, nördlich und östlich durch die genannten Bäche, südlich durch einen nassen, westlich durch einen trockenen Graben geschützt.

Westlich vom Thurme (*A*), an denselben angebaut, lag das Wohnhaus (*B*) (aus dem XVI.



No. 52. Grundrissskizze von Schollenberg.
Nach J. C. Haab.

Im Jahre 1529 befanden sich noch Altar und Bilder in der schon 1471 mit einem tragbaren Altar versehenen Burgkapelle. Bald darauf gerieth die Burg dermassen in Abgang, dass 1546 der beste Theil des Thurmtes durch einen Bauern zum Bau der Rietmühle abgebrochen wurde. Doch erwarb dann der aus Konstanz flüchtige Thomas Blarer, Bruder des Reformators Ambrosius, den Edelsitz, welcher um 1565 an die Stockar von Schaffhausen, dann an die Abegg von Ravensburg, Imthurn, Hüblin von



No. 53. Grundriss der Burg Schwandegg. Nach einem Bauplan (von 1677?) im Staatsarchiv Zürich.
(Maassstab unrichtig.)

Jahrhundert?), östlich ein Nebengebäude aus Riegelwerk und ein kleiner Hof (C) zwischen Thurm und Ringmauer. Die südliche Hälfte der Burgstelle war wohl ursprünglich Hofraum (D). Ausserhalb des Grabens (E) liegt die grosse steinerne Schlossscheune (F), welche die Inschrift trägt: „Hans von Waltkilch, Blasnischer Amptman zu Schaffhusen und Barbara von Waltkilch geborne von Fryburg sin Eegmahel 1588. — Es bezeichnet diese Jahrzahl wohl die Zeit einer Haupterneuerung des Schlosses.

Schottikon bei Elgg. Diese sonst ganz unbedeutende Burg wird von Stumpf genannt. Weder eine Burgstelle noch Urkunde zeugen für die Richtigkeit seiner Angabe.

Schrennen bei Buchs. Vergleiche Lägern.

Schüpfheim bei Stadel. Weder ein Geschlecht noch eine Burg dieses Namens sind nachweisbar. Stumpf S. 164 und seine Gewährsmänner sind wohl durch die vorgeschiedliche Zufluchtsstätte auf dem Stadler Berg irre geführt worden (vgl. Dr. F. Keller, Helvet. Denkmäler I, S. 66, Taf. I, Fig. 3; Mitth. d. Ant. Ges., Band XVI, Abth. II, Heft 3), sowie durch Vorkommen eines Zürcher Rathsgeschlechtes Namens Schüpfer.

120. Schwandegg bei Stammheim. Die Kiburger Dienstleute dieses Namens kommen 1266—1420 urkundlich vor; nach ihrem Erlöschen gelangte Hans von Münchwil vor 1429 in Besitz der Burg, vor 1476 die später in Zürich verbürgerten von Schönau, 1516 Gregor von Roggwil.

Konstanz, die Schmelz von Kempten, Steiner von Winterthur übergang. Der Stand Zürich erstand die Burg 1677 auffallsweise, verkaufte sie indessen wieder an Bürgermeister Hans Kaspar Escher; sie ging durch die Hände der Edlibach, Ott von Schaffhausen, Hurter, Ott von Schaffhausen, Bürkli, Meyer, Escher, Ott, Elsner, Fierz-Landis. Letzterer schenkte dieselbe im Jahre 1890 als Beitrag an den Bau des Schweizerischen Landesmuseums der Stadt Zürich. — Das Schloss ist im XVI. und XVII. Jahrhundert ganz erneuert worden, und zeigt nichts von alter Einrichtung mehr, der Thurm und ein Theil der alten Ringmauer ist im Mauerwerk noch erhalten. Nebenstehender Grundriss zeigt die Burgenlage nach einem um 1677 aufgenommenen, nicht durchgeföhrten Bauplan im Stadtarchiv. Der Thurm A misst m. $8,40 \times 7,20$ ins Geviert bei nur 1,20 m. Mauerdicke; die Wohngebäude B gehören wohl dem XVI. Jahrhundert an, lehnen aber an die alte Ringmauer an. Der runde Thurm von m. 5,00 Durchmesser ist längst abgetragen, ebenso die Ringmauer. Die Gebäude bei, über und ausserhalb des alten Grabens sind nach 1677 in etwas veränderter Gestalt zur Ausführung gelangt. Z.

Schwanegg bei Horgen hat wohl nie bestanden. Die Meier von Horgen, fallpflichtige Eigenleute der Abtei Zürich, begnügten sich gewiss mit einem Meierhof.

Schwarzenberg bei Maschwanden. Mit Unrecht hat man in dieser Gegend eine solche Burg suchen zu müssen geglaubt. Die Eschenbach-Schnabelburgische Veste Schwarzenberg lag bei Waldkirch im Breisgau.

Schwentenbuck zwischen Bülach und der Wagenbreche. Dieser Buck ist einer von mehreren bewaldeten Moränenhügeln zwischen Höhrein und Bülacher Hard. Er zeigt keine Spur von Gräben, und das angebliche Gemäuer auf der Höhe desselben nach Osten besteht (nach Bericht des sel. Herrn Utzinger von Bülach) aus mörtelähnlicher Nagelfluß.

121. Seeburg. Eine vermutlich den Freien von Toggwil gehörige Burg Seberch wird 1237 genannt. Anscheinend lag sie in der Nähe von Zürich. Man kann dabei an das sogen. Rossbach zu Herrliberg, das spätere Friedberg bei Meilen, oder an Schirmensee denken.

Seegräben. Eine Burg daselbst ist nicht nachzuweisen.

122. Seen. Nach den Chroniken sollen sich die von 1246—1412 zuerst als Spiser, dispensatores, des Grafen Hartmann von Kiburg, dann unter Rudolf von Habsburg als Ammänner — Pfleger — auf Kiburg vorkommenden Kiburger Dienstleute dieses Namens in zwei Stämme, die Seen auf Wülfingen (schon 1315—1412) und die von Seen auf Hertenberg getrennt haben. Von letztern weiss man nichts, auch nicht wo eine solche Burg gestanden haben soll. Das ähnliche Wappen eines auswärtigen Geschlechts von Hertenberg mag zu unrichtigem Schlusse geführt haben. (Ein Erhard Hertenperger, Marschalk, mit dem angeblich Seen-Hertenberg'schen Wappen, kommt noch 1525 in Rottenburg a/Nekar vor; Staatsarch. Stuttg., Blaubeuren a/A.) Aber auch von einer Burg Seen findet sich keine Spur, weder bei Ober- noch bei Unterseen; die Sage verlegt ein Schloss auf den „Wurmbühl“ (auf der topogr. Karte Warmbühl), einem Rebenhügel nordöstlich vom Dorf; sodann soll eine Burg auf der sogen. „Stöckiburg“ unterhalb Iberg gestanden haben. Das Gemäuer im Werd zu Seen selbst röhrt von Römerbauten her.

Seewen oder **Seeb** bei Bülach. Hier soll ein Dienstmannengeschlecht der Grafen von Rapperswil gehaust haben. Wäre überhaupt ein solches Geschlecht wirklich nachweisbar, so müsste man dessen Sitz wohl eher in Seewen bei Schwyz, etwa auf Schwanau suchen. — Die angebliche Burg Seeb bei Bülach war ein ausgedehnter römischer Landsitz, dessen eingehende Untersuchung Herrn Inspektor Konrad Meyer zu verdanken ist. (Vgl. Dr. Ferd. Keller, Röm. Ansied. in d. Ostschweiz. S. 114 (76).

123. **Sellenbüren** bei Stallikon. Freiherr Reginbert (von Sellenburen) hat um 940 das Kloster St. Blasien, Konrad (1083—1126) das Kloster Engelberg gegründet. Beide Klöster empfingen von ihnen reichen Besitz im Reppischthale; die Freien von Regensberg, wohl nahe Verwandte und Erben des erloschenen Geschlechtes, erscheinen später als Kastvögte der Gotteshäuser. — Die Burgstelle befindet sich auf dem Ofengupf, einem steilen Seitengrate des Uetliberges, hoch über dem weltabgeschiedenen Dörfchen. Sie ist ziemlich lang gestreckt und nahezu eben, in ihrer Mitte befindet sich eine kleine Erhöhung, welche die Trümmer des Thurmes birgt. Die Burg war durch eine tiefe Einsattelung vom Grate des Ausläufers getrennt, auf allen Seiten schützte sie der steile Abhang; nur an der westlichen Ecke thalwärts, welche leichter zugänglich ist, und wo der Burgweg heraufgeführt haben mag, befand sich ein doppelter Wall mit Graben. Z.

Sigesberg. Von dieser, nur von Tschudi genannten, in Murers Karte auf der zürcherischen Gränze, südlich von Bichelsen, eingezeichneten angeblichen Burg weiss sonst Niemand das geringste.

Sonnenberg. Eine 1242 vorkommende Burg dieses Namens wird beim Hofe Sonnenberg zwischen Bertschikon und Gossau gesucht, da ein Hof Oberried bei derselben genannt wird, was für dieses Sonnenberg zutreffen würde, während bei der bekannten thurgauischen Burg heute kein solcher Ortsname nachzuweisen ist. — Wir möchten indessen diesen Schluss nicht ohne Weiteres hinnehmen, und vermuten heute noch, dass bei Sonnenberg im Thurgau früher ein Hof Oberried befindlich war.

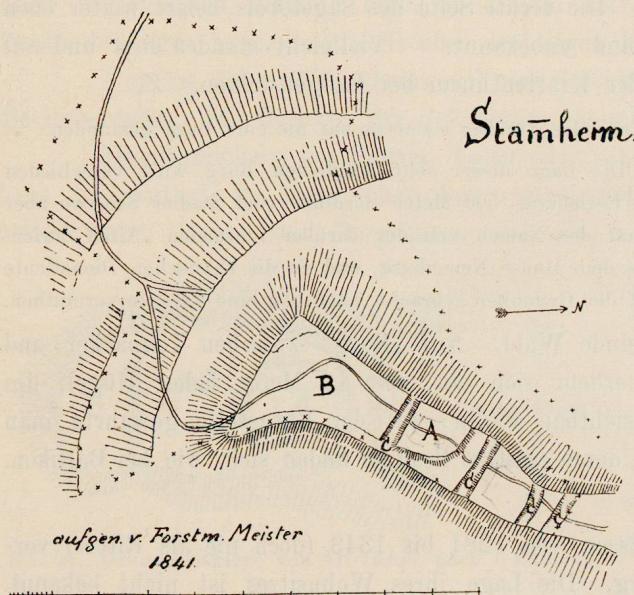
Spiegelberg bei Hinweil. Bei diesem Hof oberhalb Hadlikon am Bachtel hat nie eine Burg bestanden. **Stadel** vergleiche Schüpfheim.

124. **Stäg** bei Fischenthal. Ein Kiburger Dienstmann, Hugo von oder vor dem Stäg (de, ante Staegi) kommt als Amtmann Graf Hartmann des ältern von Kiburg zu Windegg im Gaster von 1232 bis 1257 mehrfach vor. Ob hier sein Stammsitz zu suchen ist, bleibt ungewiss, da das Fischenthal zu dem damals noch regensbergischen Grüningen gehörte. Eine Burgstelle findet sich auf dem Schlosskopfe bei Stäg, auf dem linken Ufer der Töss und des Schmittenbachs, 200 Meter über derselben, nordwestlich von den Höfen Burgbühl und Schloss; sie ist vom Berge durch einen Graben getrennt.

Die Mauern des Thurmes sollen um 1780 noch mannhoch gestanden haben, dann aber zum Bau des Hofes Burgbühl verwendet worden sein. — Der obere Theil des Berges heisst Reinsberg; Murers Karte nennt deshalb die Burg selbst Reynesberg, während sie bei Gyger als „zum Stäg“ eingetragen ist.

Stallikon. Von einer Burg daselbst ist nichts bekannt; ein Haus oberhalb der Kirche heisst im Schloss.

125. **Stammheim.** Die Burg daselbst wurde, nach Ekkehard's casus S. Galli, zu Anfang des X. Jahrhunderts von den königl. Kammerboten Erchanger und Berchtold auf Fiskalgute erbaut; als dann König Konrad die Fiskalleute von Stammheim an St. Gallen geschenkt hatte, und hierüber Streit entstand, nahmen die Kammerboten den Abt-Bischof Salomon von Konstanz (um 914?) gefangen,



Nr. 54. Die Burgstelle Stammheim; nach Aufnahme von Forstmeister Meister 1841.

und führten ihn nach der Diepoldsburg in Schwaben. König Konrad schenkte dafür nach dem Untergang der Kammerboten auch die Burg Stammheim an das Kloster St. Gallen, welches dieselbe abtragen liess. Sie lag auf dem Schlossberge zwischen Unter- und Ober-Stammheim. Der nach vorn sich verbreiternde Bergvorsprung von 24—60 Meter Breite zeigt vier den Berg Rücken durchschneidende je 10 Meter breite Gräben (C), welche denselben in vier Abschnitte von 12, 36, 48 und 90 Meter Länge zerlegen. Der dritte Abschnitt (A) von 48 Meter Länge liegt am höchsten, und mag die eigentliche Burg getragen haben, der vierte, längste und breiteste (B), nach dem Abhang zu gelegen, befand sich entweder ausserhalb der Burg, oder war vielleicht eine Art Städtchen, wo die „oppidani“, deren Ekkehard erwähnt, gewohnt haben mögen. — Angeblich wurden noch 1517 Steine der Burg für den Neubau der Kirche zu Stammheim verwendet.

126. **Steinenbach**, Gemeinde Wila. Am linken Ufer des Steinibaches, etwa 1800 Meter von der Töss entfernt, liegt zwischen Vorder- und Hinter-Auli eine von kreisrundem Graben umschlossene Burgstelle von etwa 30 Meter Durchmesser, im Schlössli genannt. Nach Haab finden sich daselbst keine Mauerreste. Möglicher Weise befand sich hier die Zufluchtstätte, welche Bischof Salomon von Konstanz, Abt zu St. Gallen, aufsuchte, als er sich vor seinen Feinden in der Waldeinsamkeit des Turbenthaler bergen wollte.

127. **Steinmur**. Die ritterlichen Regensberger Dienstleute dieses Namens kommen von 1246 bis 1316 vor. Die Lage ihrer Burg ist indessen nicht mehr auszumitteln.

128. **Stettbach** bei Dübendorf. Vierhundert Meter oberhalb dieses Oertchens findet sich eine Burgstelle am Vereinigungspunkt zweier Bäche auf der rechten Seite des Sagetobelbachs unterhalb des „Burstals“. Der rundliche, von der Natur schon gut gesicherte Hügel, ist im Süden durch einen im Halbkreis herumgeführten tiefen Graben vom Abhange getrennt. Eine Verlängerung desselben vom Abhang des östlichen Seitentobels gerade nach Norden sicherte die Burg auch von unten her. Früher waren noch Grundmauern eines Thurmes erkennbar. Die rechte Seite des Sagetobels heisst weiter oben „Scheiterburg“. — Name und Besitzer der Burg sind unbekannt. — Vielleicht standen hier und auf „Biberlisburg“ Wartthürme der Stadt Zürich, wie der Krattenthurm bei Langenstein. *Z.*

Sternenberg. Bei diesem höchst gelegenen Orte des Zürcher Gebietes hat nie eine Burg gestanden.

Strassberg zwischen Windlach und Stadel. Die Lage dieser sehr fraglichen Burg wird verschieden angegeben, unter anderm verlegt man sie auf den sogen. Eselsbuck, 500 Meter nördlich vom Stadler See, wo aber keine Spuren von Gebäuden zu finden sind. — Der Berg hat den Namen von der darüber führenden „Alten Zürichstrasse“. Die Erinnerung an die Grafen von Strassberg aus dem Hause Neuenburg, und an die rhätischen Dienstleute von Strassberg bei Churwalden hat wohl einen Chronisten auf den Gedanken gebracht, auch hier eine Burg zu vermuten.

129. **Strickenberg** oder Tobel, Gemeinde Wald. Auf „Burg“ zwischen Tonnacker und Strickenberg, 600 Meter westlich vom Hofe Tobel, erhebt sich ein etwa 12 Meter hoher Hügel, um welchen 1861 auf der Ostseite noch Grabenspuren sichtbar waren; auf der Burgstelle gewahrte man Tuffsteinbrocken und Mörtel. — Ueber die Burg und deren einstige Besitzer finden sich, wie bei Ballikon, keinerlei urkundliche Nachrichten. *Z.*

130. **Sünikon** bei Regensberg. Hier sassen von 1281 bis 1343 (doch nie als Ritter) vor kommende Dienstleute der Freiherren von Regensberg. Die Lage ihres Wohnsitzes ist nicht bekannt. Da sich an der neuen Wehnthalstrasse die Ortsnamen „Bürgli“ und „Bürgliwiese“ finden, so hat vielleicht in jener Gegend das Weiherhaus der Sünikon gestanden.

131. **Sulz** bei Dinhard. Die kiburgischen Dienstleute dieses Namens sind von 1300 bis 1369 nachweisbar. Dieselben hatten um die Mitte des XIV. Jahrhunderts das Ritterhaus zu Mörsberg inne, welches sie 1369 den von Gachnang abtraten. Dr. A. Nüseler glaubt als Stelle ihres Stammsitzes den nördlichen Abhang des Eichholzes bezeichnen zu dürfen.

132. **Tachsnern** und **Tachtern**. Dachsleren, Pfarre Niederweningen. Hier sassen ritterliche Dienstleute der Freiherren von Regensberg, welche von 1259—1289 urkundlich vorkommen.

Tachtern zwischen Bachs und Fisibach? Eine 1476 zusammengestellte Zürcher Chronik (Msc B 95) schildert nach älterer Quelle (?) den Untergang der Burg folgendermassen: (1353) „In „demselben jare zugent die von Zürich für Tachtern die vesti und da waren by in die von Lutzen und „die von Zug, lit nach by Keyserstuol, hie dizhalb rins an dem Berg gegen Baden zu, wan es war ein „bös roub hus. Es war Her Marquart von Bärendingen (Erendingen?) eines Ritters. Es ward zer- „brochen untz vff den Herd“. — Bei genauer Auslegung der Ortsangabe müsste man die Burg im Aargau, zwischen Fisibach und Siglsdorf, suchen. Der Ausdruck „an dem Berg gegen Baden zu“ könnte indessen auch auf die Lägern bezogen werden, in diesem Falle wäre „Tachtern“ wohl zu Dachslen zu suchen.

Tagelwangen bei Lindau. Die Winterthurer Bürger dieses Namens gehörten nicht zum Ritterstand. Stumpf berichtet von einer Burg, welche angeblich in der Herden zwischen Tagelwangen und Lindau gestanden hat.

Talwil. Hier ist keine Burg nachweisbar.

Tann bei Dürnten. Ueber eine Burg daselbst sind keinerlei ernsthafte Berichte vorhanden.

Tetenwise bei Horgen. Eine Ortsgegend dieses Namens, oberhalb der Kirche Horgen, zwischen der Bergstrasse und dem Dorfbach, an die Allmend anstossend, welche im Wettinger Urbar genannt wird. — Werner von Thetenwise, Schnabelburgischer Burgmann und Bürger zu Maschwanden, kommt um 1280 mehrfach vor. — Ritter war er nicht, es ist auch höchst unwahrscheinlich, dass in Tetenwise, woher er stammte, je eine Burg gestanden hat.

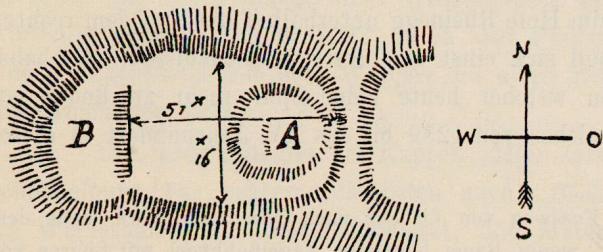
133. **Teufen** richtiger **Tüfen**. Die Freiherren von Tüfen kommen schon um 1116 urkundlich vor. Wernher von Tüfen, dessen Minnelieder uns im Codex Maness erhalten sind, soll nach einem weiter nicht beglaubigten Berichte Leu's in seinem helvet. Lexicon den Kreuzzug Friedrich Barbarossa's in Versen besungen haben, vielleicht eher denjenigen Friedrichs II.

Um das Jahr 1270 scheint sich das Geschlecht in zwei Aeste getheilt zu haben, die Tüfen und die Hohentüfen. Mit Gerhard von Hohentüfen erlosch das Geschlecht schon um 1321 im Mannesstamme.

Die Stammburg des Hauses, Tüfen oder Alt-Tüfen, lag auf dem sogen. Guggisbuck am Irchel, beim Junkernthal, 92 Meter über dem späteren Schlossgute. Die Burgstelle ist durch einen etwa 12 Meter tiefen Graben vom Bergrücken getrennt, ungefähr 38 Meter lang, 12 Meter breit. Zunächst

dem Graben lag der Thurm (A), auf welchen ohne Zweifel, wie bei Liebenberg, Manegg und Dübelstein, erst ein kleiner Hof und dann das Wohngebäude (B) folgte. — Alt-Tüfen wurde von den Töchtern des letzten Freiherrn von Tüfen, Heilwig von Stoffeln und Katharina von Utzingen, um 1347 an Lüpold zum Thor, Kammermeister des Herzogs von Oesterreich, verkauft. Dessen Nachkommen, welche sich späterhin auch „von Tüfen“ nannten, hatten die Burg

No. 55. Grundrissskizze von Alt-Tüfen, nach J. C. Haab.



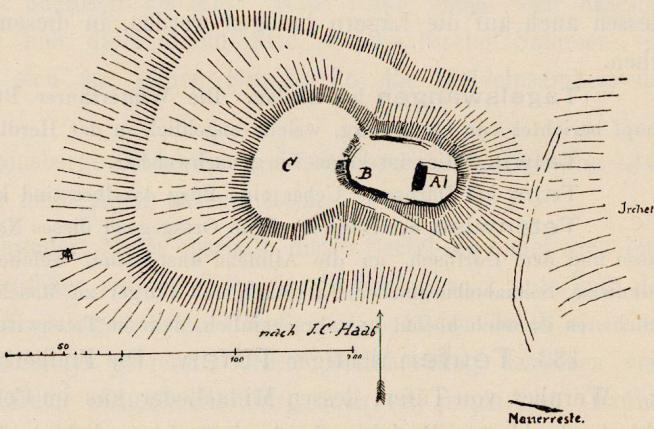
bis 1440 inne. Hans zum Thor von Tüfen übergab dieselbe in genanntem Jahr an seinen Schwagersohn Heinrich Gompinner. Im Jahr 1460 gelangte sie an Hans von Griessen und von diesem 1462 an Hans

Heinrich zum Thor aus einem von den früheren Besitzern ganz verschiedenen, schon 1324 im Städtchen Regensberg vorkommenden Geschlechte. Um diese Zeit muss die alte Burg verlassen und im unten liegenden Burghof ein neuer Herresitz erbaut worden sein, welcher auf Murers Karte von 1566 sichtbar ist. Von den zum Thor ererbten ihn die von Ulm, und von ihnen die Meiss, deren eine Linie sich von Teufen heisst. Das von den Meiss im XVII. Jahrhundert von Grund auf erneuerte untere Schloss mit dem schönen Gute ging 1838 von den Meiss an einen Herrn Hürlimann und dann an Herrn Merian aus Basel über, welcher die alten Gebäude niederreissen liess und eine grossartige englisch-gothische Anlage aufzuführen begann aber nicht vollendete. Das Herrenhaus ist eine Art Ruine der Neuzeit, der grosse schöne Wirtschaftshof aber Mittelpunkt des heute Herrn Keller gehörigen prächtigen Weingutes. Z.

134. Hohen-Tüfen. Erstmals unterschieden sich 1285 Gerhard und Hugo von Tüfen als Hohentüfen (de superiore Tüfen); ihr Zweig scheint indessen zu Anfang des XIV. Jahrhunderts auch in den Besitz des Stammschlosses gelangt zu sein; Hohentüfen soll (ihren Erben, den von Stoffeln oder von Utzingen?) 1334 durch die Zürcher zerstörrt worden sein. Die Burgstelle befindet sich auf einem Bergvorsprunge unterhalb des sogen. Hörnli auf dem Irchel, 570 Meter über Meer, 230 Meter über dem Rhein. Der freistehende steile Hügel bedurfte keines Grabens. Der Burgweg führte längs der südlichen Ringmauer zu einem äussern Hofe (*C*) von etwa 30 Meter Breite und 21 Meter Länge, und aus demselben zu dem an der nordwestlichen Ecke des innern Burghofes gelegenen Thore hinauf. Die obere Burg hatte die Gestalt eines abgerundeten Rechteckes von 30 Meter Länge, 16,50 Meter Breite. Der östlich, bergwärts gelegene, aus Tuffsteinquadern erbaute Thurm (*A*) mass 11,5 Meter im Geviert, bei einer Mauerstärke von 3 Meter. Obgleich er als Wohnthurm betrachtet werden muss, scheint noch ein Wohngebäude in der südwestlichen Ecke des innern Hofes (bei *B*) gelegen zu haben. Die ganze Anlage entspricht derjenigen von Neuburg bei Mammern, beide Burgen mögen gleichzeitig, um die Mitte des XIII. Jahrhunderts, erbaut worden sein. Z.

135. Nieder- oder Hinter-Tüfen. Beim Hofe Rheinegg unterhalb Tüfen, auf dem rechten Ufer der Töss, am Einfluss derselben in den Rhein, soll sich einst eine Burg reichenauischer oder habzburg-laufenburgischer Dienstleute befunden haben, von welcher heute keine Spur mehr zu finden ist. Das ritterbürtige Schaffhausergeschlecht von Tüfen, welches von 1259 bis ins XV. Jahrhundert in dieser Stadt blühte, mag von Niedertüfen herstammen.

Thierlisberg, Gemeinde Zell bei Rutzen. Am Fussweg von Liebegg nach Ober-Langenhard, nahe dem höchsten Punkte des Berggrates, befindet sich ein spitzer, wenig Raum bietender Nagelfluhhügel mit Spuren von Mörtel (?) und durch Brand geröthetem Sandstein. Er ist östlich durch eine zum Graben vertiefte Einsenkung vom Berge getrennt. — Auf Thierlisberg kann höchstens eine ganz unbedeutende Dienstmannenburg gestanden haben, vielleicht bloss eine Warte der Kiburg, wie eine solche dem Namen nach auf der benachbarten „Hohwart“ vermutet werden darf. Urkundliches ist nicht bekannt. Z.



No. 56. Grundrisskizze von Hohentüfen, nach J. C. Haab.

Tobel vgl. **Strickenberg**. Von einem angeblichen ritterbürtigen Geschlechte dieses Namens finden sich keine Spuren.

Töss. Die vom Töss sind St. Galler.

136. **Tössegg**, Gemeinde Wildberg. Die Burg war wohl von jeher ein Sitz der Herren von Wilberg, Dienstleuten von St. Gallen und Rapperswil, welche sich von 1363 an und bis 1410 oft geradezu von Tössegg schrieben. Ueber den Untergang der Burg ist nichts bekannt. Dieselbe erhob sich auf einem nach Nord, Ost und West steil abfallenden Bergvorsprung über der Töss, Turbenthal gegenüber. Auf einer ziemlich, beiläufig 100 Meter, breiten Wiesenfläche erblickt man ein wohl ursprünglich von Mauer und Graben umgebenes etwas erhöhtes Viereck von 27×23 Meter Seitenlänge. Inmitten desselben finden sich die Grundmauern eines Wohnthurmes von $13,26 \times 11,50$ Meter äusserm Geviertmass. Der innere Hohlraum beträgt $8,76 \times 6,50$ Meter, die Mauerdicke der vordern südlichen Schmalseite m. 2,80, der hintern Schmalseite m. 1,80, der beiden Langseiten m. 2,50. — In einer Entfernung von 15 Meter von der Südwand des Thurmes wird die Hochfläche von einem tiefen innern Graben durchschnitten, welchem noch ein flacher Aussengraben vorgelegt war. Z.

Tössriedern bei Eglisau. Stumpf erwähnt einer ehemaligen, sonst ganz unbekannten angeblichen Burg daselbst.

137. **Toggwil**, Pfarre Meilen. In den Jahren 1219 und 1237 wird eines Freiherrn Hermann von Toggwil gedacht. Er scheint die Burg Seeberg bewohnt zu haben (vgl. dort); in der Gegend des Dörfchens Toggwil kennt man keine Burgstelle, die Chronisten des XVI. Jahrhunderts gedenken des Geschlechtes überhaupt nicht; dasselbe erlosch wohl mit Hermann, durch dessen Tochter das Erbe an ihre Kinder, wahrscheinlich aus dem Geschlechte der Bonstetten, überging.

Uelikon bei Stäfa. Das von den Chronisten einem angeblich hier ansässigen Rittergeschlechte zugeschriebene Wappen ist dasjenige der Klettgauer von Uelingen.

138. **Uerikon** bei Stäfa. Die ritterlichen Dienstleute der Grafen von Rapperswil, Meier des Gotteshauses Einsiedeln zu Uerikon, seit 1229 vorkommend, erloschen um 1320, da drei weltliche Sprossen des Geschlechts am 15. November 1314 in der Schlacht von Morgarten gefallen waren, wohin sie den Lehnsherrn Grafen Wernher von Honberg-Rapperswil begleitet hatten. Nach der Ueberlieferung waren sie Pannerherren von Einsiedeln, dessen Kastvogtei den Grafen von Rapperswil zustand; die Farben von Uerikon trägt in der That der Pannerträger auf dem Bilde des Codex Manesse, welches Wernher von Homberg in Italien kämpfend darstellt. — Das auf der topographischen Karte mit „Burgstall“ benannte stattliche ehemalige Amthaus am See ist ein vom Kloster Einsiedeln, wahrscheinlich an Stelle der alten Burg, eines Wasserhauses, errichteter Bau des XV. Jahrhunderts. Die dortigen Amtleute, Wirz, erhielten 1492 durch den Pfalzgrafen, Dekan Albrecht von Bonstetten zu Einsiedeln, einen Wappenbrief mit dem Wappen des alten Rittergeschlechtes, mit welchem sie übrigens in keinem Zusammenhang stehen. Z.

139. **Uerzlikon** bei Kappel. Hier sassen von 1232 bis 1342 vorkommende Dienstleute von Schnabelburg, von späteren Chronisten auch „Böcke von Uerzlikon“ genannt. Die Burg dieser Ritter, ein Weiherhaus, lag in der Riedmatt, 250 Meter südöstlich vom Dorfe. Die Burgstelle ist von der Landstrasse nach Baar angeschnitten.

140. **Uetliburg**. Dieser Veste wird urkundlich nur einmal, um 1210, in einer Hofbeschreibung des St. Peterhofes zu Zürich, als castrum quod dicitur Uotelenburch, gedacht. Nach der Ueberlieferung war sie Besitzung der Freien von Regensberg, und wurde denselben im Herbstmonat 1268 von den

Zürchern zerstört. Die Burg erhab sich an Stelle einer helvetischen Veste, und einer römischen Warte auf der an den meisten Stellen unzugänglichen Nagelfluhkuppe. Auf der weniger geschützten Nordseite schützten dieselbe in vorgeschichtlicher Zeit aufgeworfene doppelte Wälle und dreifache Gräben, die ausserhalb liegende Allmend, eine Keltenstadt oder verschanztes Lager, war ihrerseits wieder durch einen starken Wall geschützt. (Vgl. Ferd. Keller, Helvetische Denkmäler, Mitth. d. Ant. Ges. Bd. XVI, Abth. II, S. 70 u. ff.). Von der mittelalterlichen Burg kamen 1839 beim Bau des Wirthshauses neben römischen Ueberbleibseln auch einige Grundmauern zum Vorschein, ohne dass jedoch die Aufnahme eines eigentlichen Grundrisses möglich gewesen wäre.

Uitikon am Albis. Das sogenannte „Schloss“ ist ein 1650 erbauter Landsitz der damaligen Gerichtsherren Steiner, jetzt Zwangsarbeitsanstalt.

Ulm. Von 1239 bis 1355 kommen Kiburger Dienstleute „von Ulm“ vor, welche von den späteren ritterlichen von Erbishofen bei Ulm an der Donau stammenden Konstanzer Patriziern dieses Namens wohl zu unterscheiden sind. Ob auch diese Ritter von Ulm her stammten, oder ob irgendwo ein Dienstmannensitz „Ulm“ gestanden hat, ist nicht ermittelt; am ehesten wäre ein solcher in der Gegend um Andelfingen zu suchen.

141. Uster. Nach der ganz unzuverlässigeu Weingartner „Historia Welforum“ gehörten die von Uster, wie die von Rapperswil, einer unächten Linie der Welfen an; Eticho, Bruder Bischof Conrad's von Konstanz, soll ihr Stammvater gewesen sein. Nach den, von Tschudi leider mit eigenen Ausschmückungen versehenen Einsiedler Annalen erscheinen die von Uster als Gutthäter Einsiedelns. Wezel von Rapperswil soll Schwesternsohn des 1044 urkundlich genannten Ulrich von Uster und Reingers von Uster gewesen sein. Demnach wäre die Herrschaft Uster-Greifensee durch Erbschaft an die Rapperswil übergegangen. Die Kirche soll um 1099 durch einen Heinrich von Rapperswil gestiftet worden sein, dessen auch das Jahrzeitbuch von Uster gedenkt. Der Kirchensatz Uster gelangte 1300 mit der gesammten Herrschaft Greifensee durch Verkauf von den Grafen von Rapperswil an die Landenberg. Die Burg aber mit dem grössern Theile von Uster gehörte damals wenigstens nicht zum Rapperswiler Gebiet, wie denn noch 1219 ein Heinrich von Uster, freiherrlichen Standes, urkundlich vorkommt. Von diesen mag der Freisitz um die Mitte des XIII. Jahrhundert erbweise an die Freiherren von Bonstetten übergegangen sein, welche indessen erst 1320 ausdrücklich als Besitzer der Burg genannt werden. Anderseits aber erscheint Uster unter den von Graf Hartmann dem ältern von Kiburg seiner Gemahlin Margaretha von Savoyen vermachten Besitzungen. Die Freiherren, später österreichischen Dienstleute von Bonstetten hatten die Burg mindestens seit 1320 bis 1524 inne. Die dazu gehörige Vogtei gelangte 1564 an die Stadt Zürich; die Burg aber, welche 1524 durch Erbschaft an Ludwig von Diesbach gefallen war, ging später von Hand zu Hand; einzige von 1560 bis 1639 war sie längere Zeit im festen Besitz; die letzten Freiherren, Philipp Ulrich, Johann Christoph und Chr. Friedrich von Hohenax, verbrachten als friedliche Landjunker ihre Tage daselbst.

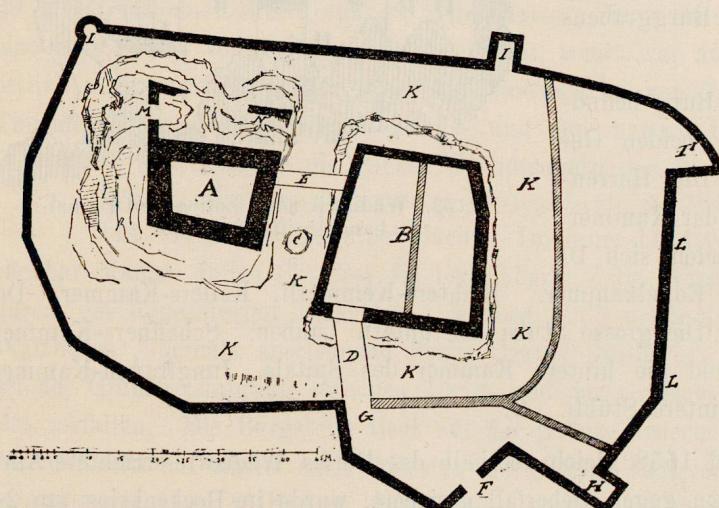
Der Thurm der Burg Uster brannte im Jahre 1492 ab; im Jahr 1526 ging auch das daneben befindliche Wohnhaus in Flammen auf, worauf 1529 der Thurm wieder als Wohnung der Burgherren neu hergestellt wurde. Dieser, $11,06 \times 11,06$ Meter im Geviert messend, mit Mauern von m. 3,30 Dicke, scheint, wenigstens in seinen obern Theilen, aus Sandsteinrustika erbaut gewesen zu sein. Unten lässt vollständiger Verputz das alte Mauerwerk nicht mehr erkennen. Er war schon der ursprünglichen Anlage nach ein Wohnthurm. Bei der Erneuerung im XVI. Jahrhundert wurde er mit Treppengiebeln versehen. Das Stiegenhaus zur hochgelegenen Eingangsthüre befand sich auf der Südostseite. Eine gezinnte, im Viereck herumgeführte Ringmauer vervollständigte das Bild einer wieder-

erstandenen Wohnthurmanlage. Steiler Abhang schützte die Burg auf drei Seiten, nach Südosten trennte sie ein tiefer Trockengraben mit Holzbrücke vom Höhenzug und von dem ehemals wohl ebenfalls mit Wall und Graben geschützten Wirtschaftshof. Im Jahr 1752 wurde der Thurm ringsum mit einem Wohnhause umgeben, in der Mitte des XIX. Jahrhunderts die ganze Burg in hässlichster Weise umgebaut, der Thurm zum Bezirksgefängniss, die Wohnung zur Wirtschaft eingerichtet. Beim Ausräumen des Schutt aus den untern Räumen des Thurmes fanden sich die Reste zweier Ritterrüstungen mit Grätenkürass und ein Panzerhemd, aus der Zeit des Brandes von 1492 herrührend, Waffenstücke aus der Zeit der Burgunderkriege, an denen auch die von Bonstetten theilgenommen hatten. Dieselben befinden sich in den Sammlungen der Zürcher Antiquar. Gesellschaft. Z.

Veltheim. Angeblich hat eine Burg auf dem sogenannten Gallispitz gestanden. Es ist aber nichts über dieselbe bekannt, auch finden sich keine Spuren derselben.

Volketswil. Es sollen hier ritterliche Dienstleute der Grafen von Kiburg gehaust haben, urkundlich sind solche nicht nachzuweisen. Die Burg soll „im Seewadel“ neben dem Fussweg nach Kindhausen gestanden haben; südlich vom Weinberg im Burgstall auf einer länglichen Wabberg genannten Erhöhung, — ein Weiherhaus ähnlich der Moosburg. Ihre Trümmer sollen 1584 zum Bau der Kirche in Volketswil verwendet worden sein.

142. Wädenswil. Die Freiherren von Wädenswil, seit 1200 auch im Berner Oberland angesessen, kommen von 1130 bis 1327 urkundlich vor. Freiherr Rudolf, der letzte des Zürcher Zweiges, verkaufte auf sein Ableben hin die Burg im Jahr 1287 an die Johanniter, welche 1300, nach Rudolfs Tode, daselbst eine später dem Tafelgute des jeweiligen obersten Meisters zugetheilte Commende errichteten. Oberst-Meister Georg Schilling von Kannstadt verkaufte Burg und Herrschaft 1549 an die Stadt Zürich, doch musste diese die Veste im Jahre 1558 in Folge einer Verständigung mit dem Stande Schwyz schleifen. Die Trümmer der alten, festen Waldburg überragten noch vor 30 Jahren die Wipfel des sie von jeher umgebenden schönen Forstes, heute sind dieselben beinahe ganz verschwunden, da sie von den Bewohnern der Umgegend als Steinbruch benutzt werden. Bald werden nur noch die in den Nagelfluhfels gebrochenen Gräben von dem alten Freiherrensitz zeugen. — Die im Allgemeinen richtigen Ansichten in Edlibachs Chronik, ein brauchbarer Plan im Staatsarchiv Zürich aus dem XVII. Jahrhundert, und genaue eigene Nachmessungen gestatten folgende Beschreibung der Ordensburg zu geben, einer Doppelanlage wie Bazenbergs, Schauenberg und andern.



No. 57. Grundriss von Alt-Wädenswil.

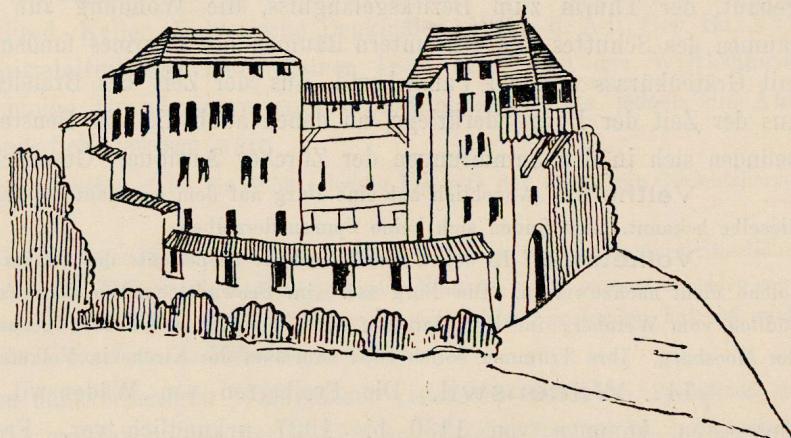
Dem von Osten, Richterswil her kommenden Besucher starnte vor allem eine an beiden Enden mit hinten offenen Thürmen (H u. I') wohl bewehrte Mauer (L) entgegen, Bestandtheil einer Zwingermauer, welche die Burg ausserhalb des Grabens umgab. Nach J. U. Lindinner wurde sie unter dem Ordensmeister Johannes Lösel im Jahre 1454 erbaut. Am Windmühle-Thürmchen (H) vorbei gelangte man, zur Rechten von der Ringmauer eingesehen, zu dem ausserhalb des Grabens gelegenen Burgthore (F). Hier muss sich entweder eine Rampe, eine Treppe oder ein Vorgebäude befunden haben von wo aus man über eine Brücke (D) die

noch 1861 sichtbare, hochgelegene Eingangsthüre des Johanniterordenshauses erreichte. — Dieses aus glattem Nagelfluhmauerwerk von 2,10 bis 1,12 Meter Dicke wohl erst von den Johannitern erbaute Wohngebäude (*B*), etwa 27 auf 24 Meter ins Geviert messend, nahm die Stelle des alten Burghofes oder der Vorburg ein, und ist ringsum von tiefem Graben (*K*) umgeben. — Eine hölzerne, bei Edlibach deutlich sichtbare Brücke (*E*), von welcher wir kürzlich noch die Ansatzlöcher der Strebebalken mit Balkenstumpfen entdeckten, verband das Ordenshaus mit dem Thurme der alten Freiherren. Dieser Wohnthurm (*A*) war ein trotziger Bau aus gewaltigen unbekauenen Findlingen auf massigem Nagelfluhklotze, vom Burghofe durch einen tiefen Graben getrennt. Sein Grundriss war ein unregelmässiges Vier-
eck von ungefähr 21 Meter Länge, $13\frac{1}{2}$ — 16 Meter Breite, mit 3 Meter dicken Mauern. Die Eck-

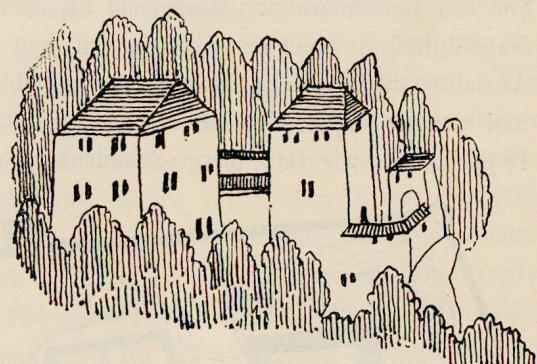
stücke waren mit Kantenbeschlag versehen. — Der Thurm scheint ausser vom Johanniterhause her, auch noch durch ein bei Edlibach sichtbares Nebenthor (*M*) und ein am Thurme angebautes Treppenhaus (*N*) zugänglich gewesen zu sein. Die Grundmauern dieser Bauten sind noch nachweisbar, ebenso hat der Copist von Edlibachs Chronik nicht vergessen, das Treppenhaus in seiner Ansicht einzuziehn. Eine nach demselben Bilde über die Westmauer des Thurm vorkragende Hürde scheint die Bestreichung des Nebenthores bezweckt zu haben. — Zwischen Thurm und Ordenshaus befand sich in der Tiefe des Burggrabens der Sodbrunnen (*O*).

Ein Rodel über die 1550 in der Burg befindliche Fahrhabe nennt folgende Räume in beiden Gebäuden, leider ohne nähere Bestimmung: Die Herren-Kammer mit zwei Betten, das Stübli neben der Kammer. Die Harnischkammer mit Bett (hier befanden sich 10 Armbrüste), die mittelste Thurmzimmer. Engelkammer. Richters-Kemmerli. Kellers-Kammer. Der Estrich vor derselben. Caplanen-Kammer. Die grosse Stube der untern Lauben. Schaffners-Kammer. Die oberste Laube. Küche. Die vordere und die hintere Kammer des Spitals. Jungfrauen-Kammer. Kochs-Kammer. Die grosse Stube. Das hintere Stübli. Z.

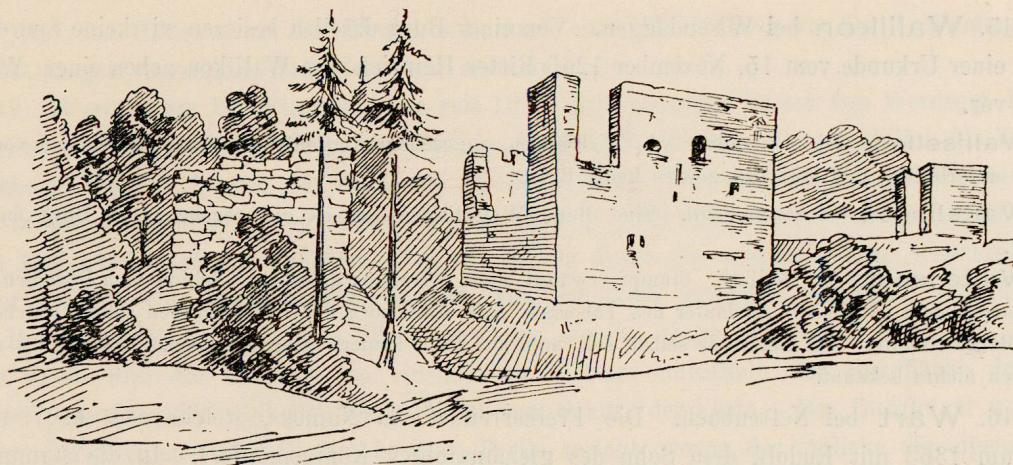
Das von Zürich zwischen 1550 und 1558 gleich oberhalb des Dorfes Wädenswil errichtete Amtshaus (neue Schloss), mit Mauern und Graben gegen Ueberfall gesichert, wurde im Bockenkrieg am 24. März 1804 von den Aufständischen niedergebrannt. Als Landsitz neu erstanden, dient das schöne „neue



No. 58. Wädenswil von der Nordseite. — Aus der Copie von Edlibachs Chronik; um 1500.



No. 59. Wädenswil nach Edlibachs Originalhandschrift; um 1490.



No. 60. Ansicht der Trümmer von Alt-Wädenswil. 1860. — Nach J. C. Haab.

Schloss“ gegenwärtig als ostschielerische landwirthschaftliche Versuchsanstalt. Die Umfassungsmauern und Wirtschaftsgebäude des XVI. Jahrhunderts sind zum Theil noch erhalten.

143. **Wagenberg** bei Embrach. Die kiburgisch-habsburgischen Dienstleute dieses Namens kommen urkundlich von 1263 bis 1391 vor, sassen aber schon 1306, vielleicht schon um 1280 als habsburgische Lehensleute auf Burg Wandelberg im Gaster. Die Burg Wagenberg mit den dazu gehörenden hohen und niedern Gerichten, Lufingen und Oberembrach dagegen wurde von Graf Hartmann von Habsburg, Sohn König Rudolfs, schon 1281 an Hartmann von Heidegg, Sohn Adelheids von Wagenberg, verliehen. Von diesen gelangte sie 1451 an Hans und Peter Küfer und bald darauf an Rudolf Meiss. Später scheint sie Landleuten Namens Bosshard gehört zu haben. Im Jahre 1556 verbrannte die Burg in Folge von Unvorsichtigkeit von Dienstmägden beim Hanfrösten.

Westlich vom Hofe Unter-Wagenburg, auf einem bewaldeten, länglichrunden Sandsteinhügel, der nördlich und südlich durch zwei sich unterhalb der Burgstelle vereinigende tiefe Tobel geschützt war, finden sich noch einige Mauerreste der Veste, welche von Ost nach West eine Ausdehnung von 30 Meter bei einer Breite von 18 Meter hatte. Nach Osten fällt der Hügel steil ab, und ist durch eine tiefe Mulde von der Berghalde getrennt, somit war auch hier ein Graben nicht von Nöthen. Der östlich noch vorhandene Mauerrest hat eine Stärke von 2,30 Meter und gehörte wahrscheinlich zum Thurme. Spuren verschiedener Längs- und Quermauern lassen vermuten, dass bei Abräumung des Gestüppes und Schuttess die ganzen Grundmauern der Burg bloss gelegt werden könnten. Z.

Wald. Von einer Burg oder einem Geschlechte von Wald ist nichts bekannt, nur Tschudi nennt dieselbe.

144. **Walhusen** bei Bachs. Im Jahre 1114 vergaben Altzer und Adalbero von Walhusen, offenbar Männer freien Standes, die benachbarte Zelle Wislikofen an St. Blasien. Berchtold von Walhusen, ein Regensberger Dienstmann, kommt 1285 urkundlich vor, und noch 1426 wird der „Veste zu Walhusen“, damals anscheinend Besitz Conrad Stülinger's von Regensberg, gedacht. Im Jahr 1471, bei der Gränzbereinigung zwischen Zürich und der Grafschaft Baden, war Walhusen schon „Burgstall“, also zerfallen. Die Burgstelle liegt auf der Gränze zwischen Zürich und Aargau, auf der linken Seite des Fisibachs auf einem nach Südosten gerichteten Bergvorsprung, sie war von dem dabei liegenden aargauischen Hofe Walhusen durch einen Graben geschieden. Es sollen noch einige Gemäuerspuren sichtbar sein.

145. **Wallikon** bei Wisendangen. Von einer Burg daselbst besitzen wir keine Spuren, dagegen kommt in einer Urkunde vom 15. November 1265 Ritter Heinrich von Wallikon neben einem Wisendangen als Zeuge vor.

Wallisellen. Die Ammänner von Wallisellen, angesehene Amtleute der Abtei Zürich und von Einsiedeln, waren nicht ritterbürtig, und besassen gewiss keine Burg.

Waltalingen bei Stammheim. Eine Burg Waltalingen hat es nie gegeben; die Burg daselbst heisst Schwandegg.

Waltensberg bei Schlatt. Stumpf erwähnt eines Bürgleins daselbst. Südlich vom Dörfchen Waltenstein „auf der Ebene“, dem nördlichen Ausläufer des Tüberges, soll man noch den Schlossgraben sehen, welcher die Burgstelle vom Berge trennte. Auf Letzterer selbst soll man auf feste Mauern gestossen sein. Ueber Burg und Besitzer ist urkundlich nichts bekannt.

146. **Wart** bei Neftenbach. Die Freiherren dieses Namens, welche seit 1107 vorkommen, erloschen um 1363 mit Rudolf, dem Sohn des gleichnamigen Königsmörders. In die Stammburg Wart hatten sich schon vor 1254 die Wart und die Kaiserstul in der Weise getheilt, dass der Thurm und die Kapelle den letztern gehörte; das Burgthor und der Weg waren gemeinsam. Die Burg bestand demnach aus mehreren Gebäuden, mit Thurm, Wohnhaus, Kapelle. Sie wurde dem Besitzer, dem Minnesänger Jakob von Wart, 1309 zur Zeit der Blutrache zerstört, der junge Vitoduran hat den Brand der Burg von ferne gesehen; Jakob verkaufte 1322 die Herrschaft Neftenbach, in welcher die Burg lag, und den „Burgstall“ Wart selbst, alles Lehen von Reichenau, an die Truchsess von Diessenhofen. — Wart erhab sich auf einem bewaldeten Hügel südlich vom Thalgut Wart, zwischen der Strasse nach Dättlikon und der Töss, hoch über den sonnigen Weinbergen der Wurmetshalde. Der Graben, welcher die aussichtsreiche Burg im Norden vom Berghang des Irchels schied, ist nicht mehr erkennbar, eben so wenig tritt auf der Burgstelle noch Gemäuer zu Tage. *Z.*

Wasterkingen bei Wil auf dem Rafzerfeld. Oestlich vom Dorfe befindet sich ein „Burgaecker“.

Weinegg im Riesbach, nördlich vom Burghölzli. Wenn von den Chronisten eine Burg auf der Weinegg gesucht wird, so hat dieselben der Name irre geführt. Burg Winegg lag in Rhätien zwischen Malans und Jenins.

Weiningen. Dieses Dorf gehörte zum alten Allodialbesitz der Freiherren von Regensberg. Nach der Veräusserung an die Schwend im Jahre 1306 mag ein Herrensitz im Dorf errichtet worden sein; das jetzige „Schloss“, der Kirche gegenüber, war ein im XVI. Jahrhundert erbautes Landhaus der Meyer von Knonau, Gerichtsherren zu Weiningen von 1435 bis 1798.

147. **Weisslingen**, richtiger Wissnang. Freiherren dieses Namens traten von 1044 bis 1200 auf; die späteren Wissnang des XIII. Jahrhunderts waren Dienstleute der Grafen von Kiburg, welche sich der Erbschaft des letzten Freien mit Recht oder Unrecht bemächtigt hatten. Der Thurm zu Wissnang gehörte von 1400 bis 1449 und wohl schon früher den Herren von Hettlingen; noch zu Stumpf's Zeit (1547) war die Burg „ein altes Schloß und Weyerhauß, noch ein wenig im Tach, und von einem Pauerfmann bewohnt“. Heute finden sich noch wenige Mauerspuren bei dem zweitletzten Hause des Quersträßchens, welches am nordwestlichen Ende des Dorfes Weisslingen in die Strasse nach Kiburg mündet. *Z.*

Wetzikon bei Dinhard. Stumpf berichtet von Burg und Geschlecht Wälssikon, von denen sonst gar nichts bekannt ist.

148. **Weningen** bei Niederweningen. Sprossen des angesehenen, den Freiherren von Regensberg dienstbaren Meiergeschlechtes von Weningen kommen von 1130 bis 1302 urkundlich vor, jedoch niemals als Ritter. Der Name „Burgäcker“ auf dem Sandbuck, einer Sandsteinfelswand von 50—60

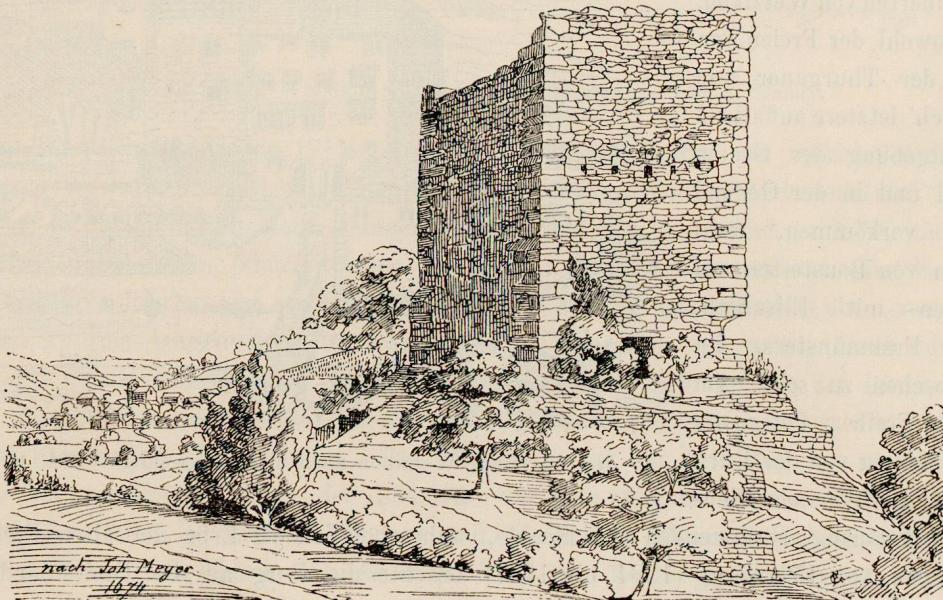
Fuss Höhe über den Häusern bei der Kirche, soll, nach einer Mittheilung von Dr. J. Weidmann, einzig an eine sonst längst vergessene Burg derselben erinnern.

149. **Werdegg** bei Hittnau. Die seit 1229 vorkommenden Ritter von Werdegg, Dienstleute von St. Gallen und Rapperswil, waren, wie aus den Siegeln hervorgeht, wahrscheinlich ein Zweig derer von Landenberg, welchen Namen sie auch von 1322 an wieder führten. Im Jahre 1383 vererbte sich die Burg an die Breitenlandenberg, dann an die Hünwil (Hinwil). Sie wurde Herrn Friedrich von Hünwil im Mai 1444 nach der Eroberung von Greifensee durch die eidgenössischen Knechte zerstört.

Der nördlich von Ober-Hittnau, westlich von Dürstelen gelegene, von Süd nach Nord langgestreckte Burghügel erhebt sich etwa 25 Meter über die ihn rings umgebende Thalsohle. Mit Ausnahme der Nord- und der Südseite, wo ein Graben 5 Meter unterhalb der Burgfläche den Abhang durchschneidet, genügte der steil abfallende Hügel zum Schutz der Veste. Der Burghügel war, wie auf Schauenburg, durch einen tiefen Graben in zwei Theile zerlegt, wovon der südliche die eigentliche Burg trug. Zunächst dem Südende scheint der Thurm gestanden zu haben, nach dem Mittelgraben zu das Wohnhaus, während der nördliche Abschnitt ausser einer Ringmauer keine steinernen Bauten enthielt. Auf der eigentlichen Burgstelle fand 1891 Herr H. Messikomer beim Nachgraben Ofenkacheln und einiges Eisengeräthe, auf dem nördlichen Abschnitt steinerne Kugeln von 10–14 cm. Durchmesser wie auf der Schnabelburg.

Wernetshausen bei Hinwil. Von einer Burg daselbst ist nichts bekannt.

150. **Wespersbühl**, richtiger Westersbühl, bei Alten, Pfarre Andelfingen. Die kiburgischen Dienstleute von Westersbühl sind von 1238 bis 1367 nachweisbar. Elsbeth von Westersbühl brachte die Burg um 1350 ihrem Gatten Rudolf Biberli zu, 1385 vererbte sich der Besitz an die von Jestetten. Zur Zeit des Chronisten Stumpf gehörte der noch gut erhaltene Thurm den Peyer im Hof. Im Jahr 1565 soll er durch Erdbeben baulos gemacht worden sein, worauf die Besitzer sich ein nahe gelegenes Landhaus erbauten.

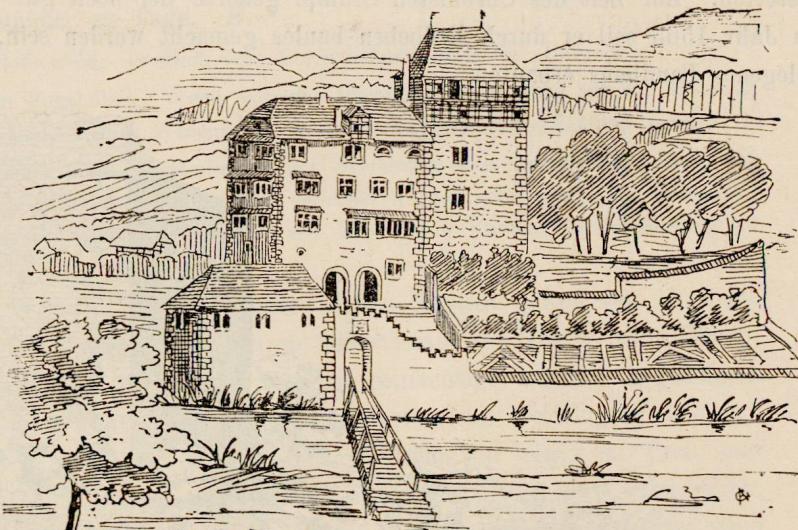


No. 61. Ruine Wespersbühl 1674. — Nach Joh. Meier.

Die Burg lag auf dem Nordufer der Thur, südlich von Alten, westlich der Weinberge des Hunnenberges, am Rande der nach der Thurebene abfallenden Halde. Ein tiefer Graben trennte die $25,5 \times 24$ Meter ins Geviert messende Burgstelle von der Hochfläche. Eine Zeichnung des bekannten Malers Joh. Meier von 1674 gibt ein gutes Bild der damals noch vorhandenen Thurmreste. Die nicht sichtbaren beiden Seitenwände nach dem Flusse zu waren damals, wie ein anderes Bild von A. E. zeigt, bereits eingestürzt. Der Thurm war anscheinend aus Bruchsteinmauerwerk mit Eckquadern erbaut, heute ist er völlig verschwunden. Ausserdem scheint im XIV. Jahrhundert noch ein Wohnhaus vorhanden gewesen zu sein. Am 22. März 1346 theilten Rudolf von Westersbühl und seine Schwester Elsbeth Biberli, Kinder von Johannes, die väterliche Burg. Elsbeth erhielt das alte Haus, den Keller in dem Thurm, den halben Thurm oberhalb der Kemenate, die auf dem Keller steht, den obren Theil hinauf bis auf das Dach, wie er schon vormals getheilt und unterschlagen war. Ferner die Hofreite von der Mitte des Thurms innerhalb des Burggrabens. In solcher Weise theilte man sich in den Besitz mittelalterlicher Burgen.

Wettswil bei Stallikon. Burg und Geschlecht dürfen als fabelhaft bezeichnet werden.

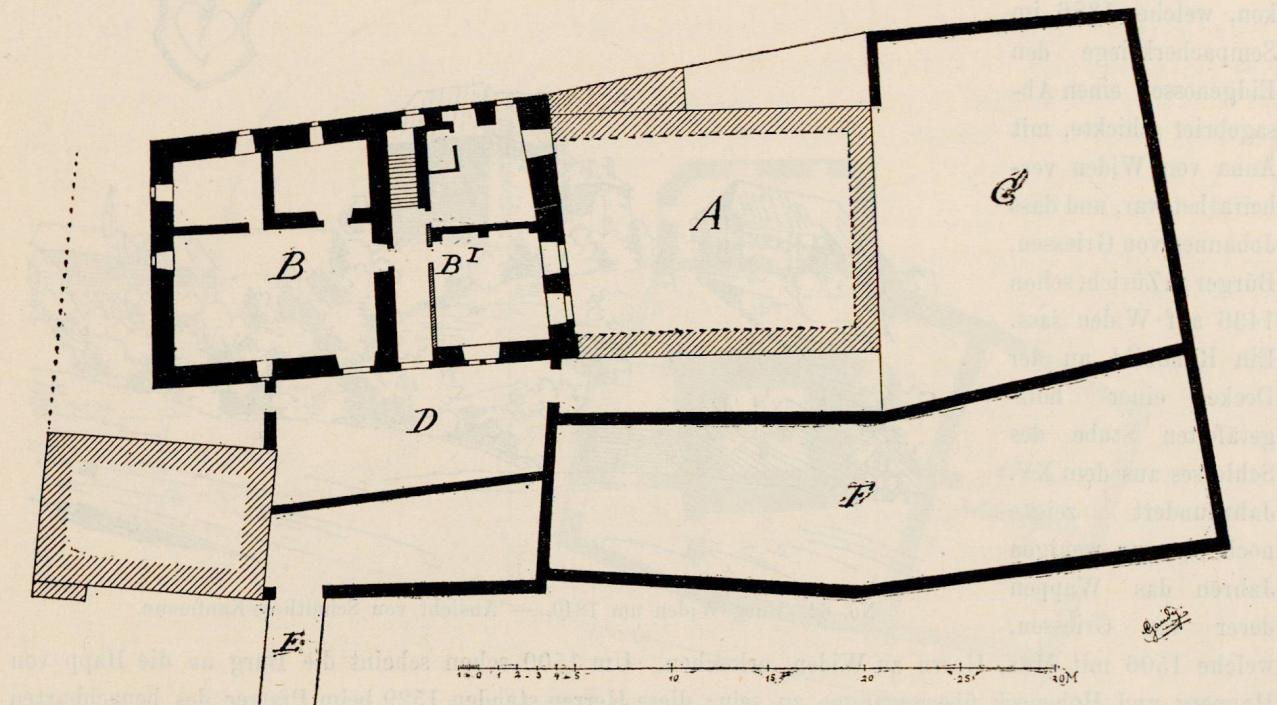
151. Wetzikon. Das Kirchdorf und die Burg Wetzikon trugen im früheren Mittelalter den Namen Rappoldskirch; noch 1258 und 1263 wurden Urkunden zu Rappoldskirch bei der Burg ausgestellt und 1320 eine solche auf dem Kirchhof zu Rappoldskirch. Schon 1044 erscheinen allerdings urkundlich drei Edle von Wezinchova, welche aber wie auch die späteren Wetzikon bis 1263 in durchaus keiner Beziehung zur Gegend von Wetzikon vorkommen, und eben so wohl von Wetzikon bei Spiegelberg in der Nähe von Matzingen im Thurgau herstammen könnten. Möglicher Weise haben sie den Namen ihrer thurgauischen Heimat auf die Burg zu Rappoldskirch übertragen, wo sie erst 1263 nachweisbar sind. Diese Freiherren von Wetzikon, Schildvettern sowohl der Freien von Kempten als der Thurgauer von Matzingen, welch' letztere auffallend oft in der Umgebung der Grafen von Rapperswil und in der Gegend von Wetzikon vorkommen, wohl auch der Freien von Bonstetten auf Uster, scheinen mit Elisabeth, Aebtissin des Fraumünsters, im Jahr 1298 erloschen zu sein. Im Jahre 1320 war Freiherr Peter von Ebersberg, aus einem von der Burg gleichen Namens, Gemeinde Neu-kirch, Ob.-Amt Tettnang, stammenden Geschlechte, wahrscheinlich als Erbe der alten Freien, Herr zu Wetzikon. Verena von Ebersberg (1384 bis 1407) brachte die Burg an die Breitenlandenberg. Im Jahre 1526 erkaufte sie Heinrich Weber von Egg. Von den späteren Besitzern sind die Meiss erwähnenswerth, welche die Herrschaft von 1606 bis 1755 inne hatten.



No. 62. Burg Wetzikon nach einer Zeichnung von A. E. 1673.

Die mittelalterliche Burg wurde 1614—1617 umgebaut; im Jahre 1823 liess ein Besitzer (Herr Frédéric Nagel de Paris) den alten Hauptthurm abreißen; dennoch gestatten eine Ansicht in Edlibachs Buch zu Donaueschingen (vgl. Burgenanlagen der Ostschweiz, S. 282, No. 13) und genaue Untersuchung des heutigen Bestandes die Entwerfung eines richtigen Bildes des alten Edelsitzes.

Die ungefähr 56 Meter lange, $26\frac{1}{2}$ Meter breite Burgstelle ist von einem tief eingeschnittenen eiförmigen Wassergraben umgeben; auf ihr erhoben sich im XV. Jahrhundert zwei feste Thürme, der

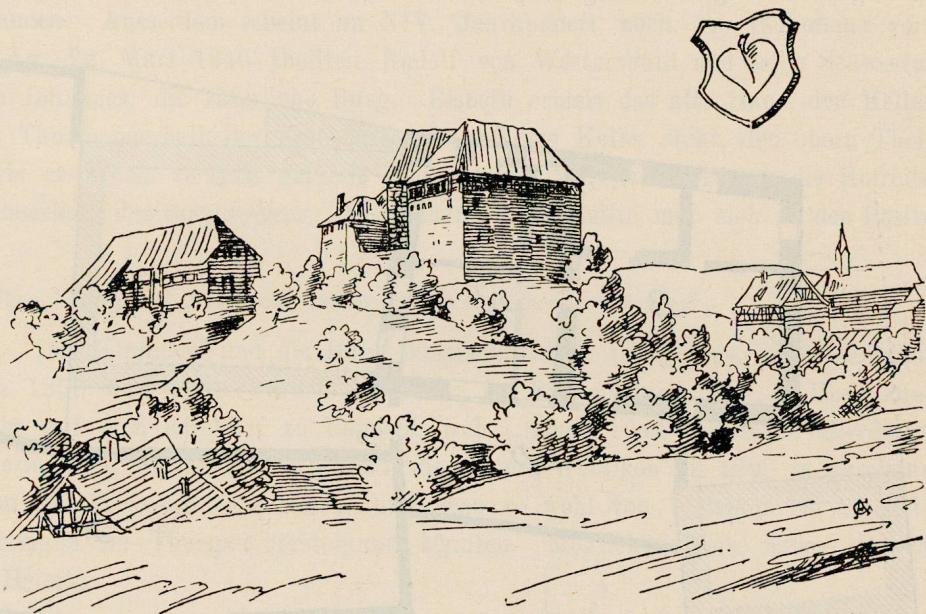


No. 63. Burg Wetzikon; Grundriss; aufgenommen von A. Gaudy.

östliche höhere Hauptthurm (*A*) von 17 Meter Länge, 13 Meter Breite, von welchem noch die m. 1,55 dicke, schwächste Westmauer erhalten ist, und der in das jetzige Wohngebäude verbaute Westthurm (*B*), ein Viereck von 13,30 auf 13,50 Meter (Mauerdicke südlich m. 2,—, östlich m. 1,10, nördlich m. 1,50, westlich m. 1,45). Die beiden Thürme waren 8,00 Meter von einander entfernt. Der Hauptthurm (*A*) scheint schon im XV. Jahrhundert auf der Nord- und Westseite mit einem Anbau versehen gewesen zu sein. Beide Thürme trugen vorspringende hölzerne Obergaden und waren durch einen gedeckten Brückengang mit einander verbunden. Auf der Ostseite befand sich der von der Ringmauer umfasste Schlossgarten (*C*), auf der Südseite war die Burg durch eine doppelte Mauer mit dazwischen liegendem abgestuftem Zwinger (*F*) geschützt. Das Thor (*E*) und die den Zugang vermittelnde Brücke befanden sich im westlichen Theile der Südseite vor dem kleinen Thurm. — Das heutige Wohngebäude nimmt die Stelle des kleinen Thurmes und des früher offenen Zwischenraumes (*B'*) zwischen diesem und dem alten Hauptthurm ein, es zeigt über dem Eingang die Wappen von Junker Hans Rudolf Meiss und Anna Maria von Ulm. In der Wohnstube des Burgherrn befindet sich ein schöner Winterthurer Ofen aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts. *Z.*

Wezwil bei Herrliberg. Ein bürgerliches Geschlecht von Wezwile oder Wezwiler zu Zürich gab Anlass zu der grundlosen Vermuthung, dass hier einst eine Burg gestanden habe.

152. Widen bei Ossingen. Auf dieser Burg waren angesehene Dienstleute der Grafen von Kiburg zu Hause, welche 1243 erstmals vorkommen, und um 1430 erloschen. Einer der letzten Sprossen war der 1431 verstorben Abt Johannes von Widen zu Engelberg. Die Burg soll nach Absterben derer von Widen erst an die Trüllerei, dann an die von Griessen gekommen sein. Sicher ist es, dass Wetzel von Griessen zu Altikon, welcher 1386 im Sempacherkriege den Eidgenossen einen Absagebrief schickte, mit Anna von Widen verheirathet war, und dass Johannes von Griessen, Bürger zu Zürich, schon 1436 auf Widen sass. Ein Rundbild an der Decke einer holzgetäfelten Stube des Schlosses aus dem XV. Jahrhundert zeigte noch bis vor wenigen Jahren das Wappen derer von Griessen,



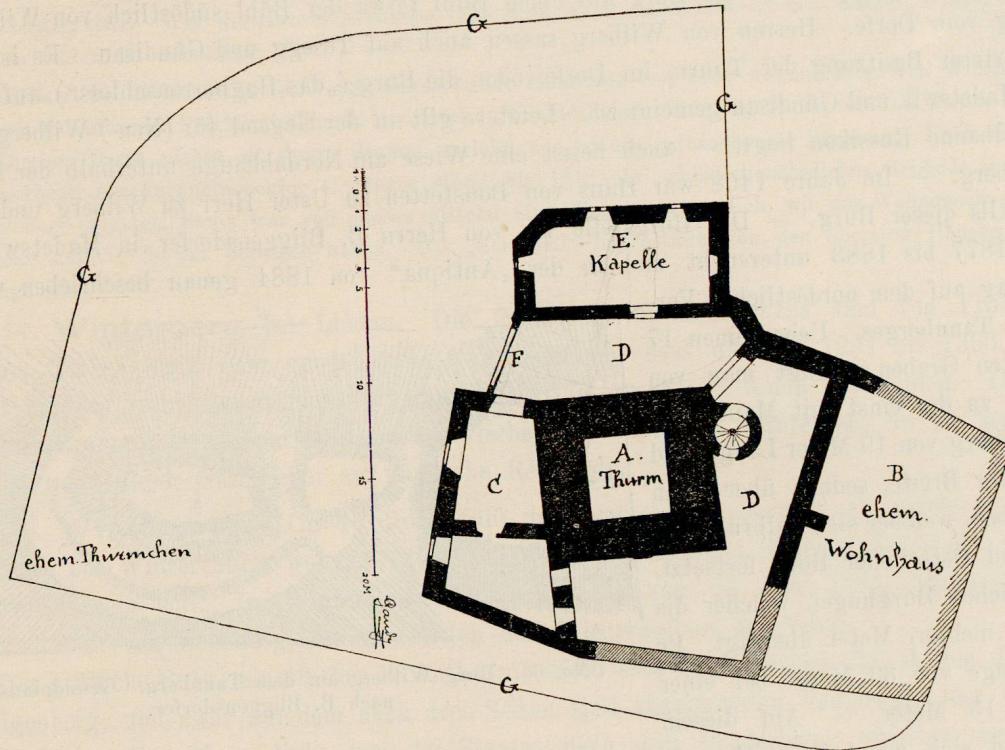
No. 64. Burg Widen um 1840. — Ansicht von Schulthess-Kaufmann.

welche 1506 mit Max, Herrn zu Widen, erloschen. Um 1500 schon scheint die Burg an die Happ von Happerg und Hoheneck übergegangen zu sein; diese Herren standen 1529 beim Pfarrer des benachbarten Hauses im Verdacht, noch dem alten Glauben anzuhangen, da in der Burgkapelle ein Licht bemerkt worden war. Von den Happ kaufte Hs. Kaspar Stockar von Schaffhausen den Edelsitz, sein Sohn Alexander Stockar zu Widen wurde Stammvater des Zürcher Zweiges dieses Geschlechts. Im Jahr 1610 ging Widen an die Huldreich von Harburg über, 1613 an Graf Gotfried von Oettingen. Dieser überliess seinen Besitz an den lutherischen Grafen Maximilian von Pappenheim, Landgraf zu Stühlingen, welcher hier eine Zufluchtstätte während des 30jährigen Krieges fand. Im Jahre 1633 wurde ihm verweigert, in der Schlosskapelle die Abendmahlfeier durch seinen lutherischen Hofprediger halten zu lassen, da ihm Zürich zwar volle Gewissensfreiheit zugestehet, die Lutheraner aber im ganzen Reiche den Reformirten Abhaltung ihres Gottesdienstes nirgends gestatten. Wohl aus Verdruss hierüber schenkte der Graf seinem Diener Friedrich von Hohenwerth die Burg, welche dann 1641 an Ludwig Edlibach, 1649 an die Stadt Winterthur überging. Diese hatte das Schloss bis 1803 inne, und liess die ausgedehnten Güter durch einen Amtmann verwalten.

Die Burg liegt etwa einen Kilometer westsüdwestlich von Ossingen am Nordufer der Thur von der Filialkirche Hauses durch das Tobel des Loorenbaches getrennt.

Den Kern der Anlage bildet ein 8 Meter im Geviert messender Thurm (A) mit 2—2,50 Meter dicken Mauern aus kleinen Findlingen. Die Eckstücke bestehen bis zur Höhe eines Stockwerks ebenfalls

aus Findlingen, weiter oben aus Tuffsteinquadern. Der Thurm besass bis ins XVIII. Jahrhundert einen ausladenden mit Walmdach versehenen Ueberbau aus Riegelwerk, die alte Behausung des Burgherrn. Die hochgelegene Eingangsthüre befindet sich bei der Südecke der Westwand, sie ist heute durch eine im XV. oder XVI. Jahrhundert erbaute Wendeltreppe zugänglich. Der alte Wohnthurm der Ritter von Widen war ursprünglich wohl nur mit Ringmauer und niedern Nebengebäuden umgeben. Spätestens



No. 65. Grundriss der Burg Widen. — Aufnahme von A. Gaudy.

im XV. Jahrhundert aber errichteten die Herren von Griessen das grosse Wohngebäude (*B*), dessen oberstes Geschoss aus Riegelwerk bestand. Dieser alte, in jeder Beziehung verwahrsloste Bau ist erst vor wenigen Jahren abgebrochen worden. Noch jünger ist das an den Thurm angebaute Wohngebäude (*C*) und der Ueberbau des Hofes (*D*), die spätgotische flachgedeckte Kapelle (*E*).

Eine Ringmauer (*G*) umschloss die eigentliche Burg, welche auf der Ostseite durch einen Graben, auf den andern Seiten durch den steil ins Loorenbachtobel abfallenden Abhang geschützt war. Jenseits des ehemaligen Grabens befindet sich der grosse Wirtschaftshof, die mit Ringmauer und einem östlich gelegenen Thorbogen abgeschlossene ehemalige Vorburg. Das gänzlich verfallene und anscheinend ruhmlosem Untergange geweihte Schloss ist in den letzten Jahren von dem bekannten Stuttgarter Maler Prof. Heberlein in kleinerm Umfange wieder hergerichtet worden. Z.

Wiedikon. Eine Burg Wiedikon hat nie bestanden. Im jetzigen Gemeindebanne lag die Burg Friesenberg.

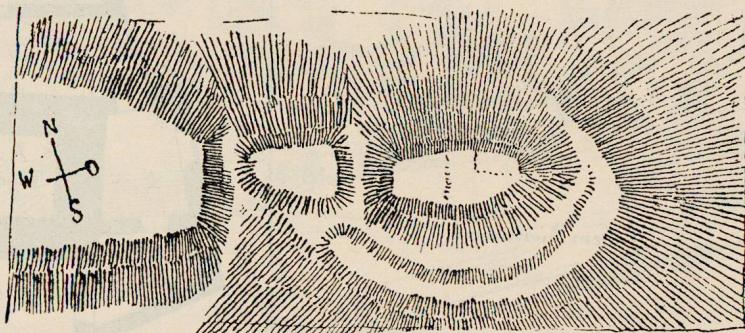
Zu 117. **Wil** bei Rafz. Tengensche Dienstleute dieses Namens kommen von 1259 bis 1400 vor; ihr Sitz dürfte Schnitzberg (s. dort) auf dem Hohlbuckrain bei den „drei Forren“ gewesen sein. Die Benennung Bürglen für einen Weinberg westlich vom Dorf deutet eher auf römische Ueberbleibsel.

Wila im Tössthal. Burg und Geschlecht sind fraglich; ein Haus hinten im Thale des Lochbaches, bei dem Weiler Loch trägt den Namen „Burg“.

153. Wildberg, richtiger Wilberg. Die von Wilberg, Dienstleute von St. Gallen und Rapperswil, kommen seit 1257 vor, sie erloschen um 1435 als Mit-Herren zu Ringgenberg. Alt-Wilberg (im Dorfe selbst?) soll im Jahre 1320 in Folge von Unvorsichtigkeit beim Rösten von Hanf abgebrannt sein. Stumpf verlegt die Burg auf einen Bühl (etwa der Bühl südöstlich von Wilberg) einen guten Weg vom Dorfe. Herren von Wilberg sassen auch auf Tösegg und Gündisau. Es ist ungewiss, ob mit letzterer Besitzung der Thurm im Dorfe, oder die Burg („das Hagherrenschloss“) auf dem Berge zwischen Madetswil und Gündisau gemeint ist. Letztere gilt in der Gegend für (Neu-) Wilberg, obwohl sie im Gemeindbanne Russikon liegt, — auch heisst eine Wiese am Nordabhang unterhalb der Burg heute noch Wildberg. — Im Jahre 1408 war Hans von Bonstetten zu Uster Herr zu Wilberg und Gündisau, also jedenfalls dieser Burg. — Die Burgstelle ist von Herrn B. Bliggensdorfer in Madetswil während der Jahre 1877 bis 1883 untersucht und in der „Antiqua“ von 1884 genau beschrieben worden. — Die Burg lag auf dem nordöstlichen Vorsprunge des Tannberges. Ueber einen 17 Meter breiten Graben gelangt man von Westen her zu der einst mit Mauer umgebenen Vorburg von 19 Meter Länge und 10—11 Meter Breite, sodann über einen zweiten Graben, welcher sich halbrund um die Süd- und Ostseite der Burg fortsetzt, zum eigentlichen Burghügel, welcher die Vorburg um mehrere Meter überragt. Er hat eine Länge von 33 Meter bei einer Breite von 15 Meter. — Auf diesem

Hügel befand sich wie bei der Manegg, Alt-Tüfen u. s. w. zunächst dem Graben der Thurm und das Thor, östlich nach dem steilen Abhang hin das Wohngebäude. Im Keller des letztern hat Herr Bliggensdorfer viele Geräthe (Pfeilspitzen, Aexte, Messer und Sicheln, Leuchter, Spinnwirbel, Topfscherben, Krüge, Dachziegel, Ofenkacheln, Beschläge von Kästchen, einen zerdrückten silbernen Kelch, 50 steinerne Geschützkugeln) zu Tage gefördert; die Ergebnisse einer 1842 veranstalteten Ausgrabung finden sich in Gestalt von Panzerhemden, Waffen, Werkzeugen, Pferdegeschirr und Anderm in den Sammlungen der Zürcher Antiq. Gesellschaft. Aus den Fundgegenständen lässt sich darauf schliessen, dass die Burg wie Greifenberg und Werdegg um die Zeit des alten Zürichkrieges, 1443—1444, zerstört worden ist. Die dem Freien Heinrich von Griessenberg gehörende Burg Wiltberg, welche 1289 durch den St. Galler Gegenabt Konrad von Gundelfingen gebrochen wurde, und deren Standort von Frühern hier gesucht wird, lag bei Jonswil im Toggenburg und darf nicht, wie es wohl geschehen ist, mit Wilberg auf dem Tannberge verwechselt werden.

Windegg bei Wald. Nach Stumpf und Tschudi soll ein Bürglein dieses Namens bei Wald gestanden haben. Stumpf gibt an, zwischen Wald und Dienberg; wäre diese Angabe zuverlässig, so müsste man eher an die Burgstelle Rüteliroos denken, als an die Ortsgegend 240 Meter oberhalb der Kirche zu Wald, wo Ende des XVI. oder Anfang des XVII. Jahrhunderts ein schönes, stattliches Gehöfte Windegg erbaut wurde. Ob hier wirklich einst eine Burg gestanden hat, lässt sich heute nicht mehr entscheiden. Da die beiden Chronisten sowohl der Burg Ober-Windegg



No. 66. Burg Wilberg auf dem Tannberg. Grundplanskizze nach B. Bliggensdorfer.

bei Ober-Urnens als der angeblichen Burg bei Wald das Wappen der später zu Rapperswil sesshaften Rapperswiler Dienstleute von Windegg beilegten, so liegt vielleicht ein durch einen Flurnamen entstandenes Missverständniss vor, zumal, da die Rapperswiler Burgleute auch Besitz zu Unterbach bei Dürnten und zu Fägswil bei Rüti hatten. Die Meyer von Windegg, welche sich auch nach Nitberg im Sarganserlande nannten, und das Meyeramt zu Glarus inne hatten, Dienstleute von Seckingen und St. Gallen, dürften, trotz der Wappenverschiedenheit, doch mit den Rapperswiler Dienstleuten eines Stammes sein, da bei beiden der Name Diethelm vorkommt.

Wingarten. Wie die Herren Nüscherer und Schulthess dazu kamen, den Namen Wingarten auf ihren Fragebogen zu setzen, ist unbekannt.

Winkel bei Bülach. In der Vergabungsurkunde Hunfrieds von 1044 kommt Ebbo von Winkele als Zeuge vor. Das zum Schaffhauser Patriziat zählende Geschlecht „Winkelsheim“ (1260—1568) hat mit dem immer nur „Winkel“ genannten Zürcher Dorfe nichts zu thun. Stumpf spricht von einem zerbrochenen Bürglein. Nach einem gütigen Berichte von Herrn Assekuranzinspektor C. Meyer stand bis 1818 ein schlösschenähnliches Gebäude in Winkel; die Stube im zweiten, obersten, Stock war von aussen mittelst einer Treppe zugänglich, wie das Wohngeschoss einer Burg; die Mauerdicke soll 60—90 cm. betragen haben. Das „Schlössli“ lag östlich von den obersten Häusern im Dorf in einem Baumgarten.

154. Winterberg bei Lindau. Die Freiherren dieses Namens sind von 1155 bis 1280 nachweisbar. Es ist nicht ganz gewiss, aber wahrscheinlich, dass die von 1291 bis 1363 in Uri und Luzern als habsburgische Lehensleute vorkommenden Winterberg von ihnen abstammen. Die Lage der Burg ist unbekannt; man vermutet dieselbe zwischen Eschikon und Winterberg in der sogen. „Steinmüri“, doch weist dieser Name eher auf römische Reste hin.

155. Winterthur. Am 16. Juli 1260 urkundet Graf Hartmann der ältere von Kiburg in dem „Thurme bei Winterthur“, welcher 1263 dem alten und kranken Gebieter durch die Winterthurer zerstört worden sein soll. Im Winterthurer Stadtrechtbrief vom 22. Juni 1264 untersagte dann der Erbe, Graf Rudolf von Habsburg, für alle Zeiten den Wiederaufbau der Veste.

Die gräfliche Burg, ein starker Wohnthurm, erhob sich ohne Zweifel südlich von der Stadt auf dem Heiligenberg, und zwar auf dem nach drei Seiten steil abgeböschten Vorsprunge der sogen. Hochwacht, 473 Meter über Meer, links von der Strasse nach dem Bruderhaus, woselbst noch um 1850 Spuren des Grabens zu sehen waren. — Die Stelle war ganz vorzüglich gewählt. Z.

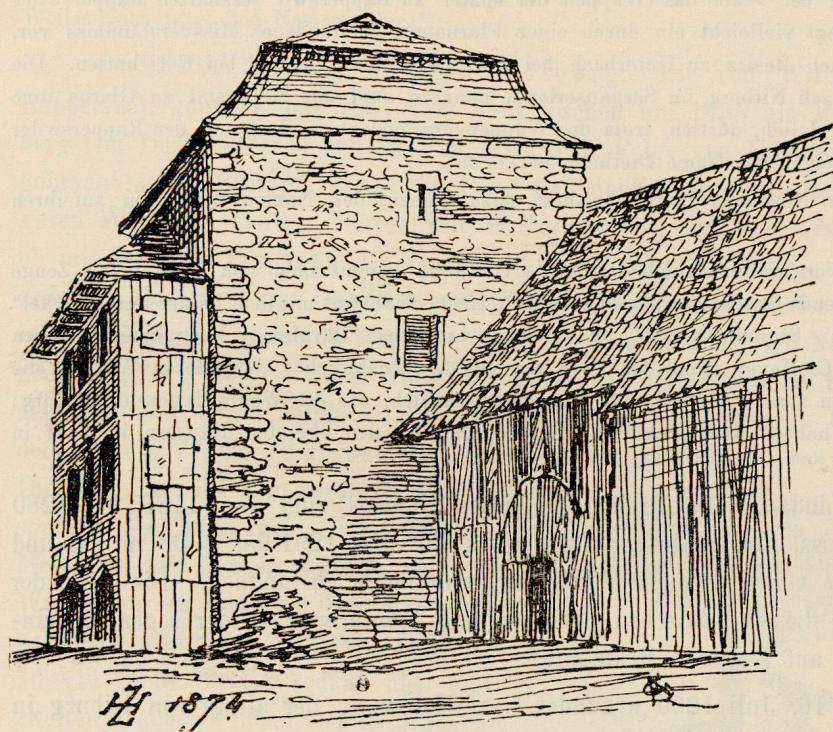
Nach L. Bossard's, Chorherren auf dem Heiligenberg, Winterthurer Chronik sollen gar zwei Thürme oder Burgen auf dem Heiligenberg gestanden haben:

1. „Es ist ein großer Turn nebent dem heiligen Berg gestanden uff der Bühelwisen glich an „der Turnhalde, genempt der Winturn“. — Das ist die eben beschriebene Burgstelle. Bosshard berichtet, der Thurm sei 1261 mit Bewilligung des Grafen abgebrochen worden.

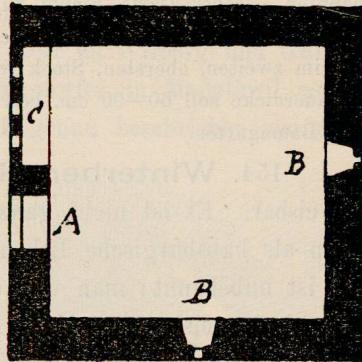
2. „Auch ist ein Schloß und mechtige Vesti uff dem heiligen Berg, da jetzt Sant Martins des „Eltern Pfrundhaus stat, ward auch gebrochen“

Es ist sehr unwahrscheinlich, dass zwei Burgen hier nahe neben einander gestanden haben sollen, aber doch nicht so nahe, dass man etwa an Burg und Vorburg denken könnte.

156. Wisendangen. Die Kiburger Dienstleute dieses Namens werden von 1261 bis 1366 genannt, bekannter ist ein Zweig derselben, welcher als Hofmeister von Frauenfeld von 1261 bis ins XV. Jahrhundert vorkommt. — Sitz der Wisendangen war ein Weiherhaus am Ende des Dorfes, ein einst mit Mauer und Wassergraben umgebener Thurm, eine Dienstmännerwohnung bescheidenster Art. Der noch erhaltene Thurm misst 9,06 Meter im Gevierte, bei 1 Meter Mauerdicke; die Höhe des Mauerstocks beträgt 11 Meter. Der alte Eingang und das Wohngeschoss liegen 7,47 Meter über dem Erd-



No. 67. Burg Wisendangen. 1874.



Ro. 68. Thürgeschoss des Thurms
Wisendangen.

boden. Neben der Thür (*A*) befindet sich eine m. 3,21 breite Fensterwand (*C*), mit 3 schmalen in dünne Tufsteintafeln eingeschnittenen Fensterschlitzten. An den Wänden rechts vom Eingang und demselben gegenüber ist je eine Scharte (*B*) angebracht. Der Thurm trug ursprünglich gewiss einen hölzernen Obergaden, heute ist er mit einem französischen Dachstuhl eingedeckt.

Witellikon bei Zollikon. Ein Geschlecht oder eine Burg dieses Namens ist nicht nachweisbar.

Witikon. Die urkundlich vorkommenden Leute dieses Namens waren Hörige des Grossmünsters.

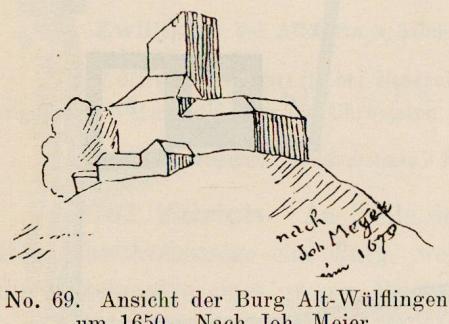
157. Wolfensberg. Ritter Baldebert von Wolfsberg, Dienstmann des Grafen von Rapperswil, auf Greifenberg, kommt urkundlich von 1233 bis 1259 vor. — Die Burg soll auf einem steilen runden Hügel gleich beim Hofe Ober-Wolfensberg gestanden haben. *Z.* Eine andere Burgstelle entdeckte Haab bei den Häusern im Bad, westlich zwischen Ober- und Unter-Wolfensberg. Hier befindet sich an steilem Abhange gegen das Tobel der viereckige, auf der Bergseite durch einen Graben geschützte Hügel „im Burgsäss“.

Wolfhusen bei Bubikon. Eine Viertelstunde nördlich von Wolfhusen, zwischen Bubikon und Adletshusen, findet sich ein schon im Habsburger Urbar genannter Hof „Bürg“. Von einer Burg oder einem Geschlechte von Wolfhusen verlautet sonst nichts.

Wollishofen. Ein zürcherisches, dem Ritterstande nicht angehöriges Rathsgeschlecht „Marchwart's Sohn“ benannte sich zu Ausgang des XIII. Jahrhunderts von Wollishofen, wo es begütert war. Eine Burg daselbst besassen die Wollishofen wohl nicht.

158. Wülfingen. Die Geschichte dieser alten Grafenburg und des dazu gehörigen Besitzes ist heute noch nicht genügend aufgehellt. — Mittelpunkt eines nicht unansehnlichen Allodialbesitzes war sie zu Anfang des XI. Jahrhunderts im Besitz des Grafen Lütold von Mümpelgard-Wülfingen und

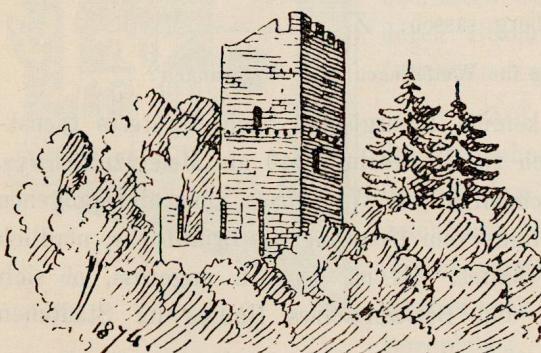
seiner Gattin Willeburg. Ihr Sohn Hunfried, später Erzbischof von Ravenna, schenkte 1044 einen Theil der Güter, Embrach, an die Domkirche Strassburg. Die Schwester Hunfrieds, vermählt mit Rudolf von Achalm, brachte Wülfingen an ihre Söhne Kuno und Lütold von Achalm. — Kaiser Heinrich III. liess 1056 den widerhaarigen Bischof Gebhard von Regensburg auf Wülfingen einsperren. — Kuno von Wülfingen starb ohne rechtmässige Erben im Jahr 1092 hochbejahr zu Wülfingen und wurde von seinem Bruder Lütold in dem von beiden gestifteten Kloster Zwifalten beigesetzt. Die Brüder hatten Wülfingen Buch und Dietikon an genanntes Kloster vergabt, indessen gab dieses die Burg Wülfingen und Buch an der Achalmer Schwestersöhne aus dem Hause Horburg zurück, Dietikon verkaufte es an die Grafen von Habsburg. — Von 1155—1169 sind freie Herren von Wülfingen (aus dem Hause Horburg?) nachweisbar, doch muss, dem Theilvertrag von 1239 und dem habsburg-österreichischen Urbar zufolge, die Burg nebst den Dörfern Wülfingen und Buch schon vor 1239 an die Grafen von Habsburg gekommen sein; es finden sich daher von 1240—1280 habsburger Dienstleute von Wülfingen. Letztere sollen Wülfingen an die Freien von Gutenberg vererbt haben, und wirklich übertrug Hugo von Gutenberg 1355 seine Reichslehen zu Wülfingen an seine Töchter Margareta von Rosenegg und Kunigund von Reinach. — Anderseits aber erscheinen



No. 69. Ansicht der Burg Alt-Wülfingen um 1650. Nach Joh. Meier.

die von Seen von 1315—1412 als österreichische Lehensträger auf der Veste Wülfingen. Um 1420 ging die durch Herzog Friedrichs Aechtung reichsfrei gewordene Herrschaft wohl durch Heirat an die Landenberg-Greifensee, 1455 an die von Rümlang über. Im Jahr 1528 erstanden die Steiner von Zug den Besitz, während der letzte Rümlang, Hs. Conrad, im folgenden Jahr als Urkundenfälscher hingerichtet wurde. Hartmann Escher erwarb die Burg 1630, von ihm übernahmen sie die Meiss. Escher erbaute den Herrschaftssitz im Dorfe Wülfingen, mit dem berühmten getäferten Zimmer, und dem prächtigen aus der Burg dahin versetzten Pfau'schen Ofen, während die alte Burg auf dem Berge zerfiel. Im Jahr 1725 kam Wülfingen an General Hirzel, dessen liederliche Söhne 1759 ihrer Herrschaft den Rücken kehren mussten. Der Stand Zürich erwarb die Gerichte, die Stadt Winterthur Schloss und Güter der gefreiten Herrschaft,

Die Burg Alt-Wülfingen liegt auf dem linken Ufer der Töss auf einem steilen bewaldeten Berge, welcher die Anlage von Gräben grösstentheils überflüssig machte. Dieselbe dürfte im XIII. Jahrhundert von Grund aus neu aufgeführt worden sein. Der noch aufrecht stehende Wehrthurm der Veste (A) misst 7,30 Meter ins Geviert und ist in Sandsteinrustika von 25—35 cm Schichtenhöhe mit 2,20 Meter dicken, inwendig glatten Mauern erbaut; die in einer Höhe von 9 Meter angebrachte Eingangsthür ist spitzbogig überwölbt (vgl. Burgenanlagen der Ostschweiz; S. 271, Abb. 3). Noch im XVII. Jahrhundert führte eine gedeckte hölzerne Treppe zu demselben hinauf; der Thurm war (schon 1566) mit einem schrägen nach Süden



No. 70. Ansicht des Thurmes von Alt-Wülfingen. 1874.

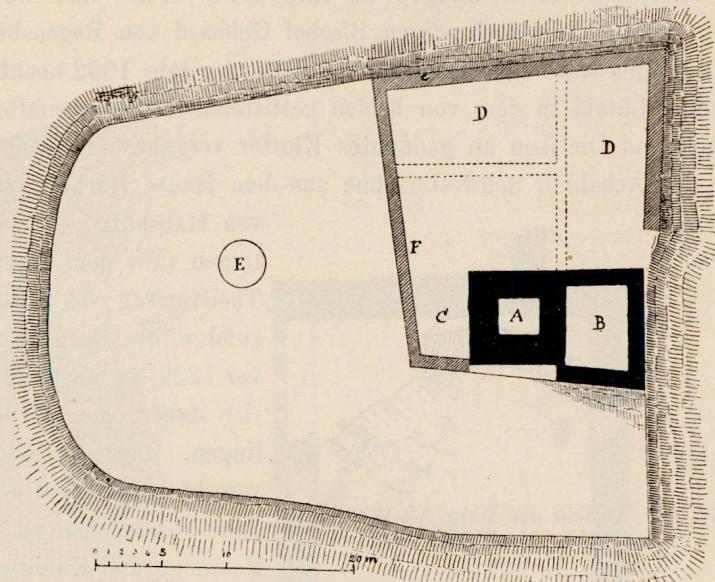
abfallenden Dache versehen; noch im Jahre 1764 wurde er als Gefängniss benutzt. Das Wohnhaus (*B*), östlich an den Thurm angelehnt, war mit Keller und drei Geschossen versehen. Vom Estrich führte eine später durchgebrochene Thür in das obere Thurmgeschoss. Westlich vom Thurm befand sich ein niedrigerer Anbau (*C*). Der nördlich vom Thurm sich erstreckende innere Burghof war östlich und nördlich von zweigeschossigen Nebengebäuden (*D*) umgeben; westlich schloss ihn die Ringmauer (mit vorliegendem Graben?) von dem mit Mauern umgebenen äussern (26 Meter langen und 36 Meter breiten) Burghof ab, in dessen Mitte sich der Sodbrunnen (*E*) befand. Am östlichen Fusse des Burghügels lag eine Unterburg mit Wirtschaftsgebäuden. — Der Burgweg führte nördlich und östlich um die Burg herum, über den Graben und durch das Thor der Vorburg, längs der Südseite von Wohnhaus und Thurm hinauf zum äussern Burghof, an dessen Eingang, ungefähr bei *F*, sich ein zweites Thor befand. Ein drittes Thor führte von hier in den innern Burghof. — Die Gesamtanlage des Thorweges hatte grosse Aehnlichkeit mit derjenigen von Neu-Rapperswil. *Z.*

159. Hoch-Wülflingen liegt Alt-Wülflingen südwestlich gegenüber auf einem äusserst steilen, die alte Burg um 50 Meter überhöhenden Molassefelskamm. Zwischen beiden Burgstellen liegt ein tiefes einsames Thal, welches einst die zur Burg gehörigen Fischteiche enthalten haben soll. Der Burghügel Hoch-Wülflingen ist auf der Südost- und Nordwestseite durch tiefe Gräben aus dem Kamm herausgeschnitten. Ueber die Schicksale der Burg Hoch- oder Neu-Wülflingen und deren Beziehungen zu Alt-Wülflingen ist nichts bekannt. (Besassen die Freien von Gutenburg etwa Hoch-Wülflingen?) Nach dem am nordwestlichen Fusse des Burgberges gelegenen Hofe Neuburg nannten sich die Konstanzer Dienstleute Meyer von Neuenburg, welche später auf Mörsberg sassen. *Z.*

Wultelingen in der Grafschaft Kiburg. Verschreibung für Wulfelingen oder Waltalingen?

160. Wurmenhusen. Von 1180 bis 1260 kommen kiburgische, reich begüterte Dienstleute dieses Namens vor. Um 1331—1341 noch finden sich zu Einsiedeln, 1340 als Meier zu Schwyz, Klosteramtleute dieses Namens. Sie stammten höchst wahrscheinlich von Wornhusen, einer abgegangenen Wohnstätte, etwa 1500 Meter südöstlich von der Kiburg, links vom Ursprung des Brühlbachs, nördlich vom Zehntenholz, wo der Name noch als Flurbezeichnung haftet. Es ist dennoch ungewiss, ob sich hier eine Burg befand, da die Wurmenhusen Burgleute und Besitzer eines Hauses im Städtchen Kiburg waren.

Zell. Obwohl in dieser Gemeinde von der Rämismühle gegen Zell hin die bewaldete „Burghalde“ sich hinzieht und das habsburgische Urbar eines Hofes „ze Burg“ gedenkt (auf Burg bei Unterlangenhard, oder bei der Burg-



No. 71. Grundriss von Alt-Wülflingen. — Aufgenommen von A. Gaudy.

halde?), ist von einer Burg in deren Nähe nichts bekannt; eine solche müsste jedenfalls schon sehr frühe in Abgang gekommen sein.

161. **Zimikon** bei Volketswil. Im Jahr 1243 kommt C., Ritter, genannt von Ziminchon, ein ritterlicher Dienstmann der Grafen von Kiburg, urkundlich vor. Im Jahre 1849 wurden im Südosten des Dorfes anscheinend von einem Thurme herrührendes Mauerwerk gefunden.

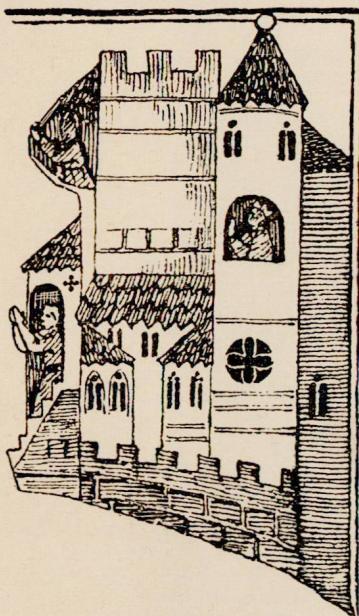
Zollikon. Von einer Burg daselbst ist nichts bekannt, ebensowenig von einem ritterbürtigen Geschlechte dieses Namens, man muss sich eben nicht durch den Zusatz „von Zollikon“ znm Namen eines, eigenen Geschlechtsnamens noch entbehrenden, Bauern täuschen lassen.

Zwillikon bei Affoltern a/Albis. Weder eine Burg noch ein Geschlecht dieses Namens sind nachweisbar.

Zwingenhofen (!) bei Neerach. Es ist damit der Zwing- und Ding-Hof zu Neerach gemeint. In unbefangenster Weise ertheilten die Chronisten den selbsterfundenen Herren von Zwingenhofen sogar ein Wappen.

Zwingensee. Schirmensee? Seeberg? Eine andere Leseart für Zwingenhofen?

162. **Zürich.** An Stelle des Römerkastells auf dem Lindenhofe errichteten wohl schon die alten Schwabenherzoge eine Burg, welche als königliche Pfalz von den Merowingern und Karolingern zum Mittelpunkte eines grossen Reichshofes gemacht wurde. Hier sind Arnulf, die Ottonen, Heinrich II., Conrad II., besonders aber Heinrich III., mehrfach abgestiegen; hier feierte Letzterer die Verlobung seines Söhnchens Heinrich IV. mit Berchta von Susa. Urkundlich heisst die Burg im Jahre 1036 castrum, und es wird eines steinernen Hauses in derselben gedacht; im Jahre 1153, als die Reichsvögte und Zürichgaugrafen von Lenzburg sich daselbst aufhielten, heisst sie imperiale palatum, 1172 palatum regis. Die „imperialis aula in loco qui dicitur uf dem hoff“ war nach einer Urkuude von 1270 sammt der Burgkapelle schon vor Menschengedenken von Grund aus zerstört, demnach hätten sie die Zürcher gleich nach dem Tode Herzog Berchtold V. von Zähringen (1218) abgebrochen, als Zürich unmittelbar an das Reich gelangte. Immerhin verdienen die Nachrichten Stumpfs (II 152) und Bluntschli's (Mem. Tig. 1742. S. 66), wonach die Burg erst 1245 baulos gemacht worden wäre, eine gewisse Beachtung. — Die Einkünfte der Burgkapelle waren nach der Urkunde von 1270 durch Kaiser Friedrich II. dem Chorherrn Rudolf Merz (1230—1278) überlassen worden, und dieser übertrug sie dann eben im Jahre 1271 durch Bischof Eberhard von Konstanz an Propst und Kapitel des Grossmünsters.



No. 72. Burg Zürich.
Nach einem zerstörten Freskobilde
im Fraumünster.

Auf dem nach drei Seiten schroff abfallenden Moränehügel des Lindenhofes haben schon die Römer als Zollstätte ein Kastell in Gestalt eines unregelmässigen Vielecks erbaut, dessen von Natur nicht geschützte Nordseite (gegen den Oetenbach hin) durch einen tiefen Graben verstärkt war. Die Gebäude der mittelalterlichen Reichsburg erhoben sich wahrscheinlich in der Südostecke des sehr geräumigen Burgplatzes, da wo jetzt die Freimaurerloge steht. Bei deren Bau aufgedeckte m. 1,80 dicke Grundmauern eines 7 Meter ins Geviert messenden Thurm, welche sich inwendig an die römische Ringmauer

anschlossen, können eben sowohl der mittelalterlichen Burg, als der Römerveste angehört haben. — Zur Burg gehörten ferner, wie schon erwähnt, ein steinernes Haus (der eigentliche palas) und die Burgkapelle. Wie man sich die Burg zu Anfang des XIV. Jahrhunderts vorstellte, zeigt unser Schlussbild. Dasselbe ist einer ehemals im Querschiff des Fraumünsters befindlichen Darstellung der Gründungslegende der Abtei Zürich entnommen.

